

# #BlickVomTellerrand

Die Bezugsdisziplinen der Sozialen Arbeit und ihre  
Perspektiven auf die Digitalisierung

DANIELA CORNELIA STIX | JULIUS SPÄTE | HELENE SCHAMMER (Hrsg.)



# #BlickVomTellerrand

Die Bezugsdisziplinen  
der Sozialen Arbeit  
und ihre Perspektiven  
auf die Digitalisierung

*Daniela Cornelia Stix*

*Julius Späte*

*Helene Schammer*

socialnet **Verlag**

socialnet **Verlag**

socialnet GmbH  
Weidengarten 25  
53129 Bonn

<https://www.socialnet.de/verlag>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 Daniela Cornelia Stix, Julius Späte, Helene Schammer

Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln des Publikationsfonds für Open Access Monografien des Landes Brandenburg gefördert.

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg  
Verlagslektorat: Maria Milbert

ISBN 978-3-936978-09-4

<https://doi.org/10.60049/zi3shvq3>



# Inhalt

<b>Digitalisierungsforschungsnetzwerk Nordost</b>	<b>7</b>
<b>Inter- und transdisziplinäre Zugänge zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit</b>	<b>11</b>
Julius Späte, Daniela Cornelia Stix & Helene Schammer	
<b>Digital Streetwork – Synergien zwischen Medienpädagogik und Sozialer Arbeit</b>	<b>23</b>
Postdigitale Lebenswelten, mediatisierte Sozialräume und situative Medienkompetenzförderung	
Julian Erdmann	
<b>Datenschutz und digitale Teilhabe in der Sozialen Arbeit</b>	<b>47</b>
Thomas Pudelko	
<b>Digitale Ungleichheit als organisationales Phänomen</b>	<b>73</b>
Potenziale einer organisationspädagogischen Perspektive auf eine digitalisierte Soziale Arbeit	
Linda Maack & Leoni Vollmar	
<b>Modellierung Digitaler Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung</b>	<b>99</b>
Perspektiven auf die Eingliederungshilfe	
Nadine Hüning & Joanna Albrecht	

<b>Von digitalen Spuren zu menschlichen Wegen</b>	<b>129</b>
<b>Big Data im Gesundheits- und Sozialwesen</b>	
Anne-Kathrin Helten, Sebastian Ottmann & Dennis John	
<b>Kreative Erfahrungen in der Videoeigenproduktion von Kindern</b>	<b>159</b>
<b>Das Beispiel Sidar sucht Edelsteine</b>	
Martina Janßen	
<b>Digitale Gesundheitsanwendungen in der Psychotherapie</b>	<b>183</b>
<b>Bezugspunkt für die Soziale Arbeit?</b>	
Jan Tietmeyer & Matthias Hoenen	
<b>Emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung und Digitalität</b>	<b>211</b>
<b>Serious Games in sozialen Studiengängen</b>	
Stephanie Spanu	
<b>Digitalitätskultur verstehen</b>	<b>239</b>
<b>Eine bezugsdisziplinäre Perspektive der Kulturwissenschaft auf die Annäherung an Digitalisierungs- und Digitalitätsphänomene in der Sozialen Arbeit mittels des kulturhermeneutischen Ansatzes von Clifford Geertz</b>	
Julius Späte	

<b>„Hätte ich die App von Anfang an gehabt, ich glaub, ich wäre so froh gewesen“</b>	<b>263</b>
Potenziale und Barrieren bei der Implementierung digitaler Anwendungen in der häuslichen Pflege Annika Hudelmayer & Johanna Schütz	
<b>Beratung zu assistiven digitalen Technologien als neues Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit?</b>	<b>289</b>
Manuela Weidekamp-Maicher	
<b>Bayessche Welten</b>	<b>343</b>
Eine theologische Perspektive auf Digitalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit Bernhard Kohl	
<b>Technologieakzeptanz und Organisationskultur</b>	<b>365</b>
Perspektiven für eine gelingende Organisationsentwicklung Andrea Rogi-Lins	

# Digitalisierungsforschungsnetzwerk Nordost

Die Soziale Arbeit sieht sich im Digitalzeitalter mit tiefgreifenden Veränderungen konfrontiert, die sie in zweifacher Hinsicht fordern: Einerseits muss sie sich selbst als Profession weiterentwickeln und transformieren, andererseits ist sie herausgefordert, auf die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren, die durch digitale Technologien, neue Arbeits- und Kommunikationsformen und die zunehmende Durchdringung aller Lebensbereiche mit digitalen Strukturen entstehen.

Trotz der offensichtlichen Relevanz dieser Entwicklungen bleibt die Auseinandersetzung mit den Chancen, Risiken, Grenzen und Wirkungen digital-technologischer Transformation innerhalb der Sozialen Arbeit bislang unzureichend aufgearbeitet. Dies betrifft sowohl den wissenschaftlichen Diskurs als auch die praktische Umsetzung in Lehre und Ausbildung.

Diese Perspektive bildete den Ausgangspunkt für die Gründung des *Digitalisierungsforschungsnetzwerks Nordost* im Herbst 2023.



Die Kooperation umfasst einen Zusammenschluss von vier Institutionen, der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg, der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, der Fachhochschule Potsdam sowie dem Zentrum für konstruktive Erziehungswissenschaft e. V. Ziel der Zusammenarbeit im Netzwerk ist es, eine vertiefte wissenschaftliche

Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Digitalisierung, Mediatisierung und Technisierung zu ermöglichen.

Im ersten Projekt des Netzwerks mit dem Titel *#GesellschaftBilden im Digitalzeitalter – Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen* (finanziert durch den Innovationsfonds der Fachhochschule Potsdam) wurde eine hochschulübergreifende Zusammenarbeit umgesetzt. Dies umfasste eine öffentliche Online-Vortragsreihe, in der verschiedene Wissenschaftler:innen, die in diesem Bereich forschen, ihre Erkenntnisse vorstellten. Ein wesentlicher Bestandteil jedes Vortrags waren die sich anschließenden Diskussionen, in denen die Themen multiperspektivisch beleuchtet und intensiv debattiert wurden. Zusätzlich zur Online-Vortragsreihe wurden mehrere Angebote im Rahmen hochschulübergreifender Lehrkooperationen umgesetzt, beispielsweise wurde ein Online-Kolloquium mit Mentoring zur Begleitung von Abschlussarbeiten, die sich mit Digitalisierungsfragen in der Sozialen Arbeit beschäftigten, angeboten. Außerdem wurden eine Exkursion mit Studierenden der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg durchgeführt sowie ein Werkstattseminar zu Sozialer Arbeit in mediatisierten Gesellschaften an der Fachhochschule Potsdam angeboten. Den Abschluss dieses ersten Projekts bildete Ende 2024 ein Fachtag. Neben Fachvorträgen und Workshops konnten sich die interessierten Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen hier über die Arbeit des Digitalisierungsforschungsnetzwerks Nordost informieren und netzwerken. Einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten bietet auch der im Open Access verfügbare Projektbericht (Späte et al. 2024).

Um den erarbeiteten Diskurs auch nach außen abbilden zu können, wurde 2025 ein Sammelband unter dem Titel des Projekts im Waxmann Verlag

veröffentlicht. Er enthält vielfältige Perspektiven auf das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Digitalisierung und auf die Frage, wie digitale Anwendungen in der Sozialen Arbeit genutzt werden können (Späte et al. 2025).

Mit diesem Buch liegt Ihnen nun unser zweiter Sammelband als Ergebnis der Arbeit des Digitalisierungsforschungsnetzwerks Nordost im Jahr 2025 vor.

## Quellen

Späte, Julius, Daniela Cornelia Stix, Cordula Endter und Karsten Krauskopf (Hrsg.) (2024): #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter – Institutionsübergreifende Forschungsentwicklung zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit: Bericht über die Pilotphase des Digitalisierungsforschungsnetzwerks Nordost. <https://doi.org/10.34678/opus4-3494>

Späte, Julius, Daniela Cornelia Stix, Cordula Endter und Karsten Krauskopf (Hrsg.) (2025): #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter: Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen. Münster: Waxmann Verlag. <https://tinyurl.com/4m648rwx>



# Inter- und transdisziplinäre Zugänge zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit

Julius Späte, Daniela Cornelia Stix & Helene Schammer

Es ist längst ersichtlich, dass die Digitalisierung kein ausschließlich technologisches Phänomen mehr ist. Auch wenn der Kern des technologischen Fortschritts in den Natur- und Technikwissenschaften liegt, ist sein seit Jahrzehnten stetig voranschreitender Einfluss in der Gesellschaft und den Lebenswelten sicht- und spürbar. Als „Soziale Digitalisierung“ beschrieben Opielka et al. Diesen Aspekt in dem jüngst veröffentlichten, gleichnamigen Sammelband. Die Autor:innen verdeutlichen, dass die Soziale Digitalisierung „ein dynamischer sozial-digitaler Prozess [ist], der von den wechselseitigen Einflüssen zwischen Digitallogik und sozialer Organisation geprägt wird“ (2025, S. 6).

Damit greifen sie den Tenor auf, der sich in den sozialarbeiterischen Veröffentlichungen zum Thema Digitalisierung grundlegend abzeichnet. Schon vor zehn Jahren betonten Zorn und Seelmeyer, dass Informations- und Kommunikationstechnologien „Alltag und Lebenswelten von Menschen, Bildung, Gesetzgebung, Arbeitsorganisation und vieles mehr nachhaltig verändert“ haben – und somit zugleich die „Aufgaben, Dienste und Vorgehensweisen der Sozialen Arbeit“ (2015, S. 134). Während Stüwe der Sozialen Arbeit prognostizierte, dass sie sich aufgrund der Digitalisierung „auf ein fundamental verändertes menschliches Zusammenleben einstellen“ (2019, S. 142) muss,

verwiesen Klinger und Mayr zurecht darauf, dass sich die „Dynamik der individuellen und organisationalen Kommunikation und Interaktion“ und „auch das professionelle Selbstverständnis, strukturelle und organisationale Bedingungen“ (2020, S. 82) transformieren. Diese exemplarischen Stimmen aus der Publikationslandschaft zeigen, dass der technologische Fortschritt und ein damit verbundener soziotechnischer Wandel unbestreitbar „einen allseitigen Handlungsdruck für die Soziale Arbeit erzeugen“ (Weber et al. 2024 S. 16). Selbstverständlich gilt dies nicht allein für die Soziale Arbeit. Mit einem Blick auf die Veränderungen von Verhaltensweisen und Handlungspraktiken durch die breite Verfügbarkeit technischer Geräte und digitaler Medien wird deutlich, dass es sich um eine gesellschaftliche Großbaustelle handelt.

Die Digitalisierung ist dabei sowohl ein technisches als auch ein soziales Phänomen. Wenn die Entwicklung als Soziale Digitalisierung oder Digitalität beschrieben wird, löst dieser soziotechnische Aspekt die Vorstellung einer dualistischen Trennung von der Technik auf der einen und der Gesellschaft bzw. des menschlichen Alltags auf der anderen Seite auf (Späte 2022, S. 13). Zuletzt zeigten die Künstlichen Intelligenzsysteme, wie technologische Entwicklungen in viele Teile des menschlichen Alltags und des gesellschaftlichen Lebens hineinreichen und einen breiten technikeuphorischen bis -skeptischen Diskurs auslösten, auch wenn in einigen Bereichen – wie z. B. in der Bildung – der ‚Hype‘ größer ist als die tatsächlichen Fakten (Bauer et al. 2025, S. 18f.) und die Nutzung in wirtschaftlichen sowie beruflichen Kontexten nicht schlagartig über alle Maßen angewachsen ist (Schulde et al. 2024, S. 15).

Das Zusammenfließen und die Verschränkungen von technologischen Entwicklungen und Sozialem lässt auch disziplinäre Grenzen porös werden, besonders wenn gesamtgesellschaftliche Aufgaben und Krisen gelöst werden

wollen. Das erfordert einen sprichwörtlichen Blick über den eigenen disziplinären Tellerrand hinaus.

## **Digitalisierung als multiperspektivische, inter- und transdisziplinäre sowie multiprofessionelle Aufgabe in der Sozialen Arbeit**

Der #BlickVomTellerrand ist kein leichtes Unterfangen. Gewagt formuliert, könnte er als ein Euphemismus für den Neid darauf verstanden werden, was andere auf ihren Tellern haben. Er ist aber auch ein Perspektivwechsel, ein Aufschauen vom eigenen begrenzten Rahmen und ein In-die-Ferne-Blicken, um zu erkennen, was es über das Bekannte hinaus gibt. Es kann eine frische, mitunter auch einmal unvoreingenommene Sichtweise sein, wenn jemand anderes auf das für einen selbst mehr als Vertraute und für ihn gänzlich Unbekannte blickt.

Der Sozialen Arbeit ist dieses Vorgehen nicht nur vertraut, sondern auch inhärent. Ihr selbstgesetztes, in der internationalen Definition formuliertes Ziel, „gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen“ (DBSH 2016, S. 2) zu fördern, kann nur mittels einer „inter- und transdisziplinären Wissensorganisation“ (DGSA 2016, S. 2) gelingen, um einen gemeinsamen „Gegenstands- und Handlungsbereich des Verhinderns und der Bewältigung sozialer Probleme“ (ebd.) bearbeiten zu können. Die Soziale Arbeit versteht sich damit als transdisziplinär integrierend und rekurriert auf eine Reihe von Bezugswissenschaften für ihren Wissensbestand (a. a. O., S. 5). Folglich wagt sie recht geübt den Blick über den eigenen

Tellerrand und zieht andere Disziplinen sowie Professionen zurate, die Augen auf den sozialarbeiterischen Teller zu richten.

Wie sich zeigt, fordert die technologische Entwicklung rund um die Digitalisierung genau diesen grenzüberwindenden Schritt zur gemeinsamen Bearbeitung der daraus folgenden soziotechnischen Veränderungen. Die damit verbundenen Phänomene über die Materialität und Immaterialität von Techniken bis hin zu transformierten Lebenswelten stellen sich immer mehr als ein gemeinschaftliches Projekt heraus. Es braucht inter- und transdisziplinäre Schnittstellen, die es ermöglichen, neue Denkweisen zu erproben oder kreative Verbindungen herzustellen.

Diesem Anspruch widmet sich der vorliegende Sammelband. Er verfolgt das Ziel, mit multiperspektivischen Beiträgen aus den Bezugsdisziplinen die Auswirkungen digitaler Technologien für die Soziale Arbeit verstehbar(er), handhabbar(er) und auflösbar(er) zu machen. Neue digitale Methoden können auf diese Weise entdeckt oder Synergien aus Technologien, die in anderen Bereichen schon zum Einsatz kommen, eruiert werden. Mittels der inter- und transdisziplinären Verknüpfungen lassen sich auch die Konzepte und Theorien aufgrund der digital-transformierenden Einflüsse innerhalb der eigenen sozialarbeiterischen Disziplin weiterentwickeln. Und mit multiprofessionellen Ansätzen kann ein offener Dialog zwischen verschiedenen Bereichen ermöglicht werden, um innovative Perspektiven und sogar Symbiosen für die Lösung von digitalbedingten sozialen Problemen zu ermöglichen.

Der vorliegende Sammelband bietet dazu eine Auswahl aus aktuellen wissenschaftlichen und multiprofessionellen Diskursen.

## Zum Aufbau des Buchs

Das Buch beginnt mit einer medienpädagogischen Betrachtung. *Julian Erdmann* diskutiert in seinem Beitrag *Digital Streetwork – Synergien zwischen Medienpädagogik und Sozialer Arbeit: Postdigitale Lebenswelten, Mediatisierte Sozialräume und Situative Medienkompetenzförderung* mögliche Synergien von Medienpädagogik und Sozialer Arbeit. Der digitale Wandel bietet eine Basis der Zusammenarbeit beider Professionen. Am Beispiel des Projekts *Digital Streetwork Bayern* verdeutlicht Erdmann, wie ein gemeinsames Fundament anhand von Konzepten des Postdigitalen, der Mediatisierung und der Medienkompetenzförderung zwischen beiden geschaffen werden kann.

*Thomas Pudelko* verknüpft in seinem Beitrag *Datenschutz und digitale Teilhabe in der Sozialen Arbeit* zwei wichtige Perspektiven. Im Zentrum des Artikels steht der Datenschutz als essenzielle Grundbedingung der Sozialen Arbeit. Der Schutz von Vertraulichkeit und Selbstbestimmung wird jedoch durch digitale Technologien im Besonderen herausgefordert. Durch ihren Gebrauch werden Daten über die Nutzenden gesammelt, um gezielte Persönlichkeitsprofile zu erstellen. Vor diesem Hintergrund betont Pudelko, dass Fachkräfte nicht nur ein datensensibles sowie datensparsames Handeln berücksichtigen sollten, sondern durch kontinuierliche Weiterbildungen auf dem Laufenden bleiben müssten, um ihre Klient:innen über Risiken aufzuklären und mit ihnen gemeinsam einen datensouveränen Umgang entwickeln zu können. Zudem wird argumentiert, dass der Einsatz datenschutzfreundlicher Tools und Alternativen wie sicherer Browser und Suchmaschinen oder Google-freier Betriebssysteme die digitale Souveränität stärken könnte.

Im darauffolgenden Beitrag vertreten *Linda Maack* und *Leoni Vollmar* im Sammelband die Organisationspädagogik. In ihrem Beitrag *Digitale Ungleichheit als organisationales Phänomen: Potenziale einer organisationspädagogischen Perspektive auf eine digitalisierte Soziale Arbeit* konstatieren sie, dass soziale Organisationen stets durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse beeinflusst und insbesondere durch soziale Ungleichheit geprägt sind. Jedoch blieben organisationale Perspektiven im aktuellen Diskurs auf der Strecke, der verstärkt technische und individuelle Faktoren beleuchtet. Daher eröffnen Maack und Vollmar eine organisationspädagogische Perspektive, mit der digitale Ungleichheitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit als Teil und Folge organisationaler Strukturen systematisch analysiert werden können.

*Nadine Hüning* und *Joanna Albrecht* konzentrieren sich in ihrem Beitrag *Modellierung Digitaler Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung: Das Beispiel Eingliederungshilfe* auf den Bereich der Hilfen für Menschen mit Behinderungen. Sie zeigen die Notwendigkeit der Förderung digitaler Teilhabe im sozialen Bereich auf und stellen ihr entwickeltes Modell vor. In einer zyklischen Darstellung veranschaulicht das Modell Zusammenhänge und Wechselwirkungen von verschiedenen Einflussfaktoren auf die digitale Teilhabe. Daraus schlussfolgern Hüning und Albrecht abschließend praxisorientierte Handlungsempfehlungen.

Mit dem nachfolgenden Beitrag *Von digitalen Spuren zu menschlichen Wegen: Big Data im Gesundheits- und Sozialwesen* ist die Sozialinformatik im Sammelband vertreten. *Anne-Kathrin Helten*, *Sebastian Ottmann* und *Dennis John* beleuchten Künstliche Intelligenz in ihrer grundlegenden Funktion und zeigen auf, wie Big Data und Smart Data soziale Realitäten verändern können und ihr Einsatz in der Sozialen Arbeit hilfreich sein kann. Die Autor:innen verdeutlichen die Möglichkeiten eines tiefergehenden Verständnisses von

menschlichem Verhalten mittels umfänglicher Datenmengen unter Berücksichtigung ethischer Fragen und notwendiger Fachkompetenzen.

*Martina Janßen* eröffnet in *Kreative Erfahrungen in der Videoeigenproduktion von Kindern: Das Beispiel Sidar sucht Edelsteine* eine Perspektive auf produktionsästhetische Praktiken und künstlerisches Medienhandeln von Kindern. Janßen stellt die Ergebnisse einer pädagogisch-phänomenologischen Videographie vor. Sie zeigt auf, wie die eigene Produktion von Videos die kreativen Erfahrungen von Kindern ermöglicht und wie sich bei ihnen das Schöpferische durch Spiel und Realität herausstellen kann, worin die Autorin eine Notwendigkeit von Sozialer Arbeit in der Gestaltung von Freiräumen für die Selbstwirksamkeit erkennt.

Mit ihrem Beitrag *Digitale Gesundheitsanwendungen in der Psychotherapie: Bezugspunkt für die Soziale Arbeit?* Nehmen *Jan Tietmeyer* und *Matthias Hoenen* einen psychotherapeutischen Blick für den Sammelband ein. Sie verdeutlichen, dass bei psychischen Erkrankungen Schnittpunkte zwischen digitalen Gesundheitsanwendungen (DiGAs) und der Sozialen Arbeit bestehen. Dafür vergleichen Tietmeyer und Hoenen Ergebnisse einer qualitativen Inhaltsanalyse zum Funktionsumfang von DiGAs im Bereich der Psyche mit den wesentlichen Zielen der Sozialen Arbeit und analysieren eine potenzielle Übertragbarkeit. Sie schlussfolgern, dass Synergien bei der Verwendung von DiGAs in der Sozialen Arbeit und im Gesundheitswesen entstehen könnten.

Mit dem Beitrag *Emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung und Digitalität: Serious Games in sozialen Studiengängen* bringt *Stephanie Spanu* einen hochschuldidaktischen Blickpunkt auf Digitalisierungsprozesse ein. Anhand des im Projekt *BNE<sup>Room</sup>* erprobten digitalen Escape-Rooms zeigt Spanu, wie emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung mittels

Serious Games gefördert werden kann. Aus ersten Projektergebnissen verdeutlicht sie, dass Selbstwirksamkeit sowie Gestaltungs Kompetenzen von den Studierenden erlebt werden und sich daraus Potenziale für transformative Lehr- und Lernprozesse mittels digitaler Technologien in der Hochschule ergeben können.

*Julius Späte* vertritt mit seinem Beitrag *Digitalitätskultur verstehen: Eine bezugsdisziplinäre Perspektive der Kulturwissenschaft auf die Annäherung an Digitalisierungs- und Digitalitätsphänomene in der Sozialen Arbeit mittels des kulturhermeneutischen Ansatzes von Clifford Geertz* die Kulturwissenschaft. Er konstatiert, dass kulturwissenschaftliche Forschungen zum Gegenstand Kultur und zu materiellen sowie immateriellen Dimensionen von Kulturpraktiken einen wesentlichen Beitrag in der Sozialen Arbeit leisten können. Anhand des Kulturbegriffs von Clifford Geertz und der kulturhermeneutischen Methode der Dichten Beschreibung skizziert Späte, wie sich die Soziale Arbeit durch eine kulturwissenschaftliche Herangehensweise dem Verstehen von Digitalisierungs- und Digitalitätsphänomenen annähern kann.

*Annika Hudelmayer* und *Johanna Schütz* vertreten mit ihrem Beitrag *„Hätte ich die App von Anfang an gehabt, ich glaub ich wäre so froh gewesen“: Potenziale und Barrieren bei der Implementierung digitaler Anwendungen in der häuslichen Pflege* eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf digitale Anwendungen in der häuslichen Pflege. Sie verdeutlichen, dass angesichts des demografischen Wandels und Fachkräftemangels digitale Technologien für Pflegebedürftige und Angehörige als vielversprechend angesehen werden. Jedoch sind digitale Pflegeanwendungen bisher wenig verbreitet. Sie stellen die Ergebnisse einer Interviewstudie zu einer App vor, die von pflegenden Angehörigen verwendet wurde. Hudelmayer und Schütz zeigen mit ihren Ergebnissen auf, dass fehlendes Wissen über die Existenz solcher Anwendungen

und auch Unsicherheiten über ihre Funktionalität wesentliche Gründe für den geringen Einsatz sind. Vor diesem Hintergrund erörtern sie abschließend die Herausforderungen und Potenziale für digitale Techniken in der alltäglichen Pflege.

*Manuela Weidekamp-Maicher* konstatiert in ihrem Beitrag *Beratung zu assistiven digitalen Technologien als neues Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit?* die Relevanz technischer Hilfsmittel in verschiedenen Bereichen, wie Gesundheit, Pflege oder Teilhabe. Besonders technische Assistenzsysteme bieten Potenziale für die Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen, finden jedoch noch wenig flächendeckend Einsatz. Deshalb plädiert Weidekamp-Maicher für eine Technikberatung in der Sozialen Arbeit und stellt ein Kompetenzprofil für Technikberater:innen als Basis zur Weiterentwicklung der sich digital transformierenden Profession vor.

*Bernhard Kohl* bringt mit seinem Beitrag *Bayessche Welten: eine theologische Perspektive auf Digitalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit* die Theologie ein. Er konstatiert, dass digitale Technologien, im Speziellen bayessche statistische Verfahren, das Wissen in der Sozialen Arbeit beeinflussen. Kohl sieht in den Entwicklungen Parallelen zum Konzept der Gottebenbildlichkeit und dessen Rezeptionsgeschichte in der Theologie und schlussfolgert, dass digitale Fortschritte neben technischen auch normative sowie machtpolitische Dimensionen aufweisen.

Der schließende Beitrag *Technologieakzeptanz und Organisationskultur: Perspektiven für eine gelingende Organisationsentwicklung* kommt aus dem Feld der Organisationspsychologie. *Andrea Rogi-Lins* verdeutlicht die Relevanz der Organisationskultur in der Sozialwirtschaft vor dem Hintergrund der digitalen Transformation. Dafür nimmt sie die Technologieakzeptanz in

den Blick und erörtert vor dem Hintergrund verschiedener sozialwissenschaftlicher Theorien Ansätze für eine gelingende digitale Organisationsentwicklung.

## **Danksagung**

Als Herausgeber:innen danken wir herzlich allen, die uns bei der Umsetzung des Sammelbands unterstützt haben. Wir danken dem Open Access Fonds Brandenburg für die Bereitstellung der finanziellen Mittel zur Veröffentlichung des Buchs.

Darüber hinaus danken wir den engagierten Kolleg:innen, die mit ihren wertvollen Rückmeldungen im offenen Peer-Review-Prozess die Qualität der Beiträge maßgeblich unterstützt haben:

*Dr. Michael Bigos*

*Dr. Katrin Degen*

*Prof. Dr. Micheal Domes*

*Prof. Dr. Stefanie Engler*

*Dr. Stefanie Hecht*

*Anna Hofer*

*Prof. Marion Hundt*

*Johannes Mahlmann*

*Prof. Dr. Maria Nühlen*

*Prof. Dr. Hartmut Reinke*

*Dr. Susanne Timm*

*Dr. Thomas Wendt*

Abschließend gebührt unser Dank Maria Milbert und dem socialnet Verlag für die enge Zusammenarbeit zur Veröffentlichung des Sammelbands.

## Quellen

Bauer, Elisabeth, Samuel Greiff, Arthur C. Graesser, Katharina Scheiter und Michael Sailer (2025): Looking Beyond the Hype: Understanding the Effects of AI on Learning. *Educational Psychology Review*, Jg. 37, Nr. 45, S. 1–27.

DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. Berlin. <https://www.dbsh.de/index.php?eID=dump-File&t=f&f=14613&token=0163fd9fdaao776bfcff62daeddce13049ac190>

DGSA – Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e. V. (2016): Kerncurriculum Soziale Arbeit: Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. Sersheim. [https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA\\_Kerncurriculum\\_final.pdf](https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf)

Klinger, Sabine und Andrea Mayr (2020): Digitale Transformationsprozesse in der Sozialen Arbeit: Strukturelle Veränderungen und neue Herausforderungen im Umgang mit Digitalisierungsprozessen. *Der pädagogische Blick*, Jg. 28, Nr. 2, S. 82–92.

Opielka, Michael, Wesley Preßler, Lucie Schmidt, Christian Erfurth, Sabrina Hölzer und Nicole Graubner (2025): Aspekte der Sozialen Digitalisierung: Multigenerationalität im Smarten Quartier. In: Michael Opielka und Christian Erfurth (Hrsg.): *Soziale Digitalisierung: Perspektiven zu den Schnittstellen von Technik und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–39.

Schulde, Antonia, Danilo Harles, Roland A. Stürz und Christian Stumpf (2024): Verbreitung generativer KI im privaten und beruflichen Alltag 2024. In: bidt – Bayerisches Forschungsinstitut für Digitale Transformation (Hrsg.): bidt Analysen und Studien Nr. 14. München. <https://www.bidt.digital/wp-content/uploads/sites/2/2024/12/bidt-Studie-Generative-KI-20241206.pdf>

Späte, Julius (2022): Digitale Jugendarbeit als soziotechnisches System: Zur notwendigen Erweiterung professioneller Handlungskompetenzen von Sozialarbeitenden. Medienimpulse. Jg. 60, Nr. 1, S. 1–28. <https://doi.org/10.21243/mi-01-22-08>

Stüwe, Gerd (2019): Die digitale Welt verändert Soziale Arbeit. TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Sonderband, S. 142–150.

Weber, Joshua, Regula Berger, Martina Hörmann und Christine Mühlebach (2024): Digitalisierung und Soziale Arbeit: Überlegungen zu einem ökosystemischen Kompetenzmodell auf Hochschulebene. Soziale Arbeit, Jg. 73, Nr. 1, S. 16–23.

Zorn, Isabel und Udo Seelmeyer (2015): Digitale Technologien in der Sozialen Arbeit. Der pädagogische Blick, Jg. 22, Nr. 3, S. 134–146.

# Digital Streetwork – Synergien zwischen Medienpädagogik und Sozialer Arbeit

## Postdigitale Lebenswelten, mediatisierte Sozialräume und situative Medienkompetenzförderung

Julian Erdmann

Die Auswirkungen des digitalen Wandels auf junge Menschen verweisen ebenso wie die der sozialen Ungleichheit auf die hohe Relevanz von Sozialer Arbeit und Medienpädagogik heute. Diese beiden Arbeitsfelder bieten auf den Ebenen Adressat:innen, Handlungsorte und Zielsetzungen Potenziale dafür, die Stärken des jeweils anderen Arbeitsfeldes für sich zu nutzen, um ihre Praxis an aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen ausrichten zu können. Möglichkeiten einer darauf abzielenden Zusammenarbeit beider Arbeitsfelder in Theorie und Praxis werden anhand der theoretischen Rahmung der Praxis im Projekt *Digital Streetwork Bayern* (DSW) aufgezeigt. Sie zeigen sich insbesondere an den im Projektkontext entwickelten Konzepten der *postdigitalen Lebenswelten*, der *mediatisierten Sozialräume* sowie der *situativen Medienkompetenzförderung*.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Julian Erdmann, Medienwissenschaftler (M. A.), Politik- und Erziehungswissenschaftler (B. A.)

Digitalisierung bedeutet für mich einen tiefgreifenden Prozess des Wandels, der sich in allen Teilbereichen des Lebens ereignet. Somit verändern sich auch die Lebenswelten junger Menschen und die Räume, in denen (Medien-)Pädagogik und Soziale Arbeit stattfinden.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten: in meiner Forschung an der Schnittstelle von Medienpädagogik und Sozialer Arbeit – im Feld und in der Literatur.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (<https://www.jff.de/ansprechpersonen/detail/julian-erdmann>), E-Mail: [julian.erdmann@jff.de](mailto:julian.erdmann@jff.de)

## Einleitung

Als die US-amerikanische Whistleblowerin Chelsea Manning 2017 nach sieben Jahren aus der Haftanstalt entlassen wurde, stellte sie fest, dass sich die Welt seit 2010 radikal gewandelt hatte: Plötzlich hatte fast jeder im öffentlichen Raum ein Smartphone in der Hand und bewegte sich damit für große Abschnitte des Alltags gleichzeitig offline und online. Die Soziologin Juliane Jarke (2018) erzählt das Erlebnis von Manning nach, deren erste abrupte

Begegnung mit dem Phänomen der (Post-)Digitalität sicherlich bemerkenswerter war als für viele andere. Damit ist einer der zentralen gesellschaftlichen Prozesse unserer Zeit angesprochen: der digitale Wandel und das dadurch induzierte Phänomen der tiefgreifenden Veränderung aller Lebensbereiche. Mit dem Begriff der Postdigitalität wird in diesem Zusammenhang das Verschwimmen der Grenzen zwischen der Offline- und Online-Sphäre beschrieben (Cramer 2014). Die damit verbundenen neuartigen Anforderungen an (junge) Menschen hinsichtlich einer gelingenden Lebensführung in einer digitalen Welt weisen auf die große Relevanz der Medienpädagogik heute hin.

Das zweite gesellschaftliche Phänomen, das neben der Postdigitalität die Ausgangslage des Themas dieses Artikels bildet, ist Soziale Ungleichheit. In einer groß angelegten Untersuchung zeigt etwa der französische Ökonom Thomas Piketty (2016), dass vertikale Ungleichheit, mit Blick auf das individuelle Einkommen und Vermögen von Menschen, in der westlichen Welt heute ein nie dagewesenes Ausmaß erreicht hat. Im deutschsprachigen Raum hat etwa Christoph Butterwegge (2016) zu sozioökonomischer Ungleichheit geforscht. Auch in einer aktuellen Expertise des Paritätischen Gesamtverbandes wird konstatiert, dass trotz eines leichten Rückgangs „die Armut in Deutschland auf einem sehr hohen Niveau“ (Schneider 2024, S. 7) bleibt. Nicht nur dadurch ist das Bearbeiten der Effekte Sozialer Ungleichheit, etwa in Form von Sozialer Arbeit im Allgemeinen und Streetwork im Speziellen, heute ebenso aktuell wie der Einbezug der Postdigitalität in die pädagogische Arbeit. Dabei ist jedoch klar, dass Soziale Ungleichheit für die Soziale Arbeit, wie auch Postdigitalität für die Medienpädagogik, zwar eine wichtige, aber nicht die einzige Begründungsgrundlage der Disziplin darstellt.

Es kann festgehalten werden, dass sowohl die Medienpädagogik als auch die Soziale Arbeit angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen heute eine ungebrochen große Relevanz besitzen. Zudem gibt es verbindende Phänomene, wie etwa das der digitalen Ungleichheit (Rudolph 2019). Damit stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der beiden Arbeitsfelder. Bevor als konkretes Beispiel hierfür die theoretische Arbeit im Kontext von Digital Streetwork betrachtet wird, stehen die Arbeitsfelder Medienpädagogik und Soziale Arbeit insgesamt in ihrem (möglichen) Zusammenspiel im Fokus.

### **Soziale Arbeit und Medienpädagogik: Adressat:innen, Handlungsorte und Zielsetzungen**

Verbindungslinien zwischen Sozialer Arbeit und Medienpädagogik lassen sich etwa anhand der Betrachtung der Adressat:innen beider Arbeitsfelder bzw. ihrer Lebenswelt (Schütz und Luckmann 1979) ziehen sowie damit verbunden anhand der Handlungsorte bzw. des Sozialraums (Kessel und Reutlinger 2022), an bzw. in denen Angebote stattfinden. Außerdem können die primären Zielsetzungen beider Arbeitsfelder betrachtet werden, wie die Förderung von Medienkompetenz (Baacke 1999) in der Medienpädagogik und das Hilfeparadigma (Hoffmann 2020) in der Sozialen Arbeit.

Eine Verbindung zwischen den beiden Feldern soll im Folgenden anhand der im Rahmen des Projektes Digital Streetwork Bayern (weiter-)entwickelten Begriffe aufgezeigt werden. Dabei wird im folgenden Abschnitt (*Postdigitale Lebenswelten*) auf die Adressat:innen von Sozialer Arbeit – und hier insbesondere Streetwork – und Medienpädagogik geblickt. Es folgt eine kurze Auseinandersetzung mit den Orten (*Mediatisierte Sozialräume*), in denen

Angebote beider Disziplinen stattfinden, und schließlich mit den jeweiligen primären Zielsetzungen (*Situative Medienkompetenzförderung*). Bevor allerdings tiefer in den konkreten Projektkontext eingetaucht wird, sollen zunächst auf allgemeiner Ebene Adressat:innen, Handlungsorte und Zielsetzungen von Sozialer Arbeit und Medienpädagogik kurz dahingehend betrachtet werden, inwiefern sich Möglichkeiten zeigen, wie Theorie und Praxis voneinander profitieren können. Es folgt allerdings kein Vergleich beider Professionen per se, sondern vielmehr eine Zusammenstellung von Aspekten des einen Feldes, die in die Arbeit des jeweils anderen gewinnbringend überführt werden können.

Während in der medienpädagogischen Praxis seit jeher die postdigitale Lebenswelt ihrer Adressat:innen aufgegriffen wird, hat sich die Bedeutung der Mediatisierung und später des digitalen Wandels für die Lebenswelt von jungen Menschen in der Praxis der Sozialen Arbeit bis heute nur vereinzelt niedergeschlagen (Siller et al. 2020). Das gilt insbesondere dann, wenn die genutzten digitalen Medien einerseits als Werkzeuge betrachtet werden, um den professionellen Arbeitsalltag zu erleichtern, und andererseits als Gegenstände, die mit Adressat:innen kritisch reflektiert werden. Letztere Arbeitsweise erfolgt im Alltag der Sozialen Arbeit bislang noch selten, was sich teilweise durch ihre primäre Zielsetzung erklären lässt (Beranek et al. 2019). Dennoch gibt es frühe Ausnahmen und mittlerweile etablierte Best Practices, die zeigen, wie verschiedene Akteur:innen der Sozialen Arbeit die Möglichkeiten digitaler Medien und Technologien für sich und ihre Adressat:innen nutzbar machen (Bollig und Keppeler 2015; Kutscher 2017).

Andersherum gewendet zeigen sich auch von der Medienpädagogik ausgehend Unterschiede mit Blick auf Adressat:innen und ihre Lebenswelt. Niesyto (2004) stellt im Rahmen einer Untersuchung zu soziokulturellen

Unterschieden zwischen Adressat:innen und (medien-)pädagogischen Fachkräften fest:

„Die meisten Medienpädagog/innen sind mittelschichtsozialisiert und haben oft Schwierigkeiten mit Kommunikations- und Umgangsformen von Kindern und Jugendlichen, die aus anderen soziokulturellen Milieus kommen“ (Niesyto 2004, S. 94).

Spätere Ergebnisse von Kutscher et al. (2009) und Wahl et al. (2014) stützen diese Ergebnisse und weisen auf einen großen Bedarf nach einer medienpädagogischen Praxis hin, in der die Lebenswelten von denjenigen Adressat:innen, die in sozial benachteiligten Strukturen heranwachsen, mehr Berücksichtigung finden. Hierbei kann die Soziale Arbeit als wichtige Impulsgeberin fungieren, wie anhand des Projektes Digital Streetwork Bayern weiter unten gezeigt werden kann.

Dass die mediatisierten Sozialräume von jungen Menschen in der Sozialen Arbeit zunächst nicht adäquat berücksichtigt wurden, hängt auch mit den Orten zusammen, an denen Soziale Arbeit über Jahrzehnte hinweg fast ausschließlich stattfand. Die stationären Angebote in Einrichtungen vor Ort waren wie auch die mobilen Angebote auf der Straße über einen langen Zeitraum hinweg vor allem eins: offline. Unter Sozialarbeitenden herrschte bis weit die 2010er-Jahre hinein mit Blick auf ihr Tätigkeitsfeld „trotz vereinzelter Angebote eine weit verbreitete Skepsis und eine generell ablehnende Haltung gegenüber digitalen Medien, die auch heute stellenweise weiter existiert“ (Erdmann und Brüggem 2023, S. 5). Mit dieser negativen Bewertung digitaler Medien in Bezug auf die eigene professionelle Tätigkeit im Rahmen Sozialer Arbeit ist auch verbunden, dass Online-Plattformen als Orte zur

Kontaktaufnahme und Beziehungsarbeit mit Jugendlichen in der Sozialen Arbeit lange keine besonders große Rolle spielten.

Auch medienpädagogische Angebote finden häufig in Präsenz statt. Hinzu kommt, dass die überwiegend festen und zeitlich limitierten Projektformate gerade für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Strukturen häufig zu wenige Möglichkeiten für eine umfassende Beziehungsarbeit bieten, die für Förderung von Medienkompetenz eine wichtige Voraussetzung darstellt (Erdmann 2024). Die (ergänzende) kontinuierliche Kontakt- und Beziehungsarbeit auf Online-Plattformen könnte auch in der Medienpädagogik dafür sorgen, dass mehr Adressat:innen erreicht und nachhaltiger gefördert werden.

Kutscher (2017) führt einige Beispiele an, in welchen vielfältigen Formen digitale Medien in der Sozialen Arbeit bereits genutzt werden, etwa „für administrative Abläufe, Fallbearbeitung und Falleinschätzung [...]“ (Kutscher 2017, S. 18). Weiterhin bieten digitale Medien und ihre alltägliche Nutzung „Anlässe zur Intervention Sozialer Arbeit“ (Kutscher 2017, S. 18, H. i. O.) und wirken sich auf ihre „Erbringungsformen sowie Rahmenbedingungen“ (Kutscher 2017, S. 18, H. i. O.) aus. Ebenso sind sie „Erziehungsthema“ und „Bildungsaufgabe“ (Kutscher 2017, S. 21). Dabei steht in der Sozialen Arbeit das Hilfeparadigma (Hoffmann 2020) als Zielsetzung primär im Fokus, während in der Medienpädagogik auf die Medienkompetenzförderung fokussiert wird. Gleichwohl gibt es Überschneidungen. So ergeben sich im Alltag der Sozialen Arbeit immer wieder Bezugspunkte, die eine Förderung von Medienkompetenz im Sinne einer Unterstützungsleistung etwa zur Alltagsbewältigung möglich machen. Das damit beschriebene Konzept der situativen Medienkompetenzförderung (Erdmann 2024) wird weiter unten tiefergehend ausgeführt.

Mit Blick auf die Medienpädagogik ist entscheidend, welches Verständnis von Medienkompetenz Grundlage der Handlungspraxis ist. Vor allem aus der Sozialen Arbeit heraus wird schon seit Längerem die Normativität des Medienkompetenzbegriffs kritisiert. Schäfer und Lojewski (2007) etwa untersuchen die konkrete Ausgestaltung des Begriffs der Medienkompetenz in verschiedenen medienpädagogischen Konzepten und stellen fest, dass häufig die Stärkung kognitiver Fähigkeiten im Vordergrund steht. Mit dieser Überbetonung verbunden ist die Gefahr, dass medienpädagogische Angebote bestimmte Aneignungsformen vernachlässigen, wie etwa spielerische oder kreative Zugänge zu Medien. Eine im Sinne von Adressat:innen gestaltete Soziale Arbeit und Medienpädagogik sollte demnach ihre Zielsetzungen an den postdigitalen Lebenswelten ihrer Adressat:innen ausrichten und damit verbundene Konzepte immer wieder kritisch reflektieren.

Im Großen und Ganzen zeigen sich in der Sozialen Arbeit und in der Medienpädagogik angesichts der großen Bedeutung der Postdigitalität und der Sozialen Ungleichheit heute einige Schwachpunkte, die durch eine engere Zusammenarbeit der beiden Arbeitsfelder bearbeitet werden können. Als Beispiel für eine gewinnbringende Verbindung zwischen der Theorie Sozialer Arbeit und der Medienpädagogik steht hier das Projekt Digital Streetwork Bayern im Fokus.

## Das Projekt Digital Streetwork Bayern

In der Sozialen Arbeit und auch in der Medienpädagogik wurden Online-Plattformen als Orte, an denen sich viele ihrer Adressat:innen für den Großteil ihres Alltags aufhalten, lange als Betätigungsfeld professioneller Arbeit ausgeklammert. Dadurch wurden viele Menschen mit

Unterstützungsbedarfen, die sich verstärkt online bewegen, etwa auf Social Media oder in Games, nicht erreicht. Das änderte sich in den späten 2010er-Jahren, als erste Pionierprojekte im Bereich der Extremismusprävention mit dem Aufsuchen auf Online-Plattformen begannen (Dinar und Heyken 2017). Einen weiteren Schub erhielt Digital Streetwork durch die COVID-19-Pandemie und den damit verbundenen Rückzug vieler junger Menschen aus dem öffentlichen Raum (Sturzenhecker 2022; Voigts und Blohm 2022), der allerdings bereits viele Jahre vor der Pandemie einsetzte (Klose 2012).

2021, als viele Adressat:innen Sozialer Arbeit und der Medienpädagogik nur online zu erreichen waren, entstand das Projekt Digital Streetwork Bayern in einer Kooperation des *Bayerischen Jugendrings* (BJR) mit dem *JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis* (JFF). Wichtiger Ausgangspunkt war die bisherige Erfahrung der Jugend(sozial-)arbeit in der COVID-19-Pandemie. In enger Zusammenarbeit wurde nach Wegen gesucht, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 27 Jahren online zu erreichen und ihnen auf diversen Online-Plattformen, wie etwa Discord, Reddit oder Jodel, Unterstützungsangebote zu machen sowie sie zu beraten und (weiterführend) zu begleiten. Das Projektteam setzte sich von Anfang an zum einen aus einer:m Projektkoordinator:in des BJR und bis zu 14 Digital Streetworker:innen zusammen, die primär einen professionellen Hintergrund in der Sozialen Arbeit haben. Zum anderen waren Mitarbeitende des JFF zuständig für die medienpädagogische und wissenschaftliche Begleitung des Projektes, die ihren medienpädagogischen Hintergrund in das Projekt mitbrachten. Es gab demnach von Projektbeginn an eine Zusammenarbeit zwischen Medienpädagogik und Sozialer Arbeit, die Synergien auf unterschiedlichen Ebenen ermöglichte.

Zum einen gab es Synergien in der Praxis, etwa in Form von Qualifikationsmaßnahmen für die Digital Streetworker:innen. So organisierte die fachliche Begleitung durch das JFF Fortbildungen zu medienpädagogischen Themen und erfasste Bedarfe der Digital Streetworker:innen. Für die medienpädagogische Praxis neu waren beispielsweise die in der Sozialen Arbeit üblichen Formen der Einzelfallberatung und der damit verbundenen Fallbesprechungen im Team. In enger Zusammenarbeit wurden Wege gefunden, wie Beratungsthemen und -praxen mit medienpädagogischen Themen und Fragestellungen verknüpft werden können. Ein Ergebnis hiervon war die Entwicklung eines Konzeptes zur situativen Medienkompetenzförderung.

Zum anderen gab es Synergien in der Theoriearbeit, etwa in Form einer Auseinandersetzung mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten der klassischen Streetwork und der Digital Streetwork. Des Weiteren tauchten im Laufe der Modellphase des Projektes immer wieder verschiedene Begriffe auf, die etwa in Projektbeschreibungen verwendet wurden. Beispiele hierfür sind: Lebenswelt, Sozialraum, Medien, Soziale Medien, Online-Plattformen oder die Begriffspaare digital/analog und online/offline. Um für die praktische Arbeit eine einheitliche, fundierte theoretische Rahmung bieten zu können, arbeitete ein interdisziplinäres Team aus Sozialer Arbeit und Medienpädagogik an theoretischen Grundlagen für Digital Streetwork. Diese Arbeit mündete unter anderem in der Formulierung von Qualitätsstandards für Digital Streetwork des BJR (Lutz et al. 2024). Zentrale Ergebnisse sind drei Termini, die sich sowohl aus der Theorie der Medienpädagogik als auch der Sozialen Arbeit speisen und hier kurz skizziert werden sollen.

## Postdigitale Lebenswelten

Maßgeblicher Ausgangspunkt der theoretischen und praktischen Arbeit im Projekt Digital Streetwork Bayern sind die Adressat:innen des Angebotes: junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren. Für eine auf ihrer Perspektive aufbauende Soziale Arbeit ist es unerlässlich, sich umfassend mit ihnen bzw. ihren Themen und Bedarfen auseinanderzusetzen. Hans Thiersch (1992) entwickelt dazu vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren das Konzept der Lebensweltorientierung, das unter anderem auf dem Lebensweltbegriff von Schütz und Luckmann (1979) fußt. Sie beschreiben die *alltägliche Lebenswelt* wie folgt:

„Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, der der wache normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit schlicht gegeben bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist.“ (Schütz und Luckmann 1979, S. 25)

Dieser sozialkonstruktivistische Ansatz von Schütz und Luckmann (1979) wird von Thiersch (1992) für die Praxis der Sozialen Arbeit als Lebensweltorientierung angepasst und gewissermaßen operationalisiert. Auch heute ist das Konzept hilfreich, um die Lebenswelten von Adressat:innen zu analysieren, um ihnen darauf aufbauend Unterstützungsangebote machen zu können. Gleichwohl stellen sich die Lebenswelten vieler junger Menschen heute anders dar als zur Zeit von Schütz, Luckmann und Thiersch. In ihnen spiegelt sich die Postdigitalität wider, d. h. das Verschwimmen von Grenzen der Wahrnehmung zwischen Offline- und Online-Sphären. Postdigitalität „meint

[...] den Umstand, dass unserer Gegenwart eine Vielzahl von Digitalisierungsprozessen vorausgegangen ist, die sich in unserer unmittelbaren Wahrnehmung von Umgebung(en) niederschlagen“ (Ackermann und Egger 2021, S. 5). Prozesse der Identitätsfindung, Information oder Kommunikation finden ganz selbstverständlich sowohl offline als auch online statt, ohne dass hier eine bewusste Trennung vorgenommen wird. Anders gesagt: Das Adjektiv postdigital beschreibt die heutige Zeit nach der Phase, in der Digitalität klar von Nichtdigitalität bzw. online von offline abgegrenzt werden konnte.

Der Begriff der postdigitalen Lebenswelt eignet sich insbesondere dafür, die starke Prägung von Online-Sphären auf die Wahrnehmung der Welt von jungen Menschen deutlich herauszustellen. In diesem Zusammenhang wird auch der Mehrwert der Medienpädagogik deutlich, in der eine Auseinandersetzung mit den postdigitalen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen lange Tradition hat. Diese erfolgte allerdings primär in Bildungskontexten (bspw. Jörissen und Marotzki 2009) und nicht im Kontext Sozialer Arbeit. Verbunden mit dem aus der Sozialen Arbeit stammenden Ansatz der Lebensweltorientierung ergibt sich damit ein Instrument, das sich dafür eignet, die Perspektive von Adressat:innen auf ihre Umwelt ganzheitlich zu erfassen, d. h. etwa ihre Perspektive auf Umgangsformen und diskutierte Themen auf einem bestimmten Discord-Server ebenso wie in ihrem Elternhaus bzw. Jugendzimmer, von dem aus via Endgerät auf die Online-Plattform zugegriffen wird. Das Ineinanderfließen von Wahrnehmungen von Online- und Offline-Sphären ist Kern des Konzeptes der postdigitalen Lebenswelten und einer Orientierung an diesen.

Der Blick auf postdigitale Lebenswelten reicht allerdings nicht aus, um online Kontakt-, Beratungs- und Beziehungsarbeit mit Adressat:innen von Digital Streetwork theoretisch zu rahmen und praktisch passgenau zu

gestalten. Bedarfe und Themen von jungen Menschen im Allgemeinen können mit diesem Begriff und damit verbundenen Instrumenten durchaus beschrieben und analysiert werden, für die räumlichen Kontexte im Speziellen braucht es weitere Begriffe und Methoden. Hierfür wurde im Rahmen von DSW das Konzept der *mediatisierten Sozialräume* (Brüggen und Wagner 2017) aufgegriffen und angepasst.

## Mediatisierte Sozialräume

Brüggen und Wagner (2017) greifen in ihren Überlegungen zu *mediatisierten Sozialräumen* unter anderem auf Raumkonzepte zurück, denen ein relationales Verständnis von Raum zugrunde liegt. Relational verweist hier insbesondere auf die soziale Konstruktion von Räumen durch Einzelne mit Blick auf die wahrgenommenen Beziehungen zwischen Subjekten, Objekten und Strukturen im Verhältnis zu anderen Räumen (Löw und Sturm 2019). Schwerthelm (2021) spricht im Rekurs auf Löw (2001) davon, dass ein relationales Raumkonzept es ermögele, „die zeitgleiche Konstitution unterschiedlicher Räume denken und Raum als ‚Vielfalt der miteinander verflochtenen Räume‘ (Löw 2001, S. 111) verstehen zu können“ (Schwerthelm 2021). Mit einem relationalen Raumbegriff lässt sich demnach Raum als die Summe mehrerer gleichzeitig wahrnehmbarer räumlicher Kontexte in unterschiedlichen Strukturen, offline wie online, verstehen.

Wenngleich damit – im Vergleich zu territorial-geografischen bzw. physisch-materiellen Raumkonzepten – eine deutlich subjektivere Perspektive auf Räume eingenommen werden kann, so sind die Strukturen in ihrer Bedeutung für die Konstruktion von Räumen dennoch zentral. Der Sozialraumbegriff legt in diesem Zusammenhang einerseits den Fokus auf die

Menschen, die sich dort bewegen (*sozial*), andererseits aber auch auf einzelne Kontexte, die durch räumliche Strukturen (*raum*) konstruiert werden (Kessl und Reutlinger 2022). Diese räumlichen Strukturen werden geprägt durch den digitalen Wandel und, in seinen Anfängen noch länger zurückliegend, den Prozess der Mediatisierung.

Krotz (2001) versteht Mediatisierung als durch die ubiquitäre Verbreitung von elektronischen bzw. digitalen Medien induzierten „Metaprozess sozialen Wandels“ (Krotz 2001, S. 33). Dieser Wandel von Kommunikation durch Medienentwicklungen schlägt sich auf sämtliche Lebensbereiche nieder und beeinflusst somit auch Raumkonstruktionen. Die (Weiter-)Entwicklung des Konzeptes der Mediatisierung ist von Beginn an eng verknüpft mit der Medienpädagogik (Krotz 2021) und bildet für sie ein wichtiges Rahmenkonzept. So greifen auch Brügggen und Wagner (2017) es auf, um die räumlichen Kontexte von Sozialen Netzwerken bzw. Online-Plattformen beschreiben zu können:

„Soziale Netzwerkdienste sind in diesem Sinne nicht ‚ein‘ Raum, sondern vielmehr gestalten die (jugendlichen) Nutzenden im Zuge ihres Medienhandelns in diesem technischen Kontext Raum, stellen Verbindungen zwischen verschiedenen (nicht-)medialen Räumen her oder grenzen ggf. auch mehrere Räume voneinander ab.“ (Brügggen und Wagner 2017, S. 217)

Die damit beschriebene Verflochtenheit von virtuellen und realweltlichen Dimensionen (Schwerthelm 2021) bzw. von Online- und Offline-Räumen macht einerseits den Bedarf an Digital Streetwork deutlich und liefert andererseits einen theoretischen Hintergrund für die praktische Arbeit. Um als

Digital Streetworker:in etwa auf einem bestimmten Subreddit aktiv zu werden, braucht es eine Analyse der ihm zugrundeliegenden Strukturen unter Berücksichtigung der räumlichen Kontexte, in denen sich Nutzende befinden, wenn sie auf Reddit zugreifen. Der Subreddit, auf dem aufgesucht wird, stellt damit den mediatisierten Sozialraum dar, der zu betrachten ist. Hierfür eignet sich eine Sozialraumanalyse, die auf mediatisierte Sozialräume angepasst ist.

Als konkreter methodischer Ansatz einer Sozialraumanalyse unter Bedingungen des digitalen Wandels lässt sich etwa eine online-gestützte Digitale Nadelmethode (Rohrauer und Rösch 2016) einsetzen. Alternativ kann eine gemeinsame Begehung mediatisierter Sozialräume mit jungen Menschen durchgeführt werden, wie sie etwa Scheibe (2020) vorschlägt. Im Zuge solcher Methoden steht einerseits die Aneignung von Wissen über Sozialräume von Adressat:innen bzw. Klient:innen und andererseits, darauf fußend, der Beziehungsaufbau mit ihnen im Vordergrund. Allerdings ergeben sich hier und auch im Rahmen weiterer Tätigkeiten im Rahmen von digitaler Sozialer Arbeit im Allgemeinen und Digital Streetwork im Speziellen Gelegenheiten für die Förderung von Medienkompetenz. Ein hierfür entwickeltes Konzept wird im Folgenden kurz vorgestellt.

## Situative Medienkompetenzförderung

Im Laufe der Modellphase des Projektes Digital Streetwork Bayern konnte einerseits beobachtet werden, dass die Medienkompetenz vieler Klient:innen in manchen Dimensionen schwach ausgeprägt ist. Das zeigt sich beispielsweise in einem unreflektierten Umgang mit sensiblen persönlichen Daten auf kommerziellen Online-Plattformen oder hinsichtlich Nacktbildern in

Gruppenchats. Andererseits zeigten sich den Fachkräften vielfältige Möglichkeiten, anlassbezogenen Impulse für ein medienkompetentes Handeln zu setzen. Allerdings fehlte es für solche Prozesse an einer konzeptuellen Grundlage und entsprechender Qualifikation der Fachkräfte. So entstand ein erster Ansatz eines Konzeptes zur situativen Medienkompetenzförderung:

„Wenn (sozial-)pädagogische Fachkräfte anlassbezogen lebensweltliche Inhalte von Adressat:innen im Austausch mit ihnen aufgreifen und auf der Basis professioneller Erfahrungs- und Wissensbestände mit medienpädagogischen Themen verknüpfen, um die Förderung von Medienkompetenz anzustreben, dann kann von einer situativen Medienkompetenzförderung gesprochen werden.“ (Erdmann 2024, S. 69ff.; H. i. O.)

Das auf professionelles Wissen gestützte bedarfsorientierte Handeln in der Situation ist eine Kernkompetenz der Sozialen Arbeit (Dewe und Gensicke 2018). Auch in der Medienpädagogik wird ein solches Handeln als wichtiger Bestandteil von Professionalität gesehen (Hugger 2001), allerdings gibt es hier insbesondere aufgrund der vorherrschenden zeitlich eingegrenzten Projektformate zumeist weniger ausgeprägte Beziehungsarbeit als in der Sozialen Arbeit (Tillmann 2013; Kascha 2021). Für situative Medienkompetenzförderung ist eine tragfähige Beziehung zu Klient:innen entscheidende Grundlage.

Dabei kann die Medienpädagogik von der Sozialen Arbeit lernen, den Fokus auf den Alltag von Adressat:innen zu richten. Wie oben beschrieben wird die Normativität des in der Medienpädagogik vorherrschenden Medienkompetenzbegriffs kritisiert. Ein Verständnis von Medienkompetenz, das im Sinne der Adressat:innen Sozialer Arbeit ist, betrachtet Medien

vordergründig als Werkzeug zur Alltagsbewältigung. So können etwa Online-Angebote wie Apps oder (Lern-)Plattformen dabei helfen, den Alltag zu strukturieren, oder zur Verbesserung mentaler Gesundheit eingesetzt werden. Ein handlungsorientiertes Beispiel ist das gemeinsame Gestalten von Memes, um Themen zu bearbeiten, bei denen Klient:innen zunächst Hemmungen haben, ausführlich darüber zu sprechen. So kann die Möglichkeit genutzt werden, schwer sagbare Themen durch die Bildsprache des Memes sichtbar zu machen. Zudem können Medien im Rahmen von situativer Medienkompetenzförderung auch als Gegenstand betrachtet werden: So können etwa Selbstbilder auf Social Media oder die Datenpraktiken bestimmter Online-Plattformen Gegenstand einer situativen Medienkompetenzförderung sein. Vorausgesetzt, es lässt sich mit den Unterstützungsbedarfen von Klient:innen vereinbaren, kann somit gemeinsam mit jungen Menschen kritisch auf ihre mediatisierten Sozialräume geblickt werden.

In der Sozialen Arbeit muss allerdings je nach Unterstützungsbedarf der Klient:innen stets kritisch reflektiert werden, ob situative Medienkompetenzförderung angemessen ist oder nicht. Wenn sich jedoch, etwa im Rahmen einer Online-Beratung, Gelegenheiten bieten, dann können Verbindungslinien zwischen den Bedarfen von Klient:innen und medienpädagogischen Themen gezogen werden und so lebensweltorientiert Medienkompetenz gefördert werden.

## Fazit und Ausblick

Die Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Medienpädagogik im Rahmen der Theoriearbeit im Projekt Digital Streetwork Bayern hat gezeigt, dass sich beide Arbeitsfelder gegenseitig befruchten und einige

Herausforderungen durch etablierte Methoden des jeweils anderen Feldes bearbeitet werden können. So kann die Soziale Arbeit im Rahmen der Lebensweltorientierung das Konzept der Postdigitalität und somit die Wahrnehmungspraxen heute lebender junger Menschen stärker einbeziehen. Die Medienpädagogik wiederum kann ihren Fokus verstärkt auf junge Menschen aus benachteiligenden Strukturen richten und ihre Lebenswelten zu einer zentralen Grundlage ihrer Arbeit machen.

Bei der Betrachtung räumlicher Kontexte ist es auch in der Sozialen Arbeit sinnvoll, die Mediatisierung dieser Räume in Theorie und Praxis mitzudenken. So rücken, auch in der Medienpädagogik, Online-Plattformen als Betätigungsfeld von Jugend(sozial-)arbeit stärker in den Vordergrund.

Schließlich kann, mit Blick auf die Zielsetzungen der Arbeitsfelder, die Medienpädagogik von der Sozialen Arbeit lernen, indem sie ihren Medienkompetenzbegriff stärker an den Bedarfen ihrer Zielgruppe ausrichtet und sie so etwa als Befähigung zur Nutzung von Medien als Werkzeug im Alltag versteht, ohne dass eine weitreichende reflexive Auseinandersetzung mit medialen Strukturen stattfinden muss. Impulse hierfür können in der Jugend(sozial-)arbeit offline wie online im Rahmen situativer Medienkompetenzförderung gesetzt werden.

## Quellen

Ackermann, Judith, Benjamin Egger (2021): Postdigitale Kulturelle Bildung: zur Einführung. In: Judith Ackermann und Benjamin Egger (Hrsg.): Transdisziplinäre Begegnungen zwischen postdigitaler Kunst und Kultureller Bildung. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–14.

Baacke, Dieter (1999): Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. In: Dieter Baacke, Susanne Kornblum, Jürgen Lauffer, Lothar Mikos und Günter A. Thiele (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienkompetenz – Modelle und Projekte. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 31-35.

Beranek, Angelika, Burkhard Hill, Juliane Sagebiel (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. Soziale Passagen, Jg. 11, S. 225-242. <https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2>

Bollig, Christiane und Siggi Keppeler (2015): Virtuell-aufsuchende Arbeit in der Jugendsozialarbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 93-114.

Bröckling, Guido (2020): Inwiefern reproduziert die Medienpädagogik soziale Ungleichheit? merz | medien + erziehung, Jg. 20, Nr. 3, S. 33-40.

Brüggen, Niels, Ulrike Wagner (2017): Medienaneignung und sozialraumbezogenes Medienhandeln von Jugendlichen. In: Dagmar Hoffmann, Friedrich Krotz und Wolfgang Reißmann (Hrsg.): Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse - Räume - Praktiken. Wiesbaden: Springer VS, S.211-228.

Butterwegge, Christoph (2016): Armut in einem reichen Land: Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Cramer, Florian (2015): What Is ‚Post-digital‘? In: David M. Berry und Michael Dieter (Hrsg.): Postdigital Aesthetics. Art, Computation And Design. London: Palgrave Macmillan.

Deinet, Ulrich, Heike Okroy, Georg Dodt (2009): *Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Dinar, Christina und Cornelia Heyken (2017): *Digital Streetwork: pädagogische Interventionen im Web 2.0*. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.  
[https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/digital\\_streetwork\\_web.pdf](https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/digital_streetwork_web.pdf)

Dewe, Bernd und Dietmar Gensicke (2018): *Theoretische und methodologische Aspekte des Konzeptes ‚Reflexive Professionalität‘*. In: Christiane Schnell und Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): *Handbuch Professionssoziologie*. Wiesbaden: Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-13154-8\\_6-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-13154-8_6-1)

Erdmann, Julian (2024): *Situative Medienkompetenzförderung in offenen Settings der Jugend(-sozial)Arbeit*. *Oder: Was (Medien-)Pädagogisches Making mit Digital Streetwork gemeinsam hat*. merz | medien + erziehung, Jg. 68, Nr. 1, S. 67–74.

Erdmann, Julian und Niels Brügger (2023): *Digital Streetwork*. Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes in Bayern im Jahr 2022. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.  
<https://doi.org/10.25656/01:26446>

Hoffmann, Bernward (2020): *Medienpädagogik und Soziale Arbeit – kongruent, komplementär oder konträr im Umgang mit Digitalisierung und Mediatisierung*. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hugger, Kai-Uwe (2001): Medienpädagogik als Profession. Perspektiven für ein neues Selbstverständnis. München: kopaed.

Jarke, Juliane (2018): Digitalisierung und Gesellschaft. *Soziologische Revue*, Jg. 41, Nr. 1, S. 3–20. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0002>

Jörissen, Benjamin Winfried Marotzki (2009): Medienbildung – Eine Einführung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kascha, Rainer (2021): Projektarbeit. In: Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel Moritz Schwerthelm (Hrsg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer. S. 1183–1189.

Kessl, Fabian und Christian Reutlinger (2022): Sozialraum: eine Bestimmung. In: Fabian Kessl und Christian Reutlinger (Hrsg.): *Sozialraum. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Klose, Andreas (2012): Treffpunkt Straße? Öffentlicher Raum zwischen Verdrängung und Rückgewinnung. Einige geschichtliche und aktuelle Entwicklungen. *sozialraum.de* 2/2012 (4). <https://www.sozialraum.de/treffpunkt-strasse.php>

Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hoffmann, Dagmar, Krotz, Friedrich und Wolfgang Reißmann (Hrsg.) (2017): *Mediatisierung und Mediensozialisation*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 211–228.

Kutscher, Nadia (2009): Ungleiche Teilhabe – Überlegungen zur Normativität des Medienkompetenzbegriffs. *MedienPädagogik*, Jg. 17.  
<https://doi.org/10.21240/mpaed/17/2009.04.17.X>

Kutscher, Nadia (2017): Digitalisierung der Sozialen Welt. *merz | medien + erziehung*, Jg. 61, Nr. 4, S. 18–25.

Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lutz, Jonas, Julian Erdmann, Katrin Degen (2024): *Qualitätsstandards für Digital Streetwork*. Herausgegeben vom Bayerischen Jugendring (BJR). München.

Niesyto, Horst (2004): *Medienpädagogik und soziokulturelle Unterschiede*. Langfassung einer Studie auf der Basis von Experten-Interviews in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Ludwigsburg: Verlag Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.

Piketty, Thomas (2016): *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.

Rudolph, Steffen (2019): *Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit*. Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets. Wiesbaden: Springer VS.

Schäfer, Miriam und Johanna Lojewski (2007): *Internet und Bildungschancen*. Die soziale Realität des virtuellen Raumes. München: kopaed.

Scheibe, Matthias (2020): Digitale Lebenswelten digital entdecken. Erste Erfahrungen mit der Online-Erkundung von Online-Orten. *soziales\_kapital* (24), S. 71–83.

Schneider, Ulrich (2024): *Kinderarmut sinkt markant, Altersarmut auf dem Vormarsch*. Expertise zu den Erstergebnissen des Mikrozensus zu

Armutsentwicklung 2023. Berlin: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e. V.

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1979): Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schwerthelm, Annkathrin (2021): Sozialraum ist veränderlich, sein Verständnis sollte es ebenfalls sein. Bonn. sozialraum.de 2/2021 (13). <https://www.sozialraum.de/sozialraum-ist-veraenderlich-sein-verstaendnis-sollte-es-ebenfalls-sein.php>

Siller, Friederike, Angela Tillmann und Isabel Zorn (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz.

Sturzenhecker, Benedikt, Ulrich Deinet und Maria Icking (2022): Projekt Neustart der offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Zeit. LWL-Landschaftsverband Rheinland, LVR-Landesjugendamt Rheinland (Hrsg.). Köln.

Thiersch, Hans (1992): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim: Juventa-Verlag.

Tillmann, Angela (2013): Vermittlung von Medienkompetenz in der Praxis für Kinder und Jugendliche: Außerschulische Jugendarbeit. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche. Eine Bestandsaufnahme. Berlin: BMFSFJ.

Voigts, Gunda und Thurid Blohm (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Wahl, Stefanie, Christoph Klimmt und Alexandra Sowka (2014): Außerschulische Medienkompetenzarbeit. Akteure, Prioritäten, erlebte Herausforderungen. M&K – Medien- und Kommunikationswissenschaft, Jg. 62, Nr. 2, S. 236–256. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-2-23>

# Datenschutz und digitale Teilhabe in der Sozialen Arbeit

Thomas Pudelko

Datenschutz ist in der Sozialen Arbeit essenziell, um die Vertraulichkeit und Selbstbestimmung der Klient:innen zu gewährleisten. Insbesondere die digitale Kommunikation über soziale Medien stellt Fachkräfte vor Herausforderungen hinsichtlich Datensicherheit und Vertraulichkeit. Neben der Kenntnis gesetzlicher Vorgaben ist ein aktives, datensensibles Handeln erforderlich, das kontinuierliche Weiterbildung und Reflexion einschließt. Ziel ist es, gemeinsam mit den Klient:innen einen verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Informationen zu entwickeln und ihre Datensouveränität zu stärken. Beispielsweise sammeln digitale Dienste wie Google umfangreiche Daten, erstellen Persönlichkeitsprofile und nutzen diese für personalisierte Werbung, Preisdiskriminierung und Kreditwürdigkeitsprüfungen. Studien zeigen, dass Smartphone-Metadaten Rückschlüsse auf Persönlichkeitsmerkmale ermöglichen, selbst ohne Zugriff auf Kommunikationsinhalte. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, Klient:innen über Datenschutzrisiken aufzuklären und ihre Datensouveränität zu stärken. Fachkräfte sollten sich kontinuierlich über digitale Entwicklungen informieren und datensparsame Tools nutzen. Empfehlenswert sind freie Browser mit Erweiterungen, die ein Tracking und sonstiges Ausspionieren weitgehend unterbinden können. Auch gibt es datenschutzfreundliche Alternativen an Suchmaschinen wie Qwant und Startpage. Für Smartphones existieren Google-freie Betriebssysteme wie GrapheneOS,

*CalyxOS* und */e/OS*. Diese Maßnahmen fördern digitale Souveränität und schützen vor unerwünschter Datenweitergabe.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Thomas Pudelko, Dr. phil. Sozialwissenschaftler, Diplom-Sozialarbeiter/-pädagogin (FH)

Der Terminus ‚Digitalisierung‘ bezeichnet für mich die Durchdringung aller Lebensbereiche durch vernetzte Systeme und die Nutzung von Daten für gegenwärtige und zukünftige Zwecke mittels Informations- und Kommunikationstechnologien. Der Prozess der Digitalisierung ist dynamisch und hat nicht nur die Digitalisierung bestehender analoger Prozesse zur Folge, sondern aufgrund der damit einhergehenden Vernetzung und der Verfügbarkeit von Daten, einschließlich der Sensorik, auch die Erschließung neuer Anwendungsmöglichkeiten, die ich als disruptiv bezeichnen würde.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten: In meiner Zeit als praktisch arbeitender Sozialarbeiter war ich in zwölf Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit tätig. Darüber hinaus habe ich zu diversen Themen publiziert, geforscht und gelehrt sowie Fachtagungen und Kongresse zu Themen der Sozialen Arbeit (mit)organisiert.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik: <https://www.hsap.de/die-hochschule/lehrende/thomas-pudelko#c21529>, E-Mail: [t.pudelko@hsap.de](mailto:t.pudelko@hsap.de)

## Einleitung

Dass Soziale Arbeit rechtskonform handeln muss, ist fast zu trivial, um es zu erwähnen. Dennoch gibt es in der Sozialen Arbeit eine Reihe von Stellen, an denen dies nicht selbstverständlich erscheint (Harms 2009). Auch dort, wo Soziale Arbeit (vermeintlich) nur unter Umgehung rechtlicher Vorgaben Zugang zu ihren Klient:innen erhält, wird auf Rechtskonformität verzichtet. Besonders ambivalent ist der Einsatz von Social-Media-Anwendungen in der Kinder- und Jugendarbeit (Patjens 2023). Der Bayerische Landesjugendring ist auf Discord, Instagram, Twitch, WhatsApp, TikTok und Reddit aktiv und hat damit eine gute Reichweite. Hinweise auf mögliche datenschutzrechtliche Probleme liegen nicht vor (Seitz 2022).

Soziale Arbeit hat sich aber nicht nur dann an geltende Gesetze zu halten, wenn sie es für opportun hält, sondern auch dann, wenn die Beachtung und Durchdringung der Sinnhaftigkeit von Regeln etwas Mühe macht, sich mit einer Materie zu beschäftigen, die zunächst etwas abseits der eigentlichen Themen zu liegen scheint. So gehört die Vertraulichkeit von Gesprächen jeglicher Art im Klient:innenkontext zum ethischen Grundverständnis Sozialer Arbeit. So ist in den berufsethischen Grundsätzen des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit die Vertraulichkeit der Arbeit verankert (Greune et al. 2014). Allerdings wird hier lediglich die berufliche Schweigepflicht als Referenzrahmen herangezogen. Informationen über die eigene Person und die Klient:innen werden im digitalen Kontext jedoch häufig ‚nebenbei‘ generiert und auch Dritten zur Verfügung gestellt. Diese Problematik wird hier im Kontext der Sozialen Arbeit thematisiert. Des Weiteren werden für Klient:innen nachteilige Aspekte der Datennutzung durch Dritte und Möglichkeiten,

diese in der Arbeit zu reduzieren, erläutert. Abschließend werden Hinweise zur Umsetzung datensparsamen Handelns gegeben.

## Der immer noch lästige Datenschutz

Zum einen wird Datenschutz in der Sozialen Arbeit oft als lästig und hinderlich angesehen, z. B. wenn in der Schule Informationen zwischen Lehrkräften und Schulsozialarbeiter:innen nicht ohne Einverständnis der Sorgeberechtigten (und der betroffenen Schüler:innen) ausgetauscht werden können. Ähnlich verhält es sich, wenn in der Offenen Jugendarbeit die Nutzung von WhatsApp oder TikTok vom Träger aus Datenschutzgründen untersagt wird (Pudelko 2021a). Auf der anderen Seite versichern Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihren Klient:innen richtigerweise die Vertraulichkeit dienstlicher Gesprächsinhalte.

Diese Ambivalenz hindert Einrichtungen und Träger der Sozialen Arbeit nicht daran, auf ihren Internetseiten mit nichtssagenden Hinweisen wie „Der Schutz Ihrer Daten ist uns sehr wichtig und wird von uns nach den Bestimmungen der Datenschutzgesetzgebung beachtet“ (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin o. J.) o. ä. auf die datenschutzrechtlichen Mindestanforderungen hinzuweisen. Die Fachkräfte müssen die Datenschutznormen nicht nur kennen, sondern auch in ihrem Zuständigkeitsbereich richtig anwenden. Und hier herrschen große Unsicherheit und Halbwissen.

Das erste Missverständnis ist, dass es nicht in erster Linie um die Daten geht, sondern um die Menschen, deren Daten im weitesten Sinne verarbeitet werden, und darum, diese Menschen vor möglichen Nachteilen zu schützen.

Das zweite Missverständnis ist, dass Datenschutz die Arbeit behindert. Im Gegenteil: Wer als Fachkraft das Thema Datenschutz in der Arbeit mit den Klient:innen richtig besetzt, ist schlichtweg im Vorteil. Das Thema Datenschutz bietet sich an, um mit den Klient:innen über die Verschwiegenheitspflicht der Sozialarbeiter:innen als Grundlage einer vertrauensvollen Zusammenarbeit ins Gespräch zu kommen. Dafür reicht es aber nicht aus, „den Betroffenen ein Merk- oder Informationsblatt auszuhändigen und sich dies ggf. (schriftlich) bestätigen zu lassen“ (Pudelko 2021b). Vielmehr sollte dies der Ausgangspunkt sein, das Thema Vertraulichkeit und Datenschutz als Teil der weiteren Zusammenarbeit zu verstehen.

Es gehört zum Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, dafür Sorge zu tragen, dass Menschen, die sich vertrauensvoll an Fachkräfte z. B. in Beratungsstellen wenden, aus diesen Kontakten keine Nachteile erwachsen. So sollte es selbstverständlich sein, die Klient:innen zu ermuntern und zu befähigen, ihre Rechte als Individuen auch im Bereich der informationellen Selbstbestimmung (BVerfG 1983) wahrzunehmen. Diese bewusste Entscheidung, wer was mit den Informationen einer natürlichen Person macht, sollte als selbstverständliches Mitdenken in der Arbeit mit Klient:innen verankert sein. Im besten Fall werden Klient:innen befähigt, souverän und informiert zu entscheiden, wer Informationen über sie wofür verwendet.

## Der besondere Schutz von jungen Menschen

Der Auftrag, den Klient:innen einen souveränen Umgang mit ihren Daten zu ermöglichen und sie dazu zu befähigen, geht in der Arbeit mit jungen Menschen darüber hinaus. Da davon auszugehen ist, dass junge Menschen (noch) nicht in vollem Umfang abschätzen können, welche Folgen die

Preisgabe von Daten für sie selbst oder andere haben kann, sind die Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Rahmen ihres Schutzauftrages nach § 8a SGB VIII und § 4 KKG gehalten, die Klient:innen auf mögliche Risiken hinzuweisen und ggf. alternative Nutzungsoptionen zu empfehlen. Dies setzt jedoch ein entsprechendes Wissen der Fachkräfte über entsprechende Möglichkeiten voraus, denn „ein vorsichtiger Umgang mit den eigenen Bildern und Informationen reicht nicht aus – es müssen auch diejenigen, mit denen kommuniziert wird, entsprechend achtsam mit privaten Daten umgehen“ (BJK 2016, S. 27). In diesem Zusammenhang wird auch auf die erweiterte Kompetenz der Fachkräfte im Umgang mit Flaming und Hate Speech (BJK 2016, S. 27) hingewiesen. Dieses erweiterte Wissen stellt für Fachkräfte oftmals eine große Hürde dar, da es nicht ausreicht, sich einmalig entsprechende Kompetenzen anzueignen, sondern es notwendig ist, sich kontinuierlich mit aktuellen Entwicklungen vertraut zu machen und deren Relevanz für die eigene Arbeit einzuordnen und zu adaptieren.

Da Soziale Arbeit häufig in Kooperation mit verschiedenen Institutionen stattfindet bzw. nach einem Erstkontakt eine Weitervermittlung an spezialisierte Stellen (z. B. Sucht- oder Schuldnerberatung) erfolgt, ist es zum einen notwendig, mit sehr sensiblen Informationen so umzugehen, dass sie weder stigmatisierend noch unnötig sind. Hier gehört es zu den Aufgaben der sozialpädagogischen Fachkräfte, sensibel mit dem Thema umzugehen, um die hohe Bedeutung der Vertraulichkeit im Zusammenhang mit der Weitergabe von Informationen, die nicht ohne Zustimmung der betroffenen Person erfolgt, zu verdeutlichen. Und zum anderen angemessen zu agieren, wenn es Kolleg:innen nicht gelingt, datensensibel zu arbeiten. Der ganzen Vielschichtigkeit des Themas ist es geschuldet, dass sich der gesamte Komplex der Datensensibilität bisher nicht als durchgängiges Prinzip in der Fachpraxis widerspiegelt. So wie kollegiale Beratung und Supervision in der Fallarbeit zu

den Qualitätselementen sozialarbeiterischen Handelns gehören, sollten auch die gegenseitige Sensibilisierung, regelmäßige Schulungen und Fortbildungen in Datenschutzfragen zur durchgängigen Praxis werden.

Auch wenn viele Einrichtungen und Träger der Sozialen Arbeit inzwischen Datenschutzbeauftragte (Art. 37–39 EU-DSGVO) bestellt haben, ist die datenschutzsensible Umsetzung im täglichen Handeln noch nicht die Regel. Ergänzend sollten im Kollegium bzw. Team besondere Zuständigkeiten etabliert werden, die bei Unklarheiten zur Verfügung stehen. Diese Personen sollten auch proaktiv Kolleg:innen auf mögliche unsensible Praktiken im Umgang mit Daten hinweisen (Passwortnotiz am Monitor, E-Mail an einen großen Verteiler mit Offenlegung der E-Mail-Empfänger für alle Beteiligten, Datenschutzeinstellungen im Smartphone etc.).

## **Soziale Arbeit schützt Klient:innen vor datengetriebenen Nachteilen**

Das geltende Datenschutzrecht ist mehr als zehn Jahre alt und auch wenn es seit Inkrafttreten der Datenschutzgrundverordnung diverse Ergänzungen gegeben hat (GDPR-Verfahrensverordnung, ePrivacy-Verordnung [ePR], Aktualisierungen der Standardvertragsklauseln [SCCs], AI Act), sind alltägliche und neue Aspekte rechtlich nicht geregelt. Wenn Soziale Arbeit jedoch Nachteile aus der Nutzung von Daten von ihren Klient:innen möglichst fernhalten möchte, sind weitere Maßnahmen notwendig.

An erster Stelle steht die Information der Klient:innen über mögliche negative Auswirkungen unbedachter Datenaktivitäten. Dabei reicht es nicht aus, die datenschutzrechtlichen Anforderungen rein formal umzusetzen.

Vielmehr sollten die Klient:innen aktiv und eingebettet in die sonstige Arbeit in geeigneten Gesprächssituationen auf die Zusammenhänge von Datenabflüssen an (unberechtigte) Dritte und die daraus möglicherweise resultierenden Nachteile (Identitätsdiebstahl, Phishing, Erpressung etc.) hingewiesen werden. Denn in einer digitalisierten Welt ist die Frage nach einem gelingenden Leben auch mit der Frage nach digitaler Integrität (Sebulino 2021) verbunden. Für die Praxis der Sozialen Arbeit bedeutet dies, dass das Datenschutzrecht nur flankierend wirken kann. Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit sollten deshalb, auch unter dem Aspekt der Entwicklung einer Datensouveränität (Bechstein 2024) der Klient:innen, proaktiv mit diesen arbeiten. Dies erfordert mehrere Übersetzungs- und Transferschritte.

Der erste ist die Einsicht in die Notwendigkeit, sich auch als Professionelle der Sozialen Arbeit mit der digitalen Technik so auseinanderzusetzen, dass nicht nur eine Optimierung des eigenen Nutzens möglich ist, sondern auch ein Verständnis für die Datenströme entsteht, um einschätzen zu können, welche Nutzung zu eigenem, aber auch zu fremdem Schaden führen kann.

Der zweite ist die Nutzbarmachung dieses Wissens für die praktische Soziale Arbeit. Dazu gilt es zum einen, Gefahrenmomente im digitalen Kontext zu lokalisieren und fachlich und rechtlich einzuordnen. Und zum anderen muss erkannt werden, welche – rechtlich nicht sanktionierbaren – Nachteile für die Klient:innen durch eine digitale Anwendung entstehen könnten.

In einem weiteren Schritt ist zu klären, welche Alternativen es zu eventuell aktuell genutzten Digitalanwendungen gibt (ethical network 2023) und wie ein Umstieg konflikt- und ressourcenschonend möglich ist.

Die Themen Datenschutz und Datensouveränität sollten in der Arbeit mit Klient:innen an den passenden Stellen einfließen und dabei sollte eine themen- und klient:innengerechte Sprache verwendet werden. Hier kommt den Fachkräften der Sozialen Arbeit auch eine Übersetzungsleistung zu, damit das Besprochene für die Klient:innen in ihrer Lebenswelt einen Sinn ergibt.

In der Umsetzung schließlich sollte das Thema Datensouveränität als Querschnittsthema regelmäßig in die praktische Arbeit implementiert werden. Dies bedeutet, das Thema als ständigen Tagesordnungspunkt im Geschäftsgang zu verankern, für regelmäßige Anpassungsfortbildungen zu sorgen, einschlägige Newsletter zu abonnieren, die Wirksamkeit der Arbeit mit Klient:innen auch in Bezug auf Datensouveränität zu evaluieren und bei der Einarbeitung neuer Kolleg:innen entsprechend zu berücksichtigen.

Richtig und konsequent angewandt, reduziert dieses Verfahren das Machtgefälle im Hilfeprozess. Es ermöglicht letztendlich, dass die informierten Klient:innen entscheiden, wer oder was welche Informationen über sie zu welchem Zweck erhält. Im besten Fall erhalten die Klient:innen Entscheidungsgewalt über die Informationen über sie, üben diese aus und können mögliche Nachteile aus der Datennutzung durch Dritte minimieren. Den Klient:innen dieses Wissen zu ermöglichen, bietet die Möglichkeit der gemeinsamen Erkundung von Datenspuren (JackMcCrack 2015; Pudelko 2021c) und entzieht damit dem Gefühl des Ausgeliefertseins in Situationen, die entweder ignoriert oder ängstlich abgewehrt werden, die Grundlage. Im günstigen Fall kann im gemeinsamen Erleben von Datensouveränität eine praktizierte Datensouveränität erarbeitet werden, die das Gefühl der abstrakten Gefahr des Kontrollverlusts und der Verrechtlichung durch das Datenschutzrecht durch ein Gefühl der Gestaltbarkeit und das Wissen um die Möglichkeiten der Nutzung von Alternativen ersetzen kann. Als Nebeneffekt wird ein gemeinsam

erarbeitetes Handlungswissen von Klient:innen und Fachkräften der Sozialen Arbeit dazu führen, dass zunächst als abstrakt erlebte formale Anforderungen (Datenschutz) sich zu einem Element gemeinsamer Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln.

## Datenschutz als Qualitätskriterium

Auch Dienste der Sozialen Arbeit sollten erwägen, Datenschutz, Datensicherheit und Datensouveränität als Aspekte der Außendarstellung zu nutzen, um Aspekte wie Schutz der Vertraulichkeit und Partizipation im Umgang mit Informationen der Klient:innen ebenso zu benennen wie z. B. Beratungskompetenz oder gute Vernetzung. Partizipation ist als Selbstverständnis in der Sozialen Arbeit verankert. Aber nur wenige Fachkräfte verstehen darunter, aktive und informierte Entscheidungen der Klient:innen im digitalen Kontext zu fördern und zu unterstützen. Dabei ist gesellschaftliche Teilhabe in einer digitalisierten Welt nur durch Teilhabe auch in digitalen Kontexten möglich. Die Art der Nutzung bestimmt aber auch die Art der Teilhabe. Und so können Träger der Sozialen Arbeit die Partizipationstiefe der Klientel auch in Bezug auf die Wahrnehmung der eigenen Rechte an den eigenen Daten als Teil des eigenen Profils in die Qualitätsentwicklung aufnehmen, in Form von Audits weiterentwickeln und die Ergebnisse zielgruppengerecht kommunizieren.

Die Nachteile, die Nutzer:innen digitaler Dienste erleiden können, sind vielfältig und in ihren Auswirkungen für viele Menschen oft nicht aus ihrem Datenverhalten ableitbar.

Exemplarisch soll dies anhand der Nutzung von Google oder anderen digitalen Anwendungen, die zu Alphabet (Alphabet ist der Mutterkonzern von Google) gehören, aufgezeigt werden.

## Das Beispiel Google

Sowohl Google (Alphabet) als auch andere große Internetkonzerne wie Facebook (Meta), Amazon und Alibaba erstellen detaillierte Profile von Personen, sobald sie über kleinste Datenfragmente verfügen. Interessanterweise erstreckt sich diese Praxis auch auf Unternehmen, die im Falle von Facebook über sogenannte Schattenprofile erfasst werden, auch wenn sie sich nicht aktiv auf der Plattform registriert haben.

Google umfasst nicht nur die bekannte Suchmaschine, sondern eine Vielzahl weiterer Programme und Anwendungen wie Google Maps, Google Translate, YouTube, das Betriebssystem Android, Google Chat, Google Kontakte, Google Kalender, Google Docs, Google Präsentationen, Google Drive und viele mehr (Google 2024). Diese weitverzweigten Anwendungen, die alle unter dem Dach von Alphabet organisiert sind, tauschen untereinander Daten aus, wodurch die Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Daten erheblich ausgeweitet wird. Von zentraler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Tool Google Analytics. Es wird von über 56 Prozent aller Websites genutzt (W3Techs o. J.). Diese Plattform ermöglicht es, jeden Klick eines:r Nutzer:in auf einer Website zu verfolgen und die gesammelten Daten sowohl an den Seitenbetreiber als auch an Google zu übermitteln. Die gesammelten Informationen dienen der Analyse demografischer Merkmale wie Geschlecht, Alter, Kaufkraft und Konsumpräferenzen. Sofern entsprechende psychometrische Kategorien vorliegen, erfolgt eine Zuordnung zu diesen.

Darüber hinaus werden die Verknüpfung von Klickpfaden sowie die Herkunft der Webseitenbesuche erfasst und gespeichert.

Hervorzuheben ist auch die Rolle der Google Advertising ID, die von allen Entwickler:innen, die ihre Apps über den Google App Store vertreiben, zwingend verwendet werden muss (Google Richtlinien für Entwickler o. J.). Die Werbe-ID ermöglicht es, jedes Endgerät eindeutig zu identifizieren und die zugehörigen Nutzer:innendaten über verschiedene Apps hinweg zu verknüpfen. Auch nach dem Löschen der Werbe-ID wird bei der nächsten Nutzung einer Google-App eine neue ID generiert, sodass das bisherige Nutzer:innenverhalten rekonstruiert werden kann.

Die Akzeptanz von Cookies auf Websites führt dazu, dass eine Vielzahl von Tracking-Mechanismen auf den Geräten der Nutzer:innen installiert werden. Die Funktionalität sowie die Reichweite der Cookies sind unterschiedlich. Einige Cookies greifen tief in die Systemarchitektur ein und dokumentieren das Nutzungsverhalten umfassend. Insbesondere Third-Party-Cookies und Supercookies ermöglichen ein weitreichendes Tracking und Speichern von Nutzer:innendaten, die auch nach dem Schließen des Browsers erhalten bleiben.

Die von Google gesammelten Informationen werden vor allem für personalisierte Werbung verwendet. Die Nutzer:innenprofile werden auf dem Markt angeboten und je nach vorhandener Information zu einem bestimmten Preis verkauft. Dabei gilt, dass der Wert eines Profils mit der Menge der verfügbaren Informationen steigt. Eine weitere Anwendung ist die Preisdiskriminierung, bei der Nutzer:innen aufgrund ihres Such- und Kaufverhaltens unterschiedlich bepreiste Angebote erhalten. Dies kann z. B. bei der Buchung

von Reisen der Fall sein, wo die Preisgestaltung dynamisch an die bekannten Präferenzen und das verfügbare Budget der Nutzer:innen angepasst wird.

Die Auswertung der vorhandenen Daten hat weitreichende gesellschaftliche und wirtschaftliche Konsequenzen, da die daraus abgeleiteten Scorewerte beispielsweise von der SCHUFA oder anderen Dienstleistern für Entscheidungen über die Kreditwürdigkeit, den Abschluss von Versicherungen oder die Vergabe von Mietverträgen herangezogen werden. Die Berechnungsalgorithmen dieser Scorewerte sind jedoch intransparent und stellen eine Black-box dar, deren genaue Funktionsweise den Betroffenen nicht offengelegt wird.

Da viele Datennutzungen im Alltag über Smartphones erfolgen, soll der Umgang mit diesen digitalen Endgeräten unter dem Aspekt der Datensouveränität näher beleuchtet werden.

## **Persönlichkeitsanalyse mittels Smartphonedatenauswertung**

Der folgende Abschnitt basiert im Wesentlichen auf einer Arbeit der Gruppe um Clemens Stachl und Quay Au aus dem Jahr 2020. Die Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit und mit welchen Methoden Persönlichkeitsprofile aus Smartphone-Daten abgeleitet werden können, ohne auf den Inhalt der Kommunikation zurückzugreifen. Dieser Ansatz ist vergleichbar mit Diensten wie WhatsApp oder Google, die ebenfalls auf Metadaten basieren.

Die Studie basiert auf der Analyse von Sensor- und Protokolldaten des Smartphones, die die Generierung von Verhaltensmustern ermöglichen. Diese werden dann mit Persönlichkeitsmerkmalen korreliert. Zu den erhobenen Daten gehören unter anderem die durchschnittliche Nutzungsdauer von Apps, das Muster des Musikkonsums, das Kommunikationsverhalten anhand der Anzahl ausgehender Anrufe pro Tag, der Bewegungsradius anhand von GPS-Daten, die generelle Gerätenutzung anhand der täglichen Entsperrungen sowie das Verhältnis von Nacht- und Tagesaktivitäten. Im Rahmen der Studie wurden die Persönlichkeitsmerkmale der Teilnehmenden durch eine standardisierte Befragung erfasst. Hierfür wurde die deutsche Version des BFSI (60) mit 300 Items verwendet. Zusätzlich wurden Alter, Geschlecht und höchster Schulabschluss erhoben.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden verschiedene Persönlichkeitsdimensionen analysiert, darunter:

- *Emotionale Stabilität* kann als ein Maß für die Fähigkeit definiert werden, mit den eigenen Emotionen und möglichen Belastungen angemessen umzugehen. Dies kann z. B. durch Selbstbeherrschung und eine positive Grundstimmung erreicht werden.
- Die Dimension *Extraversion* erfasst die Neigung zu zwischenmenschlichem Verhalten, das sich z. B. in Durchsetzungsvermögen und Fröhlichkeit äußern kann.
- *Offenheit* beschreibt die Bereitschaft, neuen Erfahrungen, Ideen und Werten gegenüber aufgeschlossen zu sein.

- *Gewissenhaftigkeit* ist eine Persönlichkeitseigenschaft, die sich in einem Arbeits- und Leistungsverhalten äußert, das durch Kompetenz und Disziplin gekennzeichnet ist.
- *Verträglichkeit* meint ein Maß für die Art und Weise, wie Menschen miteinander umgehen, z. B. Vertrauen und Bescheidenheit.

Anschließend wurden die Smartphone-Daten mit nicht linearen Regressionsmodellen, insbesondere elastischen Netzen, analysiert. Zur Analyse der Korrelationen zwischen den Aktivitäten und den Ergebnissen der psychologischen Persönlichkeitsanalyse wurde ein Out-of-Sample-Modell mit einem geschachtelten, kreuzvalidierten Ansatz verwendet. Insgesamt standen 15.659 Variablen für die Modellierung zur Verfügung.

Es zeigte sich, dass die Vorhersagegenauigkeit für die Persönlichkeitsdimensionen variiert. Die höchste Genauigkeit wurde für die *Offenheit für Ästhetik* erreicht, gefolgt von einer sehr hohen Genauigkeit für die *Ordnungsliebe* und einer hohen Genauigkeit für *Ehrgeiz* und *Disziplin*. Die geringste Vorhersagegenauigkeit wurde für die Dimension *Handlungsoffenheit* ermittelt.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass ein Rückschluss auf verschiedene psychologische Merkmalsdimensionen anhand der Smartphone-Nutzung möglich ist. Das verwendete Random-Forest-Modell (Louppe 2015) weist dabei eine signifikante Genauigkeit auf. Mit Ausnahme der Dimension *Handlungsoffenheit* kann die Zugehörigkeit zu den anderen untersuchten Persönlichkeitsdimensionen anhand der Metadaten mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmt werden.

Dies impliziert, dass die von den Diensteanbietern ausgelesenen Metadaten des Smartphones eine Persönlichkeitsanalyse ermöglichen, die in ihrer Methodik psychologischen Tests ähnelt. Dabei ist es unerheblich, ob die übermittelten Inhalte für Dritte nicht einsehbar sind, da das Nutzungsverhalten ausreichend Informationen zur Offenlegung der Persönlichkeit liefert. Insofern ist es zwar richtig, wenn Diensteanbieter versichern, dass die Inhalte der Kommunikation (Sprache, Text, Bilder etc.) ‚sicher‘ seien, dies ist aber irrelevant. Die Informationen aus dieser Profilbildung fließen dann in einen Informationspool von Daten ein, die digital verkauft werden.

Aus diesen beispielhaft dargestellten Situationen ergibt sich die Frage nach dem Umgang und ggf. nach Gegenmaßnahmen, um sich selbst und die Klient:innen in die Lage zu versetzen, diese Situation für sich so gut wie möglich zu gestalten. Die Risiken liegen in Bereichen, die (fast) jeden treffen können. Dazu gehören neben gezielter Werbung auf Basis des Wissens um die Kaufgewohnheiten der Konsument:innen die Kreditwürdigkeit (s. o.), Krankheitsprognosen (Scism und Maremont 2010), Preisdiskriminierung (Becker 2014) oder Personalentscheidungen (Pearlstein 2014), bei denen mittels eines ‚Frühwarnsystems‘ in der Probezeit Hinweise auf Burn-out und Depressionen gegeben werden, indem die Stimme bzw. Tonlage während eines Telefonats analysiert und anhand der Modulation Stressanzeichen erkannt werden, sodass ein Arbeitsverhältnis auf Basis dieser Erkenntnisse beendet werden kann.

## Umgang mit digitaler Ungewissheit

Da sich nicht nur die datengetriebenen Technologien ständig weiterentwickeln, ist es auch für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Sinne der eigenen Datensicherheit und der Datensicherheit der Klient:innen notwendig,

sich und die technische Umgebung auf einem angemessenen Schutzniveau zu halten. Hier reicht es nicht aus, den organisatorischen Datenschutz rechtskonform umzusetzen, sondern es ist notwendig, sich darüber hinaus aktuell zu informieren und das eigene Handeln und die Aufklärungsgespräche mit den Klient:innen stets entsprechend anzupassen.

Im Folgenden werden einige Anwendungen diskutiert, die einfach umzusetzen sind und keine große Änderung des Nutzer:innenverhaltens erfordern, aber in Summe die Datenspuren, die wie beschrieben ausgelesen werden können, drastisch reduzieren.

Um im Internet surfen zu können, benötigt man einen Webbrowser. Dieser ist sozusagen das ‚Tor‘ zum Internet. Da (fast) alle Menschen mit Webbrowsern im Internet surfen, ist dies auch die erste Stelle, an der Informationen über das Nutzerverhalten gesammelt werden können. Daher ist es wichtig, einen Webbrowser zu verwenden, der die Möglichkeit bietet, möglichst datensparsam im Internet zu surfen. Hier bietet sich der Firefox der Mozilla Foundation an (Torres et al. 2024). Er stellt eine Alternative zu Browsern wie Google Chrome, Microsoft Edge oder Apple Safari dar. Ergänzt durch sogenannte Add-ons (moz://a 2023) werden viele Datenspuren weniger offensichtlich. An erster Stelle ist hier uBlock Origin zu nennen, mit dem Werbung und Tracking unterbunden werden können. Ebenso sollte Ghostery (2024) installiert werden, mit dem Cookie-Popups blockiert und versteckte Tracker abgewehrt werden können. Alternativ kann Privacy (Cohn o. J.) verwendet werden. Dieses Add-on lernt, sonst nicht erkennbare Tracker zu blockieren. Mit NoScript (Maone 2024) kann gesteuert werden, dass beim Ausführen von JavaScript, Flash, Java und anderen ausführbaren Inhalten dies nur auf vertrauenswürdigen Domains erlaubt ist, z. B. beim Online-Banking. So kann verhindert werden, dass Schwachstellen wie Spectre und Meltdown

ausgenutzt werden. Wenn Google CEO Eric Schmidt in einem Interview sagt,

„With your permission you give us more information about you, about your friends, and we can improve the quality of our searches. We don't need you to type at all. We know where you are. We know where you've been. We can more or less know what you're thinking about“ (Wingfield 2010),

dann bestätigt dies die Analyse von Stachl et al. bereits. Dass diese Informationen dann auch weiterverkauft werden, wird in den Geschäftsbedingungen offen ausgesprochen, wenn es heißt:

„Wir stellen personenbezogene Daten unseren verbundenen Unternehmen, anderen vertrauenswürdigen Unternehmen oder Personen zur Verfügung, die diese Daten in unserem Auftrag verarbeiten.“ (Google LLC, 2025)

Auch wenn Google mittlerweile ein anerkannter Monopolist ist (Bleich 2024), gibt es gute und einfach zu bedienende Alternativen, deren Suchergebnisse vergleichbar gut sind. Zu nennen sind hier Qwant (Abecassis 2024) und Startpage (Blend o. J.). Startpage leitet Suchanfragen an Googl bzw. Bing weiter und fungiert als Vermittlungsinstanz. Die Person(en), die hinter der Suchanfrage steht (stehen), ist (sind) somit der Suche nicht zuzuordnen. Qwant arbeitet mit eigenen Datensätzen. Diese werden dann mit Ergebnissen von Bing ‚angereichert‘, ohne Informationen über die anfragende Stelle weiterzugeben.

Für viele andere aus Sicht des Datenschutzes und vor allem der Datensouveränität bedenkliche Anwendungen wie WhatsApp oder TikTok gibt es gute Alternativen. Diese werden auf gut gepflegten Seiten vor- und zur Installation bereitgestellt (ethical network 2023 und Zhong 2021).

## Das Smartphone

Das gängige Smartphone ist entweder ein iPhone von Apple (18,8 Prozent) oder eines mit dem Betriebssystem Android von Google (81,2 Prozent). „Andere Betriebssysteme spielen auf dem Smartphone-Markt kaum noch eine Rolle“ (Tenzer 2024). Wer ein Smartphone ohne unkontrollierbare Datenweitergabe an diese Datenverwerter nutzen möchte, muss sich ein Gerät mit einem anderen Betriebssystem zulegen. Alternativen könnten sein:

- GrapheneOS ist eine Google-freie Alternative, die recht gut auf Sicherheit und Privatsphäre optimiert ist. Es ist jedoch nur für Smartphones der Google Pixel-Serie verfügbar.
- Alternativ läuft das Betriebssystem CalyxOS auf den Google Pixel Smartphones, dem Fairphone 4 und dem Xiaomi Mi A2.
- Das ShiftPhone ist in einer Google-freien Android-Version direkt erhältlich (Waldeck 2024).
- Das /e/ Android-System ist für ältere Android-Geräte geeignet. Es können aber auch Geräte mit diesem Google-freien Smartphone (murena 2024) gekauft werden.

## Der Auftrag

Für manche Fachkräfte der Sozialen Arbeit mag diese Querschnittsaufgabe nicht sofort umsetzbar sein. Sie sollte aber im Interesse der Klient:innen, die durch die aus ihren Geräten abfließenden Metadatenströme absehbare Nachteile erleiden, zeitnah in Angriff genommen werden (Meineck und Dachwitz 2024). Unterstützung hierfür gibt es bei digitalcourage, in Form des Privacy-Handbuchs (Neß 2023), auf der Website von Mike Kuketz (2024) und bei der Stiftung Datenschutz (Richter 2024).

Letztlich ist es eine Leitungsaufgabe, die Sensibilisierung für diesen Aspekt des Datenschutzes in den Blick zu nehmen, die notwendigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen und für die Umsetzung und Erfolgskontrolle zu sorgen.

## Quellen

Abecassis, Olivier (2024): Qwant. <https://www.qwant.com/>

Bechstein, Oliver (2024): Datensouveränität: Definition & Bedeutung für Unternehmen. Digitale Agenda. <https://www.digitale-agenda.de/datensouveraenitaet-definition-bedeutung/>

Becker, Leo (2014): Verbraucherschützer: Höhere Preise beim Einkauf mit dem Smartphone als vom Desktop. Heise Online. <https://www.heise.de/news/Verbraucherschuetzer-Hoehere-Preise-beim-Einkauf-mit-dem-Smartphone-als-vom-Desktop-2157291.html>

BJK – Bundesjugendkuratorium (2016): Digitale Medien. Ambivalente Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe.

München. [https://bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/BJK\\_Digitale-Medien\\_Web.pdf](https://bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/BJK_Digitale-Medien_Web.pdf)

Blend, Michael (o. J.): Startpage. Über uns. <https://www.startpage.com/de/about-us?t=device>

BVerfG (1983): Urteil vom 15. Dezember 1983, 1 BvR 209/83. Bundesverfassungsgericht. [https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Downloads/DE/1983/12/rs19831215\\_1bvrr020983.pdf](https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Downloads/DE/1983/12/rs19831215_1bvrr020983.pdf)

Cohn, Cindy (o. J.): Privacy Badger. <https://www.eff.org/about>

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Landesverband Berlin e. V. (o. J.). Datenschutz. <https://www.paritaet-berlin.de/datenschutz>

ethical network (2023): Ethical Alternatives & Resources. <https://ethical.net/resources/>

Ghostery. (2024). Ghostery – Datenschutzübersicht und Tracking-Schutz. <https://www.ghostery.com/>

Google LLC (2024): Richtlinien für Entwickler. [https://support.google.com/googleplay/android-developer/answer/14906471?hl=de&ref\\_topic=9877065&sjid=12759669847718072792-EU](https://support.google.com/googleplay/android-developer/answer/14906471?hl=de&ref_topic=9877065&sjid=12759669847718072792-EU)

Google LLC. (2025): Geschäftsbedingungen von Google. <https://policies.google.com/terms>

Google LLC (2024): Datenschutzrichtlinien. <https://policies.google.com/privacy?hl=de>

Google LLC (2024): Portfolio. <https://web.archive.org/web/20231105152337/https://about.google/products/>

Greune, Thomas, Friedrich Maus, Thomas Schumacher, Christian Lohwas-  
ser, Hille Gosejacob-Rolf, Ingrid Krämer, Michael Leinenbach und Gabriele  
Stark-Angermeier (Hrsg.) (2014): Forum Sozial Berufsethik des DBSH. Fo-  
rum Sozial, 4/2014.

Harms, Anne (2009): Helfen erlaubt! Rechtliche Hinweise zum Umgang mit  
Papierlosen. Diakonie Hamburg. [https://www.diakonie-hamburg.de/ex-  
port/sites/diakonie/.galleries/downloads/Fachbereiche/ME/FluchtPunktHel-  
fenErlaubt.pdf](https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/diakonie/.galleries/downloads/Fachbereiche/ME/FluchtPunktHelfenErlaubt.pdf)

JackMcCrack (2015): Datenspuren: Was das Internet über uns weiß.  
[https://media.ccc.de/v/CC15\\_-\\_8\\_-\\_de\\_-\\_eisengiesserei\\_-\\_201505101130\\_-\\_da-  
tenspuren\\_-\\_jackmccrack](https://media.ccc.de/v/CC15_-_8_-_de_-_eisengiesserei_-_201505101130_-_da-<br/>tenspuren_-_jackmccrack)

Kuketz, Mike (2024): Über mich. <https://www.kuketz-blog.de/ueber-mich/>

Louppe, Gilles (2015): Understanding Random Forest. From theory to prac-  
tice (PhD dissertation). Lüttich: University of Liège.  
<https://arxiv.org/pdf/1407.7502>

Maone, Giorgio (2024): NoScript Security Suite. <https://noscript.net/>

Meineck, Sebastian und Ingo Dachwitz (2024): Firma verschleudert 3,6 Mil-  
liarden Standorte von Menschen in Deutschland. Netzpolitik.org.  
[https://netzpolitik.org/2024/databroker-files-firma-verschleudert-36-milliar-  
den-standorte-von-menschen-in-deutschland/](https://netzpolitik.org/2024/databroker-files-firma-verschleudert-36-milliar-<br/>den-standorte-von-menschen-in-deutschland/)

moz://a (2023): Add-ons installieren und verwalten. [https://support.mo-  
zilla.org/de/products/firefox/install-and-manage-add-  
ons?as=u&utm\\_source=inproduct](https://support.mo-<br/>zilla.org/de/products/firefox/install-and-manage-add-<br/>ons?as=u&utm_source=inproduct)

murena (2024): Murena Smartphones & OS.

<https://murena.com/smartphones/>

Neß, Karsten (2023): Privacy Handbuch. [https://www.privacy-handbuch.de/handbuch\\_70a.htm](https://www.privacy-handbuch.de/handbuch_70a.htm)

Patjens, Rainer (2023): Whatsapp in der Jugendarbeit. Mediathek Jugendarbeit, 30:55. <https://mediathek-jugendarbeit.de/whatsapp-in-der-jugendarbeit/>

Pearlstein, Steven (2014): People Analytics: ‚Moneyball‘ für Humanressourcen. The Washington Post. [https://www.washingtonpost.com/business/people-analytics-moneyball-for-human-resources/2014/08/01/3a8fb6ac-1749-11e4-9e3b-7f2f110c6265\\_story.html](https://www.washingtonpost.com/business/people-analytics-moneyball-for-human-resources/2014/08/01/3a8fb6ac-1749-11e4-9e3b-7f2f110c6265_story.html)

Pudelko, Thomas (2021a): Schulsozialarbeit in Zeiten von Corona – Ergebnisse einer Fachkräftebefragung. socialnet Materialien. <https://www.socialnet.de/materialien/29220.php>

Pudelko, Thomas (2021b): Datenschutz und digitale Teilhabe. Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Jg. 52, Nr. 4. S. 66-75

Pudelko, Thomas (2021c): Spuren im Netz: Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung. In: Maria Busche-Baumann und Nicole Ermel (Hrsg.): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim: Beltz Juventa, S. 47–61.

Richter, Frederick (2024): Stiftung Datenschutz. <https://stiftungdatenschutz.org/startseite>

Scism, Leslie und Mark Maremont (2010): Versicherer testen Datenprofile, um riskante Kunden zu identifizieren. The Wall Street Journal.

<https://www.wsj.com/articles/SB10001424052748704648604575620750998072986>

Sebulino (2021): WP533: Digitale Unversehrtheit als Grundrecht. In: Sebastian Alscher (Hrsg.): <https://web.archive.org/web/20230115113210/https://antrag.piratenpartei.de/p/1F15SHYE5-2Z5Go/digitale-unversehrtheit-als-grundrecht>

Seitz, Philipp (2022): Digital Streetwork: Dort sein, wo junge Menschen sind. Digital Streetwork Bayern. <https://www.digital-streetwork-bayern.de/jugend/projekt/#was-wir-tun>

Stachl, Clemens, Quay Au, Ramona Schoedel, Samuel D. Gosling, Gabriella M. Harari, Daniel Buschek, Sarah Theres Völkel, Tobias Schuwerk, Michelle Oldemeier, Theresa Ullmann, Heinrich Hussmann, Bernd Bischl und Markus Bühner (2020): Predicting personality from patterns of behavior collected with smartphones. Proceedings of the National Academy of Science of the United States of America, Jg. 117, Nr. 30, S. 17680–17687. doi: [10.1073/pnas.1920484117](https://doi.org/10.1073/pnas.1920484117)

Tenzer, Felix (2024): Marktanteile der Betriebssysteme am Absatz von Smartphones weltweit in den Jahren 2010 bis 2022 und Prognose bis 2027. Statista. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/182363/umfrage/prognostizierte-marktanteile-bei-smartphone-betriebssystemen/>

Torres, Carlos, Eric Muhlheim und Mitchell Baker (2024): Firefox Browser. <https://www.mozilla.org/de/firefox/new/>

W3Techs (o. J.): Usage statistics of traffic analysis tool for websites. <https://w3techs.com/technologies/report/ta-googleanalytics>

Waldeck, Carsten (2024): shift.eco. <https://www.shift.eco/>

Wingfield, Nick (2010): Google's Schmidt: 'We Know Where You Are. We Know Where You've Been. We Can More or Less Know What You're Thinking About'. The Wall Street Journal. <https://www.wsj.com>

Zhong, Peng (2021): prism break. <https://prism-break.org/de/all/>



# Digitale Ungleichheit als organisationales Phänomen

## Potenziale einer organisationspädagogischen Perspektive auf eine digitalisierte Soziale Arbeit

Linda Maack & Leoni Vollmar

Organisationen der Sozialen Arbeit sind stets im Spannungsfeld gesellschaftlicher Transformationsprozesse zu verorten, die durch soziale Ungleichheits- und Differenzlinien geprägt sind. Digitale Ungleichheit stellt dabei eine wachsende Anforderung dar, da sich Handlungsspielräume von Adressat:innen im Zuge der Digitalisierung grundlegend verändern und soziale Positionierungsmechanismen neu ausgehandelt werden. Aktuelle Diskurse fokussieren jedoch vorrangig auf das Zusammenspiel technischer Voraussetzungen und individueller Merkmale, während organisationale Bedingungen meist nur randständig berücksichtigt werden. Eine organisationspädagogische Perspektive eröffnet demgegenüber die Möglichkeit, digitale Ungleichheit als Ergebnis und Bestandteil organisationaler Strukturbedingungen zu analysieren, die sich im Rahmen sozio-technischer Transformationen selbst verändern können. Als theoretischer Problemaufriss zeigt der Beitrag daher, inwiefern eine organisationspädagogische Perspektive zu einer systematischen Betrachtung digitaler Ungleichheit im Kontext Sozialer Arbeit beitragen kann.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Linda Maack [LM]: Dr.in phil., Sozial- und Organisationspädagogin (M. A.)

Leoni Vollmar [LV]: Sozial- und Organisationspädagogin (M. A.) und staatlich anerkannte Sozialpädagogin

Digitalisierung bedeutet für mich ...

[LM] die tiefgreifende Transformation organisationaler und pädagogischer Praktiken, die nicht nur technologische, sondern auch diskursive, subjektkonstitutive und machtvollere Effekte erzeugt. Sie eröffnet neue Möglichkeitsräume, reproduziert jedoch zugleich soziale Ungleichheiten.

[LV] eine Transformation des sozialen Miteinanders, die unsere Gemeinschaft tiefgreifend verändert. Daher ist die Digitalisierung für mich auch eine Aufforderung, diesen Wandel nicht nur passiv an uns vorbeiziehen zu lassen, sondern aktiv zu hinterfragen und solidarisch zu gestalten.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

[LM]: Soziale Arbeit findet in und durch Organisationen statt, so ist sie untrennbar mit organisationalen Strukturen, Logiken und Machtverhältnissen verwoben. Aus meiner Perspektive steht dabei die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich hergestellten Ungleichheitslagen und

Subjektivierungsprozessen im Zentrum, die von der Sozialen Arbeit sowohl adressiert als auch (re)produzieren werden können.

[LV]: Der Kern Sozialer Arbeit liegt in der Bearbeitung gesellschaftlicher Ungleichheitslagen. Daher ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bedeutung Sozialer Arbeit in der digitalen Transformation und ihrer aktiven Rolle darin für mich ein Schlüssel zur Gestaltung einer solidarischen digitalen Zukunft.

Über unsere Arbeit kann man mehr erfahren unter Arbeitsbereich Organisationspädagogik der FU Berlin: [https://www.ewi-psy.fu-berlin.de/erziehungswissenschaft/arbeitsbereiche/organisationspaedagogik/mitarbeiter/wissenschaftliche-Mitarbeiter\\_innen/index.html](https://www.ewi-psy.fu-berlin.de/erziehungswissenschaft/arbeitsbereiche/organisationspaedagogik/mitarbeiter/wissenschaftliche-Mitarbeiter_innen/index.html), E-Mails: linda.maack@fu-berlin.de und leoni.vollmar@fu-berlin.de

## Einleitung

Organisationen der Sozialen Arbeit können stets als organisationale Ausgestaltung pädagogischen Handelns (Schröer und Wolff 2018) im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse begriffen werden. Diese sind insbesondere durch soziale Differenz- und Ungleichheitslinien gerahmt und konstituiert. Zugleich stellt Digitale Ungleichheit als gesellschaftliche Dynamik zunehmend eine neue Anforderung für die Soziale Arbeit dar (Iske und Kutscher 2020). Handlungsspielräume von Adressat:innen verändern sich im Zuge der Digitalisierung grundlegend und Mechanismen sozialer Positionierung werden umdefiniert (Maack und Vollmar 2023). Die bisherige

Betrachtung von digitaler Ungleichheit in der Sozialen Arbeit wird jedoch bislang vor allem auf das Verhältnis von technischen Möglichkeiten zu individuellen Merkmalen verengt, wobei die organisationalen Rahmenbedingungen zumeist nur als Kontextfaktoren benannt werden (Stoltenhoff 2022). Gerade aus einer organisationspädagogischen Perspektive zeigt sich jedoch, dass soziale Ungleichheitsverhältnisse auch dem aktiven Einfluss organisationaler Strukturbedingungen unterliegen (Engel und Göhlich 2022), die sich im Zuge der sozio-technischen Transformation der Sozialen Arbeit selbst wandeln können (Büchner 2018; Truschkat et al. i. E.).

Als theoretischer Problemaufriss zeigt der Beitrag daher, inwiefern eine organisationspädagogische Perspektive zu einer systematischen Betrachtung digitaler Ungleichheit im Kontext Sozialer Arbeit beitragen kann. Dazu wird mit Bezug auf die bisherige Debatte zu digitalen Ungleichheiten in der Sozialen Arbeit in einem ersten Schritt gezeigt, dass diese bislang zugunsten einer individual- und technikzentrierten Perspektive eine organisationale Leerstelle aufweist. Anschließend soll auf das rekursive Verhältnis von Organisation und Digitalisierung eingegangen werden, um mit dem Begriff der *organisationalen Digitalität* ein Analysekonzept zur kritischen Reflexion digitaler Ungleichheit vorzustellen. Der Beitrag schließt mit dem Hinweis auf eine selbstkritische Reflexion normativer Implikationen in und durch Organisationen Sozialer Arbeit.

## Individual- und technikzentrierte Perspektiven auf digitale Ungleichheit

Es ist charakteristisch für die Soziale Arbeit als Disziplin, dass ihre Adressat:innen bereits häufig in besonderer Weise von herausfordernden sozialen

Lagen betroffen sind. Kernaufgabe der Sozialen Arbeit ist es dementsprechend, ihre Adressat:innen in deren Lebenskrisen stützend zu begleiten. Die Beschäftigung mit und Bearbeitung von gesellschaftlichen Ungleichheitslagen gehört daher zu den zentralen Aufgaben der Sozialen Arbeit (Thole 2012). Als neue Dimension der Entwicklung sozialer Ungleichheit stellt die Digitalisierung in den letzten Jahren dabei einen unbestreitbaren Einfluss dar. Vor dem Hintergrund der digitalen Lebenswelt ihrer Adressat:innen ist die Soziale Arbeit daher nicht nur gefordert, neue Lösungen und Konzepte für beispielsweise medienmedierte Lebenskrisen und Gefährdungssituationen zu finden (z. B. digitale Kindeswohlgefährdung [Biesel et al. 2023], Online-Sucht [Eidenbenz 2023]), auch muss sie die Einflüsse zur gesellschaftlichen Teilhabe und Positionierung ihrer Adressat:innen neu überdenken (Siller et al. 2020). Gleichwohl digitalen Technologien in Bezug auf vulnerable Adressat:innengruppen oftmals auch ein unterstützendes Potenzial zugeschrieben wird, ist gerade mit dem zunehmenden Einbezug digitaler Medien und Technologien in die sozialarbeiterische Praxis in den letzten Jahren auch die Sensibilität für das ungleichheitsfördernde Potenzial von Technologien in der eigenen Arbeit gewachsen (Iske und Kutscher 2020). So beobachtet Gandy, dass zu bereits bestehenden Benachteiligungen durch die Nutzung des Digitalen auch weitere Formen des Ausschlusses und der Diskriminierung hinzukommen, die eng mit bereits bestehenden Verhältnissen in einem Wechselverhältnis stehen und sich zu einer neuen Gestalt „kumulativer Benachteiligung“ (Gandy 2011, S. 113) formieren. Die Soziale Arbeit sieht sich daher im Zuge ihrer Digitalisierung zentral gefordert, die ungleichheitsfördernde Wirkung des Digitalen zu verstehen und jene als neuen Einflussfaktor in der eigenen Arbeit mit Adressat:innen kritisch zu reflektieren.

Die erhöhte Sensibilität für Ungleichheitsverhältnisse im Kontext der Digitalisierung der Sozialen Arbeit resultiert derzeit in einem ausgeprägten

Diskurs, in dessen Zentrum das Konzept der Digitalen Ungleichheit steht (Witting 2018; Iske und Kutscher 2020). Dieser wird bislang vor allem auf drei verschiedenen Ebenen diskutiert. So wird im Fachterminus zumeist dann von einem *First-level* oder *Second-level Digital Divide* gesprochen, wenn Ungleichheitslagen adressiert werden, welche durch einen verminderten Zugang zu bzw. durch ein unterschiedliches Nutzungsverhalten von digitalen Medien entstehen (Kutscher und Otto 2010). Von einem *Third-level* bzw. *Zero-level Digital Divide* hingegen wird dann gesprochen, wenn Ungleichheitslagen hergestellt werden, die sich bereits aus den in der Architektur der Technologien angelegten Vorannahmen ergeben (Verständig et al. 2016). So gelten in diesem Sinne weder Eingabemasken noch algorithmische Codes von Softwareprogrammen als neutral, sondern basieren stets auf zuvor getroffenen kategorialen oder normativen Annahmen, die wiederum selbst Ergebnis ungleicher Datenlagen zur Technikanwendung sein können (Gutwald et al. 2021; Kutscher 2020; Eubanks 2018). Entsprechend wirken die unterschiedlichen Dimensionen nicht isoliert, sondern in Wechselwirkung zueinander und müssen in ihrer Gesamtheit berücksichtigt werden. Die Soziale Arbeit selbst ist dabei auf allen drei Ebenen wirkmächtig an der Herstellung von digitaler Ungleichheit beteiligt, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen. So zeigt sich etwa in Studien zur Digitalisierung der stationären Kinder- und Jugendhilfe, dass Adressat:innen hier häufig nur eingeschränkt Zugang zu digitalen Medien haben (Tillmann 2018; Steiner et al. 2017; Behnisch 2014; Witzel 2015). Kochskämper et al. (2020) stellen hier zusammenfassend fest, dass die geringe Bereitstellung digitaler Infrastruktur sowie die stark reglementierte Nutzung eigener digitaler Medien durch die Fachkräfte den „zeitgemäßen Zugang zu digitalen Angeboten“ (Kochskämper et al. 2020, S. 9) für Jugendliche beeinträchtigen und folglich auch das Erlernen eines emanzipatorischen Umgangs mit digitalen Medien verhindern. In der Praxis der Sozialen Arbeit führt

jedoch nicht nur die direkte Einschränkung des Zugangs zu digitalen Medien zu Benachteiligungen, sondern es existieren auch mittelbare Effekte, die bestehende Ungleichheitsverhältnisse der Adressat:innen weiter verstärken. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn es um die Angewiesenheit auf Softwareprogramme bei der Bewältigung von Lebenskrisen geht, wie unter anderem im Kontext der zunehmend digital erwünschten Antragsstellung auf Bürger:innengeld. Nach den Ergebnissen des Pilotprojekts zur digitalen Teilhabe armutsbetroffener Personen des Paritätischen Gesamtverbandes (Schabram et al. 2023) fehlt armutsbetroffenen Menschen im Kontext der digitalen Beantragung von Bürger:innengeld nicht nur häufig die digitale Ausstattung (z. B. Laptop), um Bürger:innengeldanträge zu bearbeiten, sondern auch die Eingabemaske der Antragssoftware ist nicht auf die komplexen Lebenslagen und digitalen Kompetenzen der Adressat:innen ausgelegt. Die dadurch entstehenden Hürden führen nicht selten zu starken Verzögerungen der Antragsstellung und damit Unterbrechung der Geldfortzahlung (Stilling 2024; Schabram et al. 2023). Dabei kann der Einsatz digitaler Software in der sozialarbeiterischen Praxis auch mit Blick auf den oben benannten Third-level Digital Divide kritisch betrachtet werden. So finden sich aktuell vor allem Beispiele für den Einsatz von Software zum *Predictive Risk Modelling* (Gillingham 2016; Oak 2016; de Haan und Connolly 2014) oder digitalen Chatbots (Steiner und Tschopp 2022; Lehmann et al. 2021). Beide Anwendungen sollen zur Effizienzsteigerung sozialarbeiterischer Praxis beitragen, z. B. bei der Entwicklung von Problemlösungsstrategien. Jedoch stehen diese in der Kritik, durch ihren Rückgriff auf algorithmische Rechenmodelle oder gar maschinelles Lernen normative Annahmen in der Praxis zu verfestigen (Steiner und Tschopp 2022). Bei digitalen Chatbots kommt hinzu, dass sie zum einen zwar eine bessere Zugänglichkeit für Adressat:innen bieten, da sie auf dem Smartphone genutzt werden können oder ein mehrsprachiges Angebot leisten (Steiner

und Tschopp 2022). Ebenso setzten sie aber auch eine schriftliche Ausdrucksweise voraus, die sich unmittelbar auf die Qualität der Hilfestellung im Chatverlauf auswirken kann (Lehmann et al. 2021). Die enge Verknüpfung von ungleichheitsverringernendem Potenzial, aber auch ungleichheitsförderndem Risiko digitaler Medien in der Sozialen Arbeit zeigt, dass ein umfassendes Verständnis für die Wirkung digitaler Medien in ihrem konkreten Einsatz von hoher Bedeutung ist. Hier ist erhöhte Sensibilität gefragt, da gerade ethische und moralische Fragen vor dem Hintergrund der scheinbaren Neutralität digitaler Medien zu verschwinden drohen. Ein differenzierter Blick auf das Wirkungsspektrum des Digitalen in den verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit ist daher von grundlegender Bedeutung.

Nichtsdestotrotz fällt in der aktuellen Debatte um digitale Ungleichheit in der Sozialen Arbeit insgesamt auf, dass diese bislang recht eindimensional geführt wird, wobei insbesondere zwei Zugänge im Fokus stehen. So werden in der Debatte vor allem individualzentrierte und/oder technikzentrierte Perspektiven auf digitale Ungleichheit eingenommen und reflektiert. Systematisierungen wie der Zugang und die Einstellung zu bzw. die Nutzung von digitalen Technologien sowie digitale Kompetenzen im Umgang mit Medien stehen hier zumeist im Mittelpunkt der Analysen, die mit sozio-ökonomischen Merkmalen von Personengruppen verknüpft und auf die Passung zu den digitalen Anforderungen hin geprüft werden (Vollmar und Maack 2025). Ökonomische Ressourcen, Bildungsgrad, Alter, Migrationsbiografie oder Behinderung stellen hier zuweilen immer wieder wichtige Bezugspunkte der formulierten Kompetenzbewertung oder Zugangsvoraussetzungen dar (Iske und Kutscher 2020). So zeigt beispielsweise die aufgeführte Kritik an der Antragssoftware für Bürger:innengeld, dass hier zum einen die technischen (Un-)Möglichkeiten der Software im Hinblick auf Lebensrealitäten der Nutzenden kritisch reflektiert werden (Stilling 2024) und zum anderen die

Schwierigkeiten vor allem im ökonomisch bedingten mangelnden Endgerätezugang der Nutzenden gesehen werden (Stilling 2024). Und auch bei der Thematisierung von Ungleichheit und digitalen Chatbots zeigt sich, dass hier vor allem der Prozess der Datenfütterung von Algorithmen kritisch beleuchtet sowie die Schreibkompetenzen der Nutzenden als kritischer Ungleichheitsfaktor gesehen wird (Lehmann et al. 2021). Vergessen wird hierbei jedoch, dass digitale Ungleichheit sich nicht auf individuelle und technische Perspektiven beschränken lässt, sondern auch einen konstruktiven Charakter besitzt. Die Betrachtung der organisationalen Ebene, die hier nicht nur rahmend, sondern vor allem strukturierend auf die Gestaltung digitaler Praktiken wirkt, bleibt meist unberücksichtigt. Eine kritische Einordnung bedarf daher ebenso einer Perspektive, welche die strukturellen und situativen Kontexte digitaler Ungleichheit verstärkt in den Blick nimmt (Walgenbach 2023).

## Organisationen Sozialer Arbeit als digitale Organisationen

Angesichts der recht einseitigen Debatte über digitale Ungleichheit in der Sozialen Arbeit stellt sich die Frage, welche Analyseperspektive die situierte Entstehung digitaler Ungleichheit stärker betonen. Dabei bietet ein organisationspädagogischer Zugang eine solche Perspektive an, die insbesondere die organisationale Bedingtheit des Phänomens fokussiert, was aus zwei Gründen aussichtsreich scheint: Zum einen stellen Organisation einen elementaren Strukturkontext Sozialer Arbeit dar. Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit ist stets an Organisationen gebunden und findet in diesen statt, wobei Organisationen stets normierend auf die Arbeit ihrer Professionellen wirken (Engel 2016; Truschkat et al. 2018). Zum anderen gehen auch Digitalisierungsprozesse mit einer organisationsförmigen Ausgestaltung einher und

sind damit uneingeschränkt an die Eigenheiten der jeweiligen Organisationen gebunden. Neben der Sozialen Arbeit selbst sind somit auch die Organisationen Sozialer Arbeit zunehmend hochgradig digitalisierte Orte, die einem starken Wandel unterliegen. Dies hat zur Folge, dass sie in veränderter Weise strukturgebend auf die Praxis wirken (Burton und van den Broek 2009; Waag 2022; Gillingham 2016).

Um eine grundlegend stärker organisationale Perspektivierung digitaler Ungleichheit in der Sozialen Arbeit zu leisten, soll im Folgenden zunächst geklärt werden, inwiefern Organisationen und Digitalisierung im Kontext Sozialer Arbeit überhaupt zusammengedacht werden können. Hierbei erweisen sich aus der organisationstheoretischen Digitalisierungsforschung zwei grundlegende Betrachtungsweisen als gewinnbringend. Der einen Perspektive geht ein Verständnis von Organisationen als Formalstruktur voraus. Im Zuge der Digitalisierung verkörpert die Organisation hier vor allem einen strukturellen Ordnungsrahmen im Sinne materieller, rechtlicher oder personeller Vorgaben, durch welchen die Digitalisierung im Sinne der Einführung und Regulierung digitaler Technologien oder der Überführung analoger in digitale Prozesse gestaltet wird. Empirische Untersuchungen fokussieren hier zumeist den Digitalisierungsgrad einer Organisation bzw. die Analyse der Überführung organisationaler Prozesse in digitale Formationen (Müller und Deelmann 2018). Die zentrale Frage ist hier also, wie Organisationen digitalisiert werden. Ein zweiter Zugang, der in der Organisationsforschung bereits breit diskutiert wird, geht hingegen davon aus, dass die Digitalisierung eben nicht nur in die Strukturvorgaben einer Organisation eingefügt wird (Kuusisto 2017; Wendt und Manhardt 2020; Kette und Tacke 2021). Nach Büchner (2018) stehen die Digitalisierung und die Organisation vielmehr in einem rekursiven Verhältnis, in dem die Digitalisierung zwar die Organisation transformiert, sich jene jedoch ebenso stets organisationsspezifisch vollzieht

(Büchner 2018). Vor allem system- oder praxistheoretische Organisationsverständnisse werden hier als Ausgangspunkt jener Perspektive gesetzt, wobei insbesondere aus letzterem Verständnis heraus Organisationen nicht nur eine Formalstruktur darstellen, sondern sie als Formierung „überindividueller Praxismuster“ (Göhlich 2014, S. 173) mit integrierten Normen und Regeln gefasst werden können. Diese Formierung aktualisiert sich im routinisierten Handlungen organisationaler Akteur:innen kontinuierlich selbst, verfestigt sich damit zu einer raum-zeitlich ausgedehnten Struktur und prägt damit ihrerseits zugleich als praktizierter Ordnungsrahmen das situierte Handeln ihrer organisationalen Akteur:innen. Im Zuge der Digitalisierung findet jenes Handeln dabei nicht nur zwischen menschlichen, sondern eben auch technischen Akteur:innen als aktive Mitgestalter:innen organisationaler Praxis statt, wodurch es zur Herausbildung neuer sozio-technischer Organisationspraxen kommt. Wie Stalder (2016) auch mit dem Konzept der Digitalität beschreibt, transformieren digitale Medien nicht nur bestehende Prozesse in Organisationen, sondern organisieren diese grundlegend neu. In diesem Sinne dienen digitale Medien nicht ausschließlich der Repräsentation, sondern auch der Strukturierung der materiellen Welt und konstituieren damit auch neue Möglichkeits- und Realitätsräume. In Anlehnung an Stalder (2016) kann im Kontext der Digitalisierung von Organisationen daher auch von der Herstellung einer organisationalen Digitalität gesprochen werden, die wiederum maßgeblich das digitale Wesen der Organisation hervorbringt.

Dem praxistheoretischen Verständnis von Organisation folgend, ist die digitale Organisation demnach auch stets eine andere als die analoge Organisation. Dies liegt nicht nur an ihrer technischen Ausstattung und ihren Möglichkeiten, sondern auch an verändertem alltagspraktischem Wissen sowie alltagspraktischen Deutungen und Bewertungen, die den im Zuge der Digitalität neu hergestellten organisationalen Praktiken innewohnen. So lässt

sich aus dieser Perspektive fragen, ob durch den Einsatz von Chatbots in Kerntätigkeiten wie Beratung oder Gesprächen bestehende Kommunikationspraktiken nicht nur digitalisiert werden, sondern sich in der interaktiven Praxis mit neuen Kommunikationsmedien und unter Einbezug bereits bestehender Organisationspraktiken ganz neue Kommunikationsmuster herausbilden (Kühne und Hintenberger 2019). Je umfassender und zeitlich-überdauernder sich diese Praktiken etablieren, desto mehr könnten sie sich als organisationale Digitalität stabilisieren und damit das charakterisieren, was digitale Organisationen Sozialer Arbeit ausmacht. Mit Blick auf die Praxis Sozialer Arbeit gilt es daher nicht nur zu fragen, wie sich die Formalstruktur der Organisation durch die Digitalisierung verändert, sondern auch, welche Normen und Regeln neu entstehender sozio-technischer Praxismuster durch die digitale Organisation an die Professionellen, aber auch an Adressat:innen herangetragen werden und welches neue alltagspraktische Wissen dadurch gefordert wird.

## Organisationale Digitalität als Analysekonzept digitaler Ungleichheit

Vor dem Hintergrund des Verständnisses der Digitalisierung von Organisationen Sozialer Arbeit als Veränderung von Praxisstruktur stellt sich nun die Frage, welchen Mehrwert insbesondere das Konzept der organisationalen Digitalität für die Betrachtung digitaler Ungleichheit im Kontext Sozialer Arbeit liefern kann. Dabei gehen zunächst in Anlehnung an Elven und Schwarz (2018) nach Corradi et al. (2010) zwei wichtige Impulse von dem Konzept aus. Zum einen liegt in dem Konzept organisationaler Digitalität das Potenzial einer heuristischen Brille auf die Digitalisierung von Organisationen Sozialer Arbeit. Diese ermöglicht es, die digitale Organisation als sich kontinuierlich

neu herstellende Struktur zu begreifen. „[As] a way of seeing“ (Elven und Schwarz 2018, S. 252) kann das Konzept dementsprechend dazu genutzt werden, den Fokus auf die prozesshafte Herstellung digitaler Organisationen Sozialer Arbeit zu legen. Bezogen auf das o. g. Beispiel der Einführung der digitalen Antragstellung für das Bürger:innengeld würde ein heuristischer Perspektivwechsel auf die organisationale Digitalität der Organisationen Sozialen Arbeit bedeuten, die Zugänglichkeit zu Antragssoftware nicht nur vor dem Hintergrund ihrer technischen Architektur oder den ökonomischen Möglichkeiten der Adressat:innen zu bewerten, sondern auch Folgen der technikinduzierten Neuorganisation der Arbeit verstärkt in den Blick zu nehmen: Welche neuen Praktiken der Adressat:innen-Interaktion werden durch den Einsatz der Antragssoftware provoziert? Wie wirkt sich ein neuorganisiertes Aufgabenspektrum auf die professionelle Haltung der Fachkräfte gegenüber ihren Adressat:innen aus? Welche neuen normativen Ansprüche gehen mit jenen Veränderungen einher und wie führen sie auch zu neuen Dimensionen von Teilhabe? In Bezug auf digitale Ungleichheit wird hier ein Perspektivwechsel vorgenommen, der weniger die technischen oder individuellen Merkmale von Akteur:innen in den Vordergrund stellt, sondern mehr die organisationalen Prozesse, die die Bedingungen für Ungleichheit schaffen.

Zum anderen kann organisationale Digitalität aufgrund der praxistheoretischen Verwurzelung des Konzepts der Digitalität jedoch auch als empirisches Objekt selbst zum Gegenstand konkreter Forschung gemacht werden. Organisationale Digitalität als Gegenstand analysiert explizit jene organisationalen Praktiken, die in sozio-technischen Interaktionen entstehen. Hierfür stehen bereits einige methodische Ansätze zur Verfügung, z. B. Organisationsethnografie (Eberle und Maeder 2021), Technografie (Rammert 2007), welche es ermöglichen, Praxismuster als Charakteristika digitaler

Organisationen zu erkennen und zu beschreiben. Im Kontext des Einsatzes von Chatbots können zum Beispiel neue, routinierte Praktiken der verbalen und schriftlichen Kommunikation in Organisationen analysiert werden. Dabei geht es darum zu untersuchen, welche organisationalen Erwartungsstrukturen sich durch den Einsatz digitaler Technologien wie Chatbots manifestieren und inwiefern diese abweichende Praktiken ermöglichen oder die Teilhabe bestimmter Personengruppen erneut verhindern. So lässt sich auf Basis des aktuellen Forschungsstands zu veränderten Erwartungsstrukturen im Kontext von Techniknutzung (Campayo 2020; Büchner 2020) ableiten, dass auch der zunehmende Einsatz von Chatbots in der sozialarbeiterischen Praxis nicht nur zu einer Aufgabenveränderung bei Fachkräften führt, sondern auch zu einer Verschiebung der normativen Erwartungen gegenüber den Adressat:innen. Insbesondere die zunehmende Normalisierung des Einsatzes digitaler Technologien bei der Erstberatung sowie bei der Bereitstellung von Übersichten über Angebotsstrukturen könnte dazu beitragen, dass die Rolle der menschlichen Beratung zunehmend reduziert wird. Gleichzeitig wird die Selbstständigkeit der Adressat:innen bei der Informationsbeschaffung als normativ gesetzt und dies über die vermeintlich einfache Zugänglichkeit von Informationen durch digitale Technologien legitimiert. Nicht nur die Technik, sondern auch neue Normen der organisationalen Praxis der digitalen Organisation würden so eine Hürde für Adressat:innen darstellen. Nur eine veränderte Perspektive, die auch die Veränderung organisationaler Praxismuster im Zuge der Digitalisierung miteinbezieht, eröffnet jedoch die Möglichkeit, das Problem der Unzugänglichkeit von Chatbots nicht nur auf der Ebene der Techniknutzung und Kompetenzzuschreibung der Adressat:innen, sondern auch als organisationales Problem zu betrachten und es dort auch bearbeitbar zu machen.

## Fazit

Die Frage nach digitaler Ungleichheit im Kontext organisationaler Digitalität, wie sie hier dargelegt wurde, kann als grundlegend relevant erachtet werden, da die Bearbeitung gesellschaftlicher Ungleichheit als Kernaufgabe der Sozialen Arbeit betrachtet werden kann (Staub-Bernasconi 2012). Soziale Arbeit sollte sich folglich auch der Bewältigung sozialer Ungleichheitslagen, welche durch Digitalisierungsprozesse verstärkt werden, widmen (Maack und Vollmar 2023), wobei jedoch die eigene Betroffenheit von jenen Problemlagen zu berücksichtigen ist. Diese Schärfung des Bewusstseins für die eigene Verstrickung in ausgrenzende und normierende Strukturen ist dem Verständnis einer diskriminierungs- und ungleichheitskritischen Selbstreflexion der Sozialen Arbeit inhärent (Leiprecht 2011). Daher bedarf es einer gesteigerten Sensibilität für die Innenperspektive sowie einer Reflexion über die Mitwirkung an der Generierung digitaler Ungleichheit, auch im Hinblick auf die eigene professionelle Praxis. Wie die angeführten Beispiele verdeutlichen, steht die Soziale Arbeit mit dem erweiterten Blick auf digitale Ungleichheit vor einer komplexen Doppelaufgabe: Zum einen bedarf es neuen Wissens und neuer Kompetenzen in der situierten Einordnung derjenigen Ungleichheitslagen von Adressat:innen, die sich vor dem Hintergrund der erhöhten Bedeutung digitaler Ressourcen und Fähigkeiten ergeben. Zum anderen braucht es ebenfalls eine erhöhte eigene Reflexivität der Sozialen Arbeit für die eigene organisationale Verstrickung in der Herstellung digitaler Ungleichheit, die sich in der organisationalen Verstetigung normativ aufgeladener Praktiken formiert und verstärkt. Digitale Ungleichheit von Adressat:innen in der eigenen Arbeit zu berücksichtigen, bedeutet für die Soziale Arbeit daher, ihre eigene Arbeit und deren Kontextbedingungen auf ihr ungleichheitsförderndes Potenzial hin zu prüfen und hierfür entsprechende Analyseansätze zu entwickeln. Eine

organisationspädagogische Perspektive kann hier unterstützen, da diese nicht nur die Organisation als Ausgestaltung pädagogischen Handelns (Schröer und Wolff 2018) zentral setzt, sondern darüber hinaus in normativer Hinsicht an der effektiven und humanen Gestaltung von Organisationen interessiert ist, indem sie nicht nur nach der strukturellen, sondern auch nach der prozessualen und kulturellen Verfasstheit von Organisationen fragt (Göhlich et al. 2014). In Anschluss an die zu Beginn geäußerte Kritik bietet sich daher das Konzept der organisationalen Digitalität umfassend an, um die organisationalen Kontexte sowie den Herstellungscharakter von digitaler Ungleichheit ebenfalls in den Blick zu nehmen und damit den bisherigen Fokus auf individualisierte und technische Merkmale der Akteur:innen zu ergänzen.

## Quellen

Behnisch, Michael (2014): Jugendschutz und Selbstbestimmung? Jugendliche Handynutzung in der Heimerziehung. *ajs-informationen – Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz*, Jg. 50, Nr. 2, S. 10–12. [https://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/2013/AJS-Informationen\\_2\\_2014\\_Web.pdf](https://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/2013/AJS-Informationen_2_2014_Web.pdf)

Biesel, Kay, Paul Burkhard, Rahel Heeg und Oliver Steiner (Hrsg.) (2023): *Digitale Kindeswohlgefährdung: Herausforderungen und Antworten für die Soziale Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Büchner, Stefanie (2018): Zum Verhältnis von Digitalisierung und Organisation. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 47, Nr. 5, S. 332–348  
<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-012>

Büchner, Stefanie (2020): Der sozialpädagogische Fall unter Bedingungen der Digitalisierung in Organisationen. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Uwe Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.):

Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 302–314.

Burton, Judith und Diane van den Broek (2009): Accountable and Countable: Information Management Systems and the Bureaucratization of Social Work. *British Journal of Social Work*, Jg. 39, Nr. 7, S. 1326–1342.

<http://www.jstor.org/stable/23724438>

Booth, Susanna und Vanessa Humberg (2021): Instant Messenger in der Sozialen Arbeit. Eine explorative Studie zu den Auswirkungen beruflicher Nutzung von Instant Messengern auf das Stressempfinden von Sozialarbeitenden. In: Johannes Wahl, Ines Schell-Kiehl und Thomas Damberger (Hrsg.): *Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 92–106.

Campayo, Salvador (2020): Professionelles Handeln mit Blick auf Digitalisierung. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Uwe Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 290–301.

Corradi, Gessica, Silvia Gherardi und Luca Verzelloni (2010): Through the practice lens: Where is the bandwagon of practice-based studies heading? *Management Learning*, Jg. 41, Nr. 3, S. 265–283.

<https://doi.org/10.1177/1350507609356938>

de Haan, Irene und Marie Connolly (2014): Another Pandora's box? Some pros and cons of predictive risk modeling. *Children and Youth Services Review*, Jg. 47 (Part 1), S. 86–91. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2014.07.016>

Eberle, Thomas und Christian Maeder (2021): Organizational Ethnography. In: David Silverman (Hrsg.): Qualitative Research . London: SAGE Publications Ltd, S. 129-145.

Eidenbenz, Franz (2023): Onlinesucht oder internetbezogene Störungen: Ein Thema für den Kinderschutz? In: Kay Biesel, Paul Burkhard, Rahel Heeg und Olivier Steiner (Hrsg.): Digitale Kindeswohlgefährdung: Herausforderungen und Antworten für die Soziale Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 167–187.

Elven, Julia und Jörg Schwarz (2018): Praxistheoretische Grundlagen der Organisationspädagogik. In: Michael Göhlich, Andreas Schröer und Susanne Maria Weber (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 249–260.

Engel, Nicolas (2016): Normative (in) der pädagogischen Organisationsforschung. In: Michael Göhlich, Susanne Maria Weber, Andreas Schröer, Michael Schemmann (Hrsg.): Organisation und Methode: Beiträge der Kommission Organisationspädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 245–255.

Engel, Nicolas und Michael Göhlich (2022): Organisationspädagogik: Eine Einführung, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Engelhardt, Emily und Katharina Piekorz (2022): Einführung in die Onlineberatung per Messenger. Zeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation, Jg. 18, Nr. 1, S. 18–33.  
<https://doi.org/10.48341/3xv3-8186>

Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality. How high-tech tools profile, police, and punish the poor. New York: St. Martin's Press.

Euler, Jessica und Denise Paschen (2013): Sozialarbeit. Digitale Beratung & Co. In: Martin Ebner und Sandra Schön (Hrsg.): Lehrbuch für Lernen und Lehren mit Technologien: L3T. 2. Aufl. Berlin: epubli, S. 5.

Gandy, Jr. Oscar H. (2011): Consumer Protection in Cyberspace. *tripleC*, Jg. 9, Nr. 2, S. 175–189. <https://doi.org/10.31269/triplec.v9i2.267>

Gillingham, Philip (2016): Predictive risk modelling to prevent child maltreatment and other adverse outcomes for service users: inside the ‚black box‘ of machine learning. *The British Journal of Social Work*, Jg. 46, Nr. 4, S. 1044–1058. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcv031>

Göhlich, Michael (2014): Handeln und Praxis. In: Christoph Wulf und Jörg Zirfas (Hrsg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 165–175.

Göhlich, Michael, Susanne Maria Weber, Andreas Schröer (2014): Forschungsmemorandum Organisationspädagogik. In: Andreas Schröer, Michael Göhlich, Susanne Maria Weber, Henning Pätzold (Hrsg.): *Organisation und Theorie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 307–319.

Gräfe, Philipp und Jörg Bogumil (2024): Digitalisierung der kommunalen Sozialverwaltung. In: Antonio Brettschneider, Stephan Grohs und Nora Jehles, (Hrsg.): *Handbuch Kommunale Sozialpolitik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–15.

Gutwald, Rebecca, Jennifer Burghardt, Maximilian Kraus und Michael Reider (2021): Soziale Konflikte und Digitalisierung Chancen und Risiken digitaler Technologien bei der Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen. *EthikJournal*, Jg. 7, Nr. 2, S. 1–20.

Iske, Stefan und Nadia Kutscher (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 115–128.

Kalcher, Martina und Christoph Kreinbacher-Bekerle (2021): Die Nutzung digitaler Medien von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Behindertenhilfe. MedienPädagogik, S. 1–16.

<https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2021.02.09.X>

Kette, Sven und Veronika Tacke (2021): Editorial: Die Organisation im Zoo der Digitalisierungsforschung. Soziale Systeme, Jg. 26, Nr. 1–2, S. 1–18.

<https://doi.org/10.1515/sosys-2021-0001>

Keymolen, Esther und Debbis Broeders (2013): Innocence Lost: Care and Control in Dutch Digital Youth Care. British Journal of Social Work, Jg. 43, Nr. 1, S. 41–63. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcr169>

Kochskämper, Dorothee, Tanja Rusack, André Weßel und Carolin Ehlke (2020): Digitalisierung in Heimen und Internaten: Stand der Forschung. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/164>

Kölbl, Max, Christiane Reischl und Marie-Therese Sagl (2016): Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: Digitale und soziale Kompetenzen im Umbruch. soziales\_kapital (26).

Kühne, Stefan und Gerhard Hintenberger (2020): Onlineberatung und -therapie in Zeiten der Krise: Ein Überblick. e-beratungsjournal.net, Jg. 16, Nr. 1, S. 33–45. [https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2020/03/kuehne\\_hintenberger.pdf](https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2020/03/kuehne_hintenberger.pdf)

Kutscher, Nadia (2020): Ethische Fragen im Kontext der Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Carmen Kaminsky, Udo Seelmeyer, Scarlet Siebert und Petra Werner (Hrsg.): Digitale Technologien zwischen Lenkung und Selbstermächtigung: Interdisziplinäre Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa, S. 76–91.

Kutscher, Nadia und Hans-Uwe Otto (2010): Digitale Ungleichheit: Implikationen für die Betrachtung digitaler Jugendkulturen. In: Kai-Uwe Hugger (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–87.

Kuusisto, Markku (2017): Organizational effects of digitalization: A literature review. *International Journal of Organization Theory and Behavior*, Jg. 20, Nr. 3, S. 341–362. <https://doi.org/10.1108/IJOTB-20-03-2017-B003>

Lehmann, Robert, Jens Albrecht, Michael Domes, Ronald Peltrlic, Marion Bradl, Jennifer Burghardt, Dagmar Kiener, Mara Stieler, Jean-Pierre Wiederhold, Sigrid Zauter (2021): Gutachten über die Einsatzmöglichkeiten von Künstlicher-Intelligenz-Software in aufsuchenden, digitalen Angeboten der Migrationsberatung. Nürnberg: Technische Hochschule Nürnberg. [https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2022/05/Minor\\_Fem.OS\\_Gutachten\\_Kuenstliche\\_Inteligenz\\_in\\_der\\_Migrationsberatung\\_2021.pdf](https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2022/05/Minor_Fem.OS_Gutachten_Kuenstliche_Inteligenz_in_der_Migrationsberatung_2021.pdf)

Leiprecht, Rudolf (2011): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.

Maack, Linda und Leoni Vollmar (2023): Intersektionale Perspektive auf Digitale Ungleichheit in der Sozialen Arbeit. In: Gunther Graßhoff und Elisabeth Tuidor (Hrsg.): Was bleibt? Digitalisierung und Soziale Arbeit. *Sozial Magazin*, Themenheft 11/12-2023, Beltz Juventa S. 24–30.

Müller, Ulrich und Thomas Deelmann (2019): Digitalization in Public Services: Process Automation and Workforce Management at BruderhausDiakonie, a Social Services Organization. In: Nils Urbach und Maximilian Röglinger (Hrsg.): Digitalization Cases. Cham: Springer International Publishing, S. 313–327. [https://doi.org/10.1007/978-3-319-95273-4\\_16](https://doi.org/10.1007/978-3-319-95273-4_16)

Oak, Eileen (2016): A Minority Report for Social Work? The Predictive Risk Model (PRM) and the Tuituia Assessment Framework in addressing the needs of New Zealand's Vulnerable Children. *The British Journal of Social Work*, Jg. 46, Nr. 5, S. 1208–1223. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcv028>

Rammert, Werner (2007): Technografie trifft Theorie: Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik. In: TUTS - Working Papers. Berlin: Technische Universität Berlin, Fak. VI Planen, Bauen, Umwelt, Institut für Soziologie Fachgebiet Techniksoziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-12091>

Schabram, Greta, Kay Schulze, und Gwendolyn Stilling (2023): Armut und digitale Teilhabe. Empirische Befunde zur Frage des Zugangs zur digitalen Teilhabe in Abhängigkeit von Einkommensarmut. Berlin: Der Paritätische Gesamtverband.

Schröder, Wolfgang und Stephan Wolff (2018): Sozialpädagogik und Organisationspädagogik. In: Michael Göhlich, Andreas Schröder, Andreas und Susanne Maria Weber (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik: Organisation und Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–70.

Seelmeyer, Udo (2020): Digitalisierung Sozialer Dienste. In: Tanja Klenk, Frank Nullmeier und Götztrik Wewer (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–12.

Siller, Friederike, Angela Tillmann und Isabel Zorn (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 315–332.

Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Berlin: Suhrkamp.

Staub-Bernasconi, Silvia (2012): Soziale Arbeit und soziale Probleme: Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft, S. 245–258.

Steiner, Olivier, Rahel Heeg, Magdalene Schmid und Monika Luginbühl (2017): MEKiS. Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Basel: Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW).

Steiner, Olivier, Tschopp, Dominik (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Sozial Extra, Jg. 46, S. 466–471. <https://doi.org/10.1007/s12054-022-00546-4>

Stilling, Gwendolyn (2024): Bürgergeld per Mausklick? Der weite Weg zur digitalen Teilhabe für alle. In: Michael Opielka und Felix Wilke (Hrsg.): Der weite Weg zum Bürgergeld. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 183–196.

Stoltenhoff, Ann-Kathrin (2022) Naturalisierung und Verengung von Heterogenität, Diversität und Inklusion im Spezialdiskurs um die Digitalisierung der Hochschullehre: Erste Ergebnisse einer rekonstruktiven Analyse. MedienPädagogik, Jg. 48, S. 30–39. <https://doi.org/10.21240/mpaed/48/2022.06.05.X>

Thole, Werner (2012): Die Soziale Arbeit: Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–70.

Tillmann, Angela (2018): Erziehungshilfen im Kontext der Digitalisierung: Herausforderungen und Aufgaben. Forum Erziehungshilfen, Jg. 24, Nr. 3, S. 135–140.

Truschkat, Inga, Miriam Sitter, Luisa Peters (2018): Grammatiken, Regime und Ordnungen als Gegenstand der Organisationspädagogik. In: Göhlich, Michael, Andreas Schröer, Susanne Maria Weber (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik. Springer VS, Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-07746-4\\_42-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-07746-4_42-1)

Truschkat, Inga, Linda Maack und Leoni Vollmar (i. E.): Die Rekursivität von Digitalität und Organisation: Organisationspädagogische Sichten auf soziale Innovationen in Zeiten der Digitalisierung. In: Stefan Huber, Claudia Fahrenwald und Andreas Schröer (Hrsg.): Organisation und Innovation. Wiesbaden: Springer VS.

Verständig, Dan, Alexandra Klein und Stefan Iske (2016): Zero-Level Digital Divide: Neues Netz und neue Ungleichheiten. In: Si:So. Analysen – Berichte – Kontroversen, Jg. 21, Nr. 1, S. 50–55. Universität Siegen, <https://dspace.ub.uni-siegen.de/handle/ubsi/1197>

Vollmar, Leoni und Linda Maack (2025): In organisationaler Verantwortung? Digitale Ungleichheit in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit. In: Maik Wunder und Annett Giercke-Ungermann (Hrsg.): Digitalisierung in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinghardt-Verlag, S. 17–28.

Waag, Philipp (2023): Rationalisierung durch Digitalisierung? Soziale Passagen, Jg. 15, Nr. 2, S. 497–512. <https://doi.org/10.1007/s12592-023-00472-6>

Walgenbach, Katharina (2023): Digitaler Ableismus im Feld der Bildung. MedienPädagogik, Jg. 20, S. 1–26. <https://doi.org/10.21240/mpaed/jb20/2023.09.01.X>

Weidekamp-Maicher, Manuela und Birgit Apfelbaum (2022): Technische Entwicklungen: Soziale Arbeit mit alten Menschen im digitalen Wandel. In: Christian Bleck und Anne van Rießen (Hrsg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 137–156.

Wendt, Thomas und Sebastian Manhart (2020): Digital Decision Making als Entscheidung, nicht zu entscheiden. Arbeit, Jg. 29, Nr. 2, S. 143–160. <https://doi.org/10.1515/arbeits-2020-0011>

Wieder, Anna (2019): Das Versprechen der Norm und ihre Drohung. Performativität und Normativität bei Judith Butler. Zeitschrift für praktische Philosophie, Jg. 6, Nr. 1, S. 215–238. <https://doi.org/10.22613/zfpp/6.1.9>

Witting, Tanja (2018): Digitale Ungleichheiten. In: Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grotjahn (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 457–477.

Witzel, Marc (2018): Haltung als Handlungskompetenz von Fachkräften in Mediatierungsprozessen? Forum Erziehungshilfen, Jg. 24, Nr. 3, S. 145–48.

Zierer, Brigitta (2018): Analog und digital! – Den digitalen Wandel aktiv mitgestalten. SiO. Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich 01/2018, S. 11–16. [https://obds.at/wp-content/uploads/2022/05/SIO\\_202\\_3-2018\\_Web.pdf](https://obds.at/wp-content/uploads/2022/05/SIO_202_3-2018_Web.pdf)

Zorn, Isabel, Jule Murmann, Jule und Asmae Harrach-Lasfaghi (2021): Kriterien für die Auswahl privatsphäreschützender Messenger-Dienste für Einrichtungen der Sozialen Arbeit. In: Ingrid Stapf, Regina Ammicht Quinn, Michael Friedewald, Jessica Heesen und Nicole C. Krämer (Hrsg.): Aufwachsen in überwachten Umgebungen: Interdisziplinäre Positionen zu Privatheit und Datenschutz in Kindheit und Jugend. Baden-Baden: Nomos, S. 331–350.

# Modellierung Digitaler Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung

## Perspektiven auf die Eingliederungshilfe

Nadine Hüning & Joanna Albrecht

Die digitale Transformation prägt zunehmend alle Lebensbereiche und bringt neue Anforderungen an Teilhabe mit sich. In der Eingliederungshilfe wirkt sie sich sowohl auf das Alltagsleben der Klient:innen als auch auf die fachliche Arbeit aus. Digitale Medien (re-)produzieren soziale Ungleichheiten (Iske und Kutscher 2020), wodurch die Förderung *Digitaler Teilhabe* zur Aufgabe im Sozialwesen wird. Zwischen Oktober 2020 und November 2023 wurde im Rahmen eines Mixed-Methods-Designs ein Modell zur Digitalen Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung entwickelt (Albrecht und Hüning 2024). Das Modell basiert auf einer zyklischen Darstellung Digitaler Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, die die Zusammenhänge sowie Wechselwirkungen der potenziellen Einflussfaktoren auf den Teilhabedimensionen in, an und durch digitale Technologien verdeutlicht. Darauf aufbauend werden im Beitrag praxisnahe Handlungsempfehlungen abgeleitet.

## Wer steht hinter dem Beitrag?

Nadine Hüning [NH]: Dr. PH (Public Health), Public Health (M. Sc.), Health Communication (B. Sc.), Vorständin vediso e. V. (Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft)

Joanna Albrecht [JA]: Dr. PH (Public Health), Public Health (M. Sc.), Health Communication (B. Sc.), Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin (Universität Siegen)

Digitalisierung bedeutet für mich ...

[NH] soziale Teilhabe neu zu denken – nicht nur technisch, sondern vor allem aus der Perspektive der Menschen.

[JA] neue Möglichkeiten für alle – zugleich aber auch die Notwendigkeit, für die Voraussetzungen zu sensibilisieren, die gesellschaftlich mitgedacht werden müssen.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

[NH] Als Vorständin von vediso e. V. und frühere Leitungskraft bei einem großen diakonischen Träger begleite ich Veränderungsprozesse an der Schnittstelle von sozialer Praxis, Digitalisierung und strategischer Organisationsentwicklung.

[JA] Über den Technikeinsatz zur Teilhabeförderung bin ich mit Themen der Sozialen Arbeit in Kontakt gekommen – damals im Bereich Digitale

Teilhabe und Technikunterstützung für alle Menschen. Heute begleite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin Projekte und Lehrformate gemeinsam mit Akteur:innen aus dem Sozial- und Gesundheitswesen.

Über unsere Arbeit kann man mehr erfahren unter ...

[NH]: Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft: [www.vediso.de](http://www.vediso.de),  
E-Mail: [n.huening@vediso.de](mailto:n.huening@vediso.de)

[JA]: Universität Siegen: [https://www.uni-siegen.de/phil/sozialwissenschaften/digital\\_public\\_health/index.html?lang=de](https://www.uni-siegen.de/phil/sozialwissenschaften/digital_public_health/index.html?lang=de), E-Mail: [joanna.albrecht@uni-siegen.de](mailto:joanna.albrecht@uni-siegen.de)

## Einleitung

Die digitale Transformation verändert alltägliche Lebensbereiche und somit auch grundlegend die Anforderungen und Möglichkeiten von Teilhabe. Dabei wird die Eingliederungshilfe in der fachlichen Arbeit in mehrfacher Weise mit der digitalen Transformation konfrontiert. Die Lebensbereiche der Klient:innen werden von der digitalen Transformation beeinflusst, und soziale Ungleichheiten werden über das Medienhandeln (re-)produziert (Iske und Kutscher 2020). Die Förderung Digitaler Teilhabe für alle Menschen stellt eine der zentralen Entwicklungs- und Handlungsaufgaben im Sozial- und Wohlfahrtswesen dar.

Dieser Beitrag thematisiert die Komponenten des entwickelten Modells und stellt die Anforderungen sowie Herausforderungen in der praxisbezogenen Anwendbarkeit in der Eingliederungshilfe heraus. Der Fokus liegt multiperspektivisch auf den Schnittstellen der Sozialen Arbeit sowie digitaler Transformation. Dies schließt theoretische und methodische Überlegungen ein, die zeigen, wie Digitalisierung Soziale Arbeit beeinflusst und welche Herausforderungen entstehen. Entlang eines Mixed-Methods-Designs wurde im Rahmen der Tandem-Dissertation von Oktober 2020 bis November 2023 ein Modell zur Digitalen Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung entwickelt (Albrecht und Hüning 2024). Auf Basis eines *Scoping Reviews* wurde ein erster Modellentwurf durch ein partizipatives und iteratives Reflexionsformat mit der Zielgruppe als Expert:innen in eigener Sache weiterentwickelt. Zudem wurde das Modell im Rahmen einer multiprofessionellen Fokusgruppe mit unterschiedlichen forschungs- und praxisbezogenen Expert:innen diskutiert. Diese trans- und interdisziplinäre Herangehensweise ermöglichte eine kritische Auseinandersetzung und zeigt auf, wie Erkenntnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in die Modellentwicklung einfließen. Das Modell ist eine zyklische Darstellung Digitaler Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, die die Zusammenhänge sowie Wechselwirkungen der potenziellen Einflussfaktoren auf den Teilhabedimensionen in, an und durch digitale Technologien verdeutlicht. Dabei bildet es ein Konstrukt der potenziellen Personen-, Umwelt- sowie auf digitale Technologie bezogenen Einflussfaktoren, die im Rahmen der Teilhabedimensionen auf gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung in der Eingliederungshilfe einwirken.

Basierend auf den diskutierten Anforderungen sowie Herausforderungen in der praxisbezogenen Anwendbarkeit des Modells in der Eingliederungshilfe werden spezifische Handlungsempfehlungen abgeleitet, um Digitale

Teilhabe von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung im Rahmen der Eingliederungshilfe und unter Berücksichtigung der modellierten Einflussfaktoren zu fördern. Durch die Verbindung von theoretischen Erkenntnissen und der praktischen Anwendung trägt dieser Beitrag dazu bei, das Verständnis für die Bedeutung Digitaler Teilhabe in der Eingliederungshilfe zu vertiefen und innovative Lösungsansätze für die Herausforderungen dieses Bereichs zu entwickeln.

## Hintergrund

Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention, UN-BRK) betont in Artikel 3c die „volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft“, was als Leitprinzip für die Entwicklung von Maßnahmen und Programmen zur Förderung von Inklusion, unter anderem in der Eingliederungshilfe (EGH) gilt. Durch die tiefgreifenden Veränderungen der digitalen Transformation in verschiedenen Lebensbereichen werden gesellschaftliche Prozesse und somit auch Teilhabemöglichkeiten und -barrieren erheblich beeinflusst (Wunder 2021).

Diese Entwicklung prägt die Chancen und Möglichkeiten der Bevölkerung, über digitale Technologien an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben (Iske und Kutscher 2020). Eine digitale Kluft ist besonders bei Personengruppen wie älteren Menschen, niedrig Gebildeten und Bewohner:innen ländlicher Gebiete zu erkennen (Initiative D21 e. V. 2023). Forschung zur Digitalen Spaltung untersucht dabei nicht nur den Zugang zu digitalen Technologien (*First-level Digital Divide*), sondern auch die Nutzungsfähigkeiten (*Second-level Digital Divide*) und die Auswirkungen auf das Leben (*Third-level Digital Divide*) (Zilien und Haufs-Brusberg 2014).

Diese Ungleichheiten sind auch bei Menschen mit Beeinträchtigung, insbesondere für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung (MgB), ausgeprägt und führen zum „Digital Disability Divide“ (Sachdeva et al. 2015), wobei ein ungleicher Zugang und fehlende Nutzungskompetenzen Digitale Teilhabe beschränken. Angesichts dieser Einflüsse und Herausforderungen wird deutlich, dass ein kompetenter Umgang mit digitalen Technologien für die gesellschaftliche Teilhabe unerlässlich ist. ‚MgB‘ beschreibt hier eine Personengruppe mit stark variierenden Bedürfnissen und Fähigkeiten (Lingg und Theunissen 2018), für die es keine allgemein akzeptierte Definition gibt. Das Begriffsverständnis stützt sich auf das *International-Classification-of-Functioning-Modell* (ICF) der World Health Organization (WHO), auch als bio-psycho-soziale Modell bezeichnet, in dem Beeinträchtigungen ganzheitlich bzw. als Wechselwirkung zwischen Gesundheitsressourcen, Fähigkeiten und Umweltbarrieren betrachtet werden. Diese Perspektive betont somit die Berücksichtigung von persönlichen und gesellschaftlichen Einflüssen (World Health Organization 2005). Die heterogene Personengruppe der MgB weist neben kognitiven Beeinträchtigungen komplexe gesundheitliche Merkmale auf, wie Seh- und Hörbeeinträchtigungen sowie neurologische Erkrankungen, die den Unterstützungsbedarf zur Förderung der Teilhabe beeinflussen. Der Unterstützungsbedarf variiert je nach Grad der Beeinträchtigung (Kulig und Theunissen 2016) von ambulanten Leistungen bis zu besonderen Wohnformen. Mit der Einführung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) wurde der Ausdruck *stationäre Einrichtung* in der EGH durch den Begriff *besondere Wohnform* abgelöst (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021). Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Teilhabe als ein zentrales Konzept im bio-psycho-sozialen Modell der WHO zu verstehen ist, das Beeinträchtigungen kontextabhängig und somit individuell betrachtet.

Besonders für MgB zeigt die Digital-Disability-Divide-Forschung, dass sowohl die Zugangsmöglichkeiten als auch die Nutzungskompetenzen stark variieren und zu einer spezifischen digitalen Spaltung, dem bereits erwähnten Digital Disability Divide, führen. Diese Spaltung wird durch fehlende Unterstützung und eingeschränkte Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Technologien weiter verschärft (Bosse Haage 2020).

Mit Blick auf die digitale Spaltung sowie die Zusicherung und Förderung gesellschaftlicher Teilhabe für MgB über Angebote und Dienste der EGH stellt sich die Frage, wie die Anforderungen und Herausforderungen der fortschreitenden Digitalisierung in diesem Kontext langfristig bewältigt werden können. Obwohl innovative Projekte zur Medienbildung und Forschung in diesem Bereich existieren, bleibt das Thema in der Praxis oft unterrepräsentiert (Bruland et al. 2023). Es ist daher unerlässlich, fördernde und hemmende Faktoren in der EGH zu identifizieren und zu modellieren, um diese bei der Förderung Digitaler Teilhabe von MgB zu berücksichtigen. Dies bietet eine Grundlage, um praktische Handlungsempfehlungen zukünftiger Teilhabeleistungen gezielt zu gestalten und Digitale Teilhabe dieser Zielgruppe nachhaltig zu verbessern.

## Methodik

Ein umfassendes Modell zur Digitalen Teilhabe von MgB in der EGH wurde im Rahmen einer Tandem-Promotion entwickelt. Unter Berücksichtigung der Fragestellungen ‚Wie ist Digitale Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung in der Eingliederungshilfe modellhaft abzubilden?‘ und ‚Welche hemmenden und fördernden Faktoren determinieren die Digitale Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung in der

Eingliederungshilfe?<sup>4</sup> wurden theoretische Erkenntnisse sowie verschiedene Perspektiven systematisch einbezogen, um die Komplexität der Digitalen Teilhabe aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten. Die Modellentwicklung erfolgte eingebettet in einem Mixed-Methods-Design<sup>1</sup> von Oktober 2020 bis November 2023. Das methodische Vorgehen der Modellentwicklung ist in Abb. 1 dargestellt.

Hierfür erfolgte in einem ersten Methodenschritt die theoriebasierte Modellentwicklung mithilfe eines Scoping Reviews nach dem Framework von Peters et al. (2015), um einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur Digitalen Teilhabe von MgB zu gewinnen. Im Gegensatz zu systematischen Reviews, die spezifische Forschungsfragen mittels qualitativ bewerteter Studien beantworten, zielt ein Scoping Review darauf ab, einen umfassenden Überblick über einen Literaturkorpus zu geben. Dies geschieht unabhängig vom Studiendesign, um Schlüsselkonzepte, Begriffsdefinitionen und Hauptcharakteristika zu identifizieren und darzustellen, wie Forschung zu einem Thema durchgeführt wird, sowie bestehende Wissenslücken und Arten der verfügbaren Evidenz aufzuzeigen (Peters et al. 2015). Somit ermöglichte dieser Ansatz den Einbezug von Studien mit verschiedenen Stichproben und Designs sowie die Identifikation von Hauptfaktoren. Die grafische Darstellung gemäß Peters et al. (2015) wurde verwendet, um den aktuellen Forschungsstand zu Digitaler Teilhabe für MgB zu strukturieren. Zur Visualisierung der zentralen Ergebnisse des Scoping Reviews und als Vorstufe der Modellierung wurde eine *Conceptual Map* in Anlehnung an Anderson et al. (2008) erstellt. Mit Abschluss des ersten Methodenschritts wurde ein erster

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Beschreibung des Mixed-Methods-Designs ist dem Werk Albrecht und Hüning (2024) zu entnehmen.

theoriebasierter Modellentwurf Digitaler Teilhabe von MgB in der EGH erstellt.

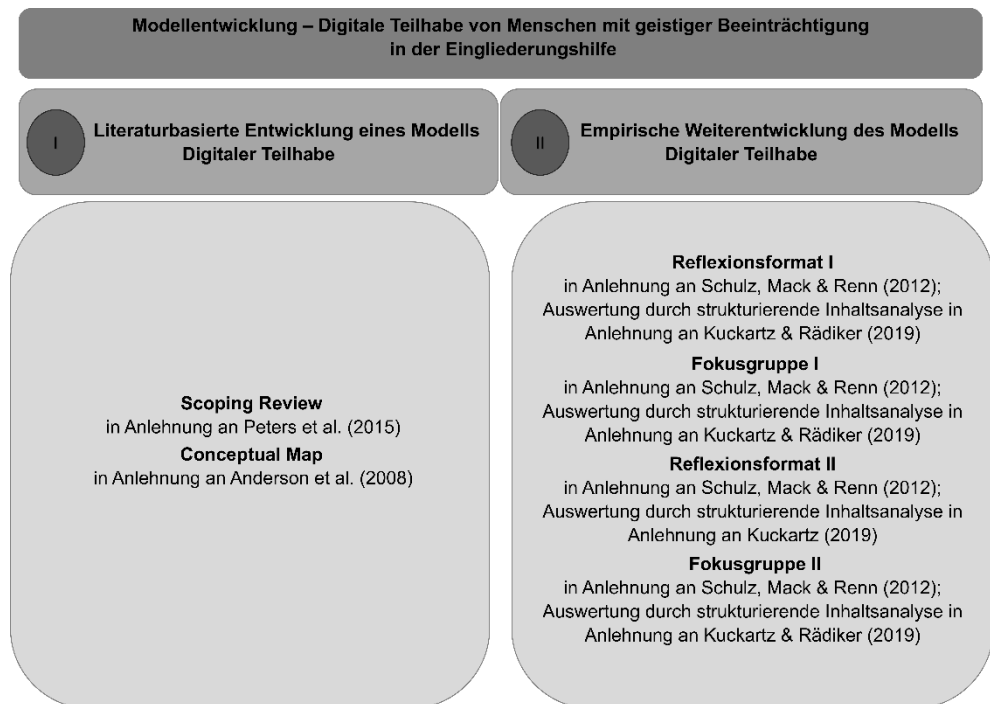


Abbildung 1: Methodische Schritte zur Modellentwicklung – Digitale Teilhabe (eigene Darstellung)

Um den gesetzlich verankerten Leitgedanken von Partizipation und gesellschaftlicher Teilhabe im Forschungsprozess gerecht zu werden, erfolgte in einem zweiten Methodenschritt die empirische Weiterentwicklung des Modells Digitaler Teilhabe unter qualitativem Einbezug von vier bis fünf

Vertreter:innen der Zielgruppe MgB als Expert:innen in eigener Sache im Rahmen von zwei partizipativ, iterativ und niedrigschwellig angelegten Reflexionsformaten in Orientierung an Schulz, Mack und Renn (2012). Die Reflexionsformate fanden in Präsenz in einer Bildungseinrichtung der Vertreter:innen statt. Diese Formate zielten u. a. darauf ab, subjektive Erfahrungen und Ansichten zur Thematik zur Modellentwicklung zu erfassen und einzu-beziehen.

Darüber hinaus erfolgte der qualitative Einbezug von Expert:innen unterschiedlicher Fachdisziplinen (u. a. Rehabilitations-, Sozial- und Gesundheitswissenschaften, Sozialpädagogik) und Praxisakteur:innen der EGH (Basisfachkräfte, Leitungspersonal und Referent:innen) im Rahmen einer digital gestützten Fokusgruppe via Videokonferenz in Anlehnung an Schulz, Mack und Renn (2012), um durch die offene sowie moderierte Diskussion der Teilnehmenden und ihren transdisziplinären Einstellungen die inhaltliche Gestaltung und Konzeption des Modells weiter anzureichern.

Diese trans- und interdisziplinäre Herangehensweise ermöglichte eine kritische Auseinandersetzung mit dem theoriebasierten Modell und integrierte Erkenntnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in die Modellentwicklung. Die Auswertung der qualitativen Formate erfolgte gemäß der strukturierenden Inhaltsanalyse nach Rädiker und Kuckartz (2019). Die extrahierten Erkenntnisse der jeweiligen Inhaltsanalysen wurden zur Überarbeitung des theoriebasierten Modellentwurfs genutzt. Durch die Kombination aus literaturbasierter Analyse und empirischer Forschung konnte final ein Modell zur Digitalen Teilhabe von MgB in der EGH entwickelt werden, das sowohl theoretisch fundiert als auch praxisnah gestaltet ist. Die folgenden Abschnitte beleuchten die zentralen Ergebnisse dieses Forschungsprozesses und stellen das finalisierte Modell Digitaler Teilhabe detailliert dar.

## Ergebnisse

Das entwickelte Modell Digitaler Teilhabe erfasst eine zyklische Darstellung Digitaler Teilhabe von MgB in der EGH (s. Abb. 2). Diese zyklische Darstellung verdeutlicht die hierarchiefreien Zusammenhänge sowie Wechselwirkungen der einzelnen potenziellen Einflussfaktoren. Die Interpretation des Modells erfolgt auf zwei Faktorebenen. Zwischen dem ersten Zahnrad (Teilhabe in der Gesellschaft) und dem äußeren Ring (Dimensionen Teilhabe an, durch und in digitale[n] Technologien) besteht eine Verbindung, die die drei Dimensionen Digitaler Teilhabe als Bestandteil der gesellschaftlichen Teilhabe beschreibt. Das zweite Zahnrad erfasst die Oberkategorien der einflussnehmenden Faktoren. Hierzu gehören personenbezogene, umweltbezogene und auf digitale Technologie bezogene Faktoren. Die Unterteilung der Faktoren in personen- und umweltbezogene ist an die ICF angelehnt, die, wie bereits beschrieben, den theoretischen Bezugsrahmen der Teilhabeplanung sowie des Begriffsverständnisses darstellt. Erweitert wurden diese beiden Ebenen um auf digitale Technologie bezogene Faktoren, die über das Scoping Review als Determinanten identifiziert wurden. Ebenso wurden die Faktorebenen auf Grundlage der theorie- und empiriebasierten Methodik näher ausdifferenziert.

Das Modell zeigt, dass das Eingebundensein in eine Lebenssituation durch die multidimensionale Teilhabe *an, durch und in digitalen Technologien* gelingt. Dabei entsteht *Teilhabe an digitalen Technologien* durch einen

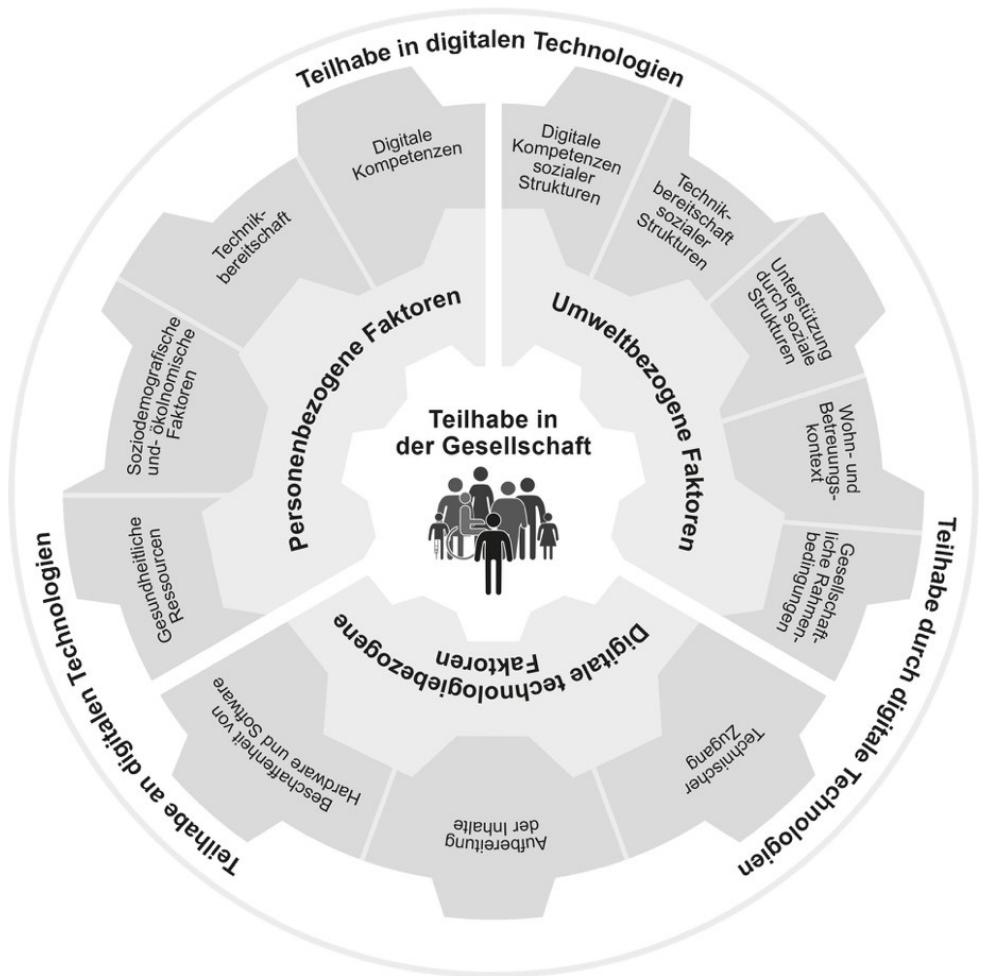


Abbildung 2: Modell – Digitale Teilhabe für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung in der Eingliederungshilfe (Albrecht und Hüning 2024, S. 323)

möglichst zielgruppenorientierten und gleichberechtigten Zugang zu Hardware, Software und Infrastruktur sowie durch eine selbstbestimmte Nutzung mittels Medienkompetenzen. *Teilhabe durch digitale Technologien* beschreibt, wie Technologien als Werkzeuge verwendet werden, um Zugang zu gesellschaftlichen Bereichen und Aktivitäten zu schaffen. *Teilhabe in digitalen Technologien* entsteht durch Präsenz- und Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Das Modell bildet ein Konstrukt der potenziellen personen- und umweltbezogenen sowie der auf digitale Technologie bezogenen Einflussfaktoren hinsichtlich gesellschaftlicher Teilhabe von MgB in der EGH ab. Es dient somit der ersten Beschreibung der Digitalen Teilhabe von MgB und der Operationalisierung potenzieller Einflussfaktoren in den drei Dimensionen der Digitalen Teilhabe.

Nachfolgend werden die in Wechselwirkung miteinander stehenden Einflussfaktoren Digitaler Teilhabe sowie ihre Anforderungen und Herausforderungen bezüglich der Anwendung in der EGH näher beschrieben.

## Personenbezogene Faktoren

Personenbezogene Faktoren repräsentieren den individuellen Lebenshintergrund und Lebensstil eines Menschen. Im Kontext der Digitalen Teilhabe umfassen sie insbesondere folgende Aspekte:

- soziodemografische und sozioökonomische Merkmale,
- gesundheitliche Ressourcen,
- digitale Kompetenzen und
- Technikakzeptanz (Albrecht und Hüning 2024).

In der praktischen Anwendung des Modells in der EGH im Sinne der Förderung Digitaler Teilhabe sind mehrere Anforderungen zu beachten. Zum einen beeinflussen *soziodemografische und sozioökonomische Merkmale* maßgeblich den Zugang zu und die Nutzung von digitalen Technologien. Altersbedingte Unterschiede in der Nutzung digitaler Technologien sind häufig, wobei ältere Menschen oft geringere digitale Kompetenzen und weniger Zugang zu aktuellen Technologien haben (Kalcher und Kreinbacher-Bekerle 2021). Der sozioökonomische Status, der Aspekte wie Bildung, Beruf und Einkommen umfasst, ist ebenfalls entscheidend. Ein niedriger sozioökonomischer Status kann den Zugang zu digitalen Technologien erschweren, da die Kosten für Hardware, Software und Internet hoch sein können (Berger et al. 2010). Unterstützende Angebote und Ressourcen sollten daher so gestaltet werden, dass sie diversen soziodemografischen und sozioökonomischen Merkmalen der MgB gerecht werden.

Des Weiteren bilden *gesundheitliche Ressourcen* einen einflussnehmenden Faktor. Die physischen und insbesondere kognitiven Fähigkeiten der Nutzenden beeinflussen ihre Fähigkeit, digitale Technologien zu nutzen (Louw et al. 2019). Menschen mit Mehrfachbeeinträchtigungen benötigen oft spezielle Anpassungen und Unterstützungsmaßnahmen, um digitale Technologien effektiv nutzen zu können (Bosse und Hasebrink, 11/2016). Die Herausforderung liegt darin, über solche speziellen Anpassungen und Unterstützungsmaßnahmen zu verfügen, sie zu kennen oder beschaffen zu können, um den

unterschiedlichen gesundheitlichen Ressourcen und resultierenden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Zudem spielen *digitale Kompetenzen* eine zentrale Rolle. Sie sind eine Voraussetzung für die selbstständige und selbstbestimmte Nutzung digitaler Technologien. Bei unzureichenden Kompetenzen benötigen MgB geeignete Schulungen und Unterstützungsmöglichkeiten, um digitale Kompetenzen (weiter-) zu entwickeln und sicher mit Technologien umzugehen (UNESCO 2018). Dabei stellt es eine Herausforderung dar, geeignete Konzepte für Bildungs- und Trainingsprogramme zu entwickeln und als langfristige Angebote zu implementieren, die auf unterschiedlichste Kompetenzbedarfe der MgB abgestimmt sind. Hierzu gehört auch, dass bestehende Schulungsangebote regelmäßig überprüft und angepasst werden, um den sich entwickelnden technologischen Anforderungen gerecht zu werden.

Die *Technikakzeptanz* ist ein letzter entscheidender, personenbezogener Faktor. Die Bereitschaft und Motivation zur Nutzung digitaler Technologien hängen stark von den Einstellungen der Nutzenden ab. Eine positive Einstellung zu digitalen Technologien kann die Nutzung fördern, während negative Einstellungen oder Unsicherheiten die Nutzung digitaler Technologien (Venkatesh et al. 2003) und folglich auch z. T. Digitale Teilhabe beeinträchtigen können. Um Digitale Teilhabe in der EGH zu fördern, müssen gezielte Maßnahmen zur Förderung der Technikakzeptanz erfolgen, wie z. B. Aufklärungsarbeit zu digitalen Technologien und Möglichkeiten, um durch Ausprobieren Ängste abzubauen und den Nutzen der Technologien hervorzuheben (Albrecht und Hüning 2024).

## Umweltbezogene Faktoren

Als zweite Kategorie beziehen sich umweltbezogene Faktoren auf die äußeren Bedingungen, unter denen MgB leben und unterstützt werden. Diese Faktoren umfassen den Wohn- und Betreuungskontext, die Unterstützung durch soziale Strukturen, die digitalen Kompetenzen sozialer Strukturen, die Technikakzeptanz innerhalb dieser Strukturen sowie gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Im Kontext Digitaler Teilhabe fallen folgende Teilfaktoren darunter:

- Wohn- und Betreuungskontext,
- Unterstützung durch soziale Strukturen,
- digitale Kompetenzen sozialer Strukturen,
- Technikakzeptanz sozialer Strukturen und
- gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Albrecht und Hüning 2024).

Der *Wohn- und Betreuungskontext* umfasst verschiedene Hilfestrukturen der EGH, die MgB unterstützen, so selbstständig und selbstbestimmt wie möglich zu leben (Kruse und Tenbergen 2019). Dieser hat einen direkten Einfluss auf Digitale Teilhabe. Im Vergleich zu ambulant betreuten Wohnformen kann der Zugang zu digitalen Technologien in stationären Einrichtungen (Bosse et al. 2018) bzw. besonderen Wohnformen (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021) eingeschränkter sein. Hier spielen die vorhandene technische Infrastruktur, die personellen Ressourcen und die Medienkonzepte eine entscheidende Rolle (Bosse et al. 2018; Borgstedt und Möller-Slawinski 2020). Als herausfordernd zeigt sich darin, in den Betreuungssettings eine angemessene technische Ausstattung und somit einen digitalen Zugang

sicherzustellen und gleichzeitig dem Unterstützungsbedarf über personelle Ressourcen gerecht werden zu können. Einrichtungsinterne Medienkonzepte können Mitarbeitenden klare Handlungsrichtlinien und Entscheidungsgrundlagen bieten, beispielsweise zur Auswahl geeigneter technischer Hilfsmittel, zur Förderung digitaler Kompetenzen von Bewohnenden oder zur Optimierung des digitalen Zugangs im Wohnumfeld. Hierfür müssen langfristig geeignete Medienkonzepte entwickelt, auf Angebote und Dienste angepasst und eingeführt werden.

Die *digitalen Kompetenzen der sozialen Strukturen* sind ebenfalls entscheidend für Digitale Teilhabe. Diese Strukturen umfassen sowohl formelle als auch informelle Unterstützungssysteme, die MgB bei der Nutzung digitaler Technologien unterstützen (Borgstedt und Möller-Slawinski 2020). Betreuungspersonen müssen über digitale Kompetenzen verfügen und bereit sein, MgB bei der Nutzung der Technologien zu unterstützen. Ein mangelndes Verständnis für die Potenziale digitaler Technologien innerhalb der sozialen Strukturen kann zu suboptimaler oder ausbleibender Unterstützung führen. Die Herausforderung liegt darin, sicherzustellen, dass alle Betreuungspersonen die notwendigen Fähigkeiten und Kenntnisse haben, um effektive Unterstützung zu bieten, und dass sie ein Umfeld schaffen, das Digitale Teilhabe bereitwillig fördert (Bosse et al. 2018).

Die *Technikakzeptanz der sozialen Strukturen* beschreibt die Einstellungen und Werte der Personen, die Teil der sozialen Unterstützungs- und Hilfestrukturen von MgB sind. Negative Einstellungen können auf mangelndes Verständnis oder eine generelle Ablehnung gegenüber der Nutzung digitaler Technologien durch MgB zurückgeführt werden (Kalcher und Kreinbacher-Bekerle 2021), was die Unterstützung im Zugang oder bei der Nutzung digitaler Technologien beeinträchtigt. Eine technikablehnende Haltung von

Kolleg:innen, Vorgesetzten und rechtlich Betreuenden kann ebenfalls auftreten (Bosse et al. 2018). Entscheidende Faktoren für die Technikakzeptanz sind der wahrgenommene Nutzen und die Benutzerfreundlichkeit der Technologie, die Leistungserwartung, der erwartete Nutzungsaufwand, die Nutzungsmotivation, die Einstellung zu digitalen Technologien sowie persönliche Erfahrungen und die Freiwilligkeit der Nutzung (Venkatesh et al. 2003). Diese Faktoren beeinflussen maßgeblich die Bereitschaft der sozialen Strukturen, MgB in ihrer Digitalen Teilhabe zu unterstützen.

*Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* beziehen sich auf die Einflüsse von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf die Verfügbarkeit, Entwicklung und Nutzung digitaler Technologien. Gesetze wie EU-Richtlinien (2016/2102, 2019/882), das BTHG (§ 84, Abs. 1, 2, SGB IX 2019), die UN-BRK (Art. 4g, 9, 21, 24, 29, 30, UN-BRK 2017) und die EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) beeinflussen die Gestaltung von Teilhabeleistungen für MgB. Sie bilden den Rechtsrahmen zur Förderung einer barrierefreien Infrastruktur, Unterstützung technologischer Entwicklungen, Stärkung digitaler Kompetenzen sowie Integration Digitaler Teilhabemöglichkeiten in Leistungskataloge (Borgstedt und Möller-Slawinski 2020). Die Herausforderung liegt darin, diese Regelungen in die Praxis umzusetzen und sicherzustellen, dass alle erforderlichen Voraussetzungen für Digitale Teilhabe geschaffen und refinanziert werden. Besondere Aufmerksamkeit muss den Datenschutz- und Datensicherheitsbestimmungen gemäß der DSGVO gewidmet werden, da diese Anforderungen an den Umgang mit personenbezogenen Daten stellen (Pudelko und Richter 2020). Die Umsetzung dieser Regelungen kann zusätzliche Anforderungen und Herausforderungen mit sich bringen, insbesondere im Hinblick auf die Sensibilisierung und Schulung der Fachkräfte in der EGH. Ein weiterer Einflussfaktor sind Refinanzierungsmöglichkeiten für Digitale Teilhabeleistungen. Das BTHG bietet Ansätze zur Refinanzierung

(beispielsweise über qualifizierte Assistenzleistungen<sup>2</sup> oder Leistungen zum Erwerb und Erhalt praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten<sup>3</sup>), allerdings sind derzeit in Einrichtungen der EGH keine ausreichenden gesetzlichen Regelungen für Refinanzierungen bekannt (Albrecht und Hüning 2024).

## Auf digitale Technologie bezogene Faktoren

Als dritte Kategorie spielen die auf digitale Technologie bezogenen Faktoren eine entscheidende Rolle für Digitale Teilhabe von MgB. Diese Faktoren umfassen die Vernetzung zwischen Hardware und Software sowie die Zugänglichkeit und Qualität digitaler Ressourcen. Im Kontext Digitaler Teilhabe gehören folgende Teilfaktoren dazu:

- technischer Zugang,
- Beschaffenheit der Hard- und Software und
- Aufbereitung der Inhalte (Albrecht und Hüning 2024).

Der *technische Zugang* bildet die Grundlage für Digitale Teilhabe. Er umfasst die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von notwendiger Infrastruktur wie Internet- und Stromanschlüssen sowie von Hardware wie Computern, Smartphones und Tablets. Fehlt es an diesen grundlegenden Ressourcen, wird eine

---

<sup>2</sup> Zur selbstbestimmten und eigenständigen Bewältigung des Alltags einschließlich der Tagesstrukturierung werden Leistungen für Assistenz erbracht (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. o. J. a).

<sup>3</sup> Leistungen zum Erwerb und Erhalt praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten werden erbracht, um Leistungsberechtigten die für sie erreichbare Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. o. J. b).

selbstbestimmte Nutzung digitaler Technologien stark eingeschränkt oder verhindert (Gutiérrez-Recacha und Martorell-Cafranga 2011). Für die EGH bedeutet dies, dass ein wesentlicher Anspruch Digitaler Teilhabe darin besteht, die Bereitstellung und Zugänglichkeit dieser Ressourcen sicherzustellen. Dies erfordert sowohl die technische Infrastruktur und Ausstattung von Angeboten und Diensten als auch individuelle Unterstützung für MgB, um ihnen den Zugang zu den benötigten Technologien zu ermöglichen (Bosse et al. 2018).

Die *Beschaffenheit von Hard- und Software* hat einen erheblichen Einfluss auf Digitale Teilhabe. Technische Einschränkungen, wie Probleme bei der Programmierung oder der Hardware, sowie designbezogene Barrieren, wie unzureichend gestaltete Benutzerschnittstellen, können die Benutzerfreundlichkeit stark beeinträchtigen (Berger et al. 2010). Hard- und Software sollte entsprechend nutzer:innenfreundlich gestaltet sein, sodass sie den spezifischen Bedürfnissen der Nutzenden gerecht werden. Dies schließt die Entwicklung und den Einsatz von barrierefreier Technik ein, die den Zugang und die Nutzung für MgB ermöglicht (Shpigelman 2017; Kalcher und Kreinbacher-Bekerle 2021). Die Herausforderung in der EGH besteht darin, dass möglichst nutzer:innenfreundliche Technologien verfügbar, erschwinglich zu beschaffen oder bekannt sind, um unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Die *Aufbereitung der Inhalte* digitaler Technologien spielt eine ebenso wesentliche Rolle. Komplexe Sprache und unstrukturierte Inhalte können die Verständlichkeit und Zugänglichkeit für MgB erheblich erschweren (Berger et al. 2010). Eine klare und verständliche Aufbereitung von Informationen durch die Anwendung von Leichter Sprache sowie eine logische Strukturierung der Inhalte sind entscheidend, um Digitale Teilhabe zu fördern

(Gutiérrez-Recacha und Martorell-Cafranga 2011; Heitplatz und Sube 2020). In der EGH bedeutet dies, dass Inhalte so gestaltet werden müssen, dass sie für alle Nutzenden verständlich und nutzbar sind. Hierzu gehört auch die Schulung von Mitarbeitenden in der Erstellung barrierefreier Inhalte und die regelmäßige Überprüfung und Anpassung der Inhalte an die Bedürfnisse der Nutzenden.

## Diskussion

Basierend auf den gewonnenen Erkenntnissen zur Modellierung Digitaler Teilhabe in der EGH und unter Berücksichtigung der aufgezeigten Anforderungen und Herausforderungen werden im Folgenden praxisorientierte Handlungsempfehlungen herausgestellt.

Um Digitale Teilhabe in der EGH zu fördern, muss das Thema Digitale Teilhabe in den Angeboten und Diensten der EGH als integraler Bestandteil der Organisationsstrukturen verankert werden. Dabei sollte Digitale Teilhabe nicht nur auf den Zugang zu und die Nutzung von digitalen Technologien beschränkt werden, sondern auch den sozialen und gesellschaftlichen Einfluss dieser Technologien berücksichtigen. Es ist notwendig, die digitale Infrastruktur innerhalb der EGH langfristig sicherzustellen. Dies umfasst die Bereitstellung von Internetzugang sowie die Ausstattung mit geeigneter Hard- und Software für private und einrichtungsbezogene Tätigkeiten (Gutiérrez-Recacha und Martorell-Cafranga 2011; Bosse et al. 2018). Zudem sollten Fachkräfte in der EGH die Möglichkeit erhalten, sich fachlich dahingehend weiterzubilden, um den Klient:innen eine kompetente und individuelle Unterstützung im Umgang mit digitalen Technologien anzubieten, was Zeit, finanzielle Ressourcen und eine Anpassung der Organisationskultur erfordert

(Berger et al. 2010; Shpigelman 2017). Zudem sollten Klient:innen Schulungs- und Kennenlernangebote für die Nutzung digitaler Technologien wie auch Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen können. Diese Angebote können je nach Bedarf beispielsweise durch geschultes Personal der EGH, externe Dozierende oder durch Peer-to-Peer-Initiativen bereitgestellt werden. Diese Anforderungen bedürfen einer multidimensionalen Betrachtung der Digitalen Teilhabe, wie sie durch das vorgestellte Modell beschrieben wird, das die relevanten Einflussfaktoren aufzeigt und eine ganzheitliche Perspektive ermöglicht.

Eine weitere Empfehlung ist die Schaffung einer offenen Veränderungs- und Lernkultur in der EGH. Diese ermöglicht es, dass sowohl Mitarbeitende als auch Klient:innen aktiv in den Prozess der digitalen Transformation eingebunden werden und die Möglichkeit haben, ihre Erfahrungen und Bedürfnisse einzubringen. Eine organisationsweite Offenheit für digitale Veränderungen beinhaltet, dass Leitungsfunktionen und Fachkräfte gleichermaßen bereit sind, neue Technologien in ihre Arbeit zur Förderung Digitaler Teilhabe zu integrieren und den digitalen Wandel als Chance zu begreifen. Hierzu müssen Verantwortliche in der Organisationsentwicklung die Thematik der Digitalen Teilhabe offensiv angehen, nutzer:innen- und ressourcenorientierte Perspektiven kommunizieren und einen Raum für kritische Rückmeldungen sowie partizipative Prozesse schaffen (Kalcher und Kreinbacher-Bekerle 2021).

Darüber hinaus ist die Entwicklung wirksamer Interventionen zur Förderung digitaler Kompetenzen der MgB essenziell. Digitale Kompetenzen ermöglichen den Klient:innen, selbstständig und souverän mit digitalen Technologien umzugehen und so aktiv an der digitalen Gesellschaft teilzuhaben. Hierfür sollten zielgruppenspezifische Bildungsangebote entwickelt werden,

die auf die besonderen Bedürfnisse von MgB zugeschnitten sind. Diese Angebote sollten nicht nur technische Fähigkeiten vermitteln, sondern auch Themen wie Datenschutz, Sicherheit und ethische Aspekte der digitalen Welt beinhalten (Shpigelman 2017). Zudem ist die Entwicklung von Evaluationsverfahren notwendig, um die Wirksamkeit dieser Bildungsangebote zu überprüfen und kontinuierlich zu verbessern.

Die Entwicklung und Implementierung solcher Bildungsangebote erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fachdisziplinen. Dabei sollten auch geeignete Methoden zur Bewertung der digitalen Kompetenzen von MgB entwickelt werden, die deren individuelle Lernfortschritte erfassen und gleichzeitig flexibel genug sind, um den Kontext bzw. die unterschiedlichen Ausgangsniveaus zu berücksichtigen (Holtzblatt und Beyer 2015).

Insgesamt besteht die Notwendigkeit, Digitale Teilhabe als integralen Bestandteil der EGH zu betrachten und entsprechend in die Organisationsstrukturen und -kultur zu integrieren. Die erfolgreiche Umsetzung dieser Empfehlungen erfordert eine langfristige Strategie, die sowohl die technischen als auch die sozialen Aspekte der Digitalisierung adressiert, damit Digitale Teilhabe von MgB langfristig gefördert werden kann.

Die aufgeworfenen Diskussionsfragen zu den praxisbezogenen Implikationen erfordern sozialpolitische Handlungen. Dazu zählen die Berücksichtigung Digitaler Teilhabe in gesetzlichen Rahmenbedingungen sowie die Stärkung von Refinanzierungsmöglichkeiten für förderliche digitaler Teilhabeleistungen in der EGH.

Ein konkreter Ansatz könnte darin bestehen, das Thema Digitale Teilhabe zunächst durch fremd- bzw. drittmittelgeförderte Projekte voranzutreiben, um für die Umsetzungsanforderungen und -möglichkeiten Digitaler Teilhabe zu sensibilisieren und zugleich nachhaltige Strukturen für Digitale Teilhabe in den Angeboten und Diensten der EGH aufzubauen. Zugleich könnte die Verankerung des Themas Digitale Teilhabe in bestehenden Aus-, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Mitarbeitende in der EGH die Sensibilisierung und Kompetenzbildung unterstützen. Darüber hinaus könnten Träger der EGH stärker in die Verantwortung genommen werden, indem sie ihre Angebote und Dienste gezielt auffordern, sich digitaler aufzustellen und diese dabei unterstützen. Die Erkennung und Integration von sinnstiftenden Digitalisierungsmaßnahmen in Leistungsvereinbarungen könnten dabei als Hebel wirken, um die Entwicklung Digitaler Teilhabe systematisch und effektiv voranzutreiben. Solche Ansätze bieten Möglichkeiten, den notwendigen Anschlag zu leisten, um Digitale Teilhabe langfristig als festen Bestandteil der EGH zu etablieren.

## Quellen

Albrecht, Joanna und Nadine Hüning (2024): Digitale Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Anderson, Stuart, Pauline Allen, Stephan Peckham und Nick Goodwin (2008): Asking the right questions: scoping studies in the commissioning of research on the organisation and delivery of health services. Health research policy and systems, Jg. 6, Nr. 7, S. 1–12. <https://doi.org/10.1186/1478-4505-6-7>

Berger, Andreas, Tomas Caspers, Jutta Croll, Jörg Hofmann, Herbert Kubicek, Ulrike Peter, Diana Ruth-Janneck und Thilo Trump (2010): Web 2.0/barrierefrei. Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Bonn: Aktion Mensch e. V. [http://medien.aktion-mensch.de/publikationen/barrierefrei/Studie\\_Web\\_2.0.pdf](http://medien.aktion-mensch.de/publikationen/barrierefrei/Studie_Web_2.0.pdf)

Borgstedt, Silke und Heide Möller-Slawinski (2020): Digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Trendstudie. Heidelberg, Berlin: SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH.

Bosse, Ingo und Anne Haage (2020): Digitalisierung in der Behindertenhilfe. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmayer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 529–537.

Bosse, Ingo und Uwe Hasebrink (2016): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Forschungsbericht. Köln. [https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user\\_upload/die\\_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung\\_Behinderungen/Studie-Mediennutzung\\_Menschen\\_mit\\_Behinderungen\\_Langfassung.pdf](https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung_Behinderungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf)

Bosse, Ingo, Nadja Zaynel und Claudia Lampert (2018): MeKoBe. Medienkompetenz in der Behindertenhilfe in Bremen. Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Medienkompetenzförderung. Ergebnisbericht. [https://www.bremischelandesmedienanstalt.de/uploads/Texte/Meko/Forschung/MekoBe\\_Endbericht.pdf](https://www.bremischelandesmedienanstalt.de/uploads/Texte/Meko/Forschung/MekoBe_Endbericht.pdf)

Bruland, Dirk, Kilian Krämer, Laura Herrera Bayo und Anne-Dörte Latteck (2023): Digitalisierung und Gesundheit im Setting der Eingliederungshilfe:

Status quo anhand der Erfahrungen des Modellprojekts #ROOKIE. In: Christoph Dockweiler, Anna Lea Stark und Joanna Albrecht (Hrsg.): Settingbezogene Gesundheitsförderung und Prävention in der digitalen Transformation. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, S. 231–248.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen 2021. <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/278/1927890.pdf>

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (o. J. a): BTHG-Kompass – Assistenzleistungen. Anspruch auf qualifizierte Assistenz. <https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/bthg-kompass/bk-soziale-teilhabe/assistenzleistungen/fd10-1008/>

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (o. J. b): BTHG-Kompass – Leistungen zum Erwerb und Erhalt praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten. <https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/bthg-kompass/bk-soziale-teilhabe/weitere-leistungen-zur-sozialen-teilhabe/leistungen-zum-erwerb-und-erhalt-praktischer-kenntnisse-und-faehigkeiten/>

Pedro Gutiérrez-Recacha und Almudena Martorell-Cafranga (2011): People with Intellectual Disability and ICTs. *Comunicar*, Jg. 18, Nr. 36, S. 173–180. <https://doi.org/10.3916/C36-2011-03-09>

Heitplatz, Vanessa-Nina und Lena Sube (2020): ‚Wir haben Internet, wenn das Wetter schön ist!‘. Internet und digitale Medien in Einrichtungen der Behindertenhilfe. *Teilhabe* 1/2020, Jg. 59, S. 26–31.

Holtzblatt, Karen und Hugh Beyer (2015): Contextual Design. Evolved. Synthesis lectures on human-centered informatics. San Rafael: Morgan & Claypool Publishers.

Initiative D21 (2023): D21-Digital-Index 2022/2023. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Berlin: Initiative D21. [https://initiatived21.de/app/uploads/2023/02/d21\\_digital\\_index\\_2022\\_2023.pdf](https://initiatived21.de/app/uploads/2023/02/d21_digital_index_2022_2023.pdf)

Iske, Stefan und Nadia Kutscher (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmayer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 115–126.

Kalcher, Martina und Christoph Kreinbacher-Bekerle (2021): Die Nutzung digitaler Medien von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Behindertenhilfe. Ergebnisse eines partizipativen Forschungsprojekts. MedienPädagogik (Occasional Papers), S. 1–16.  
<https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2021.02.09.X>

Kruse, Katja und Sebastian Tenbergen (2019): BTHG: Was ändert sich für erwachsene Bewohner stationärer Einrichtungen ab 2020? – Merkblatt des Bundesverbandes für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V.  
[https://bvkm.de/wp-content/uploads/2019/08/merkblatt\\_bthg.pdf](https://bvkm.de/wp-content/uploads/2019/08/merkblatt_bthg.pdf)

Kulig, Wolfram und Georg Theunissen (2016): Wohnen von Menschen mit Behinderung in Deutschland. Bestandsaufnahme, Best Practice von Wohnprojekten für Erwachsene. In: Georg Theunissen und Wolfram Kulig (Hrsg.): Inklusives Wohnen mit Behinderung. Bestandsaufnahme, Best Practice von Wohnprojekten für Erwachsene mit Behinderung in Deutschland. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag, S. 7–19.

Lingg, Albert und Georg Theunissen (2018): Psychische Störungen und geistige Behinderungen. Ein Lehrbuch und Kompendium für die Praxis. 7. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Louw, Julia, Bernadette Kirkpatrick und Geraldine Leader (2019): Enhancing social inclusion of young adults with intellectual disabilities: A systematic review of original empirical studies. *JARID – Journal of applied research in intellectual disabilities*, Jg. 33, Nr. 5, S. 793–807.  
<https://doi.org/10.1111/jar.12678>

Peters, Micah, Christina Godfrey, Hanan Khalil, Patricia Mcinerney, Deborah Parker und Cassia Baldini Soares (2015): Guidance for conducting systematic scoping reviews. *International journal of evidence-based healthcare*, Jg. 13, Nr. 3, S. 141–146. <https://doi.org/10.1097/XEB.000000000000050>

Pudelko, Thomas und Claus Richter (2020): Informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmayer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 414–426.

Rädiker, Stefan und Udo Kuckartz (2019): *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, audio und video*. Wiesbaden: Springer Verlag.

Sachdeva, Neeraj, Anne-Marie Tuikka, Kai Kristian Kimppa und Reima Sumi (2015): Digital disability divide in information society. *Journal of Information, Communication and Ethics in Society*, Jg. 13, Nr. 3/4, S. 283–298.  
<https://doi.org/10.1108/JICES-10-2014-0050>

Schulz, Marlen, Birgit Mack und Ortwin Renn (2012): Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Shpigelman, Carmit-Noa (2017): Leveraging Social Capital of Persons With Intellectual Disabilities Through Facebook Participation: The Perspectives of Family Members and Direct Support Staff. *Intellectual and developmental disabilities*, Jg. 55, Nr. 6, S. 407–418. <https://doi.org/10.1352/1934-9556-55.6.407>

UNESCO (2018): A Global Framework of Reference on Digital Literacy Skills for Indicator 4.4.2. <http://uis.unesco.org/sites/default/files/documents/ip51-global-framework-reference-digital-literacy-skills-2018-en.pdf>

Venkatesh, Viswanath, Michael Morris, Gordon Davis und Fred Davis (2003): User Acceptance of Information Technology: Toward a Unified View. *MIS Quarterly*, Jg. 27, Nr. 3, S. 425. <https://doi.org/10.2307/30036540>

World Health Organization (2005): ICF – Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Stand 2005. Genf: WHO.

Wunder, Marc (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Zilien, Nicole und Maren Haufs-Brusberg (2014): Wissensklufft und Digital Divide. Baden-Baden: Nomos.



# Von digitalen Spuren zu menschlichen Wegen

## Big Data im Gesundheits- und Sozialwesen

Anne-Kathrin Helten, Sebastian Ottmann & Dennis John

Digitalisierung, Big Data und Künstliche Intelligenz (KI) erzeugen im Sozial- und Gesundheitswesen ein Spannungsfeld aus Optimismus und Skepsis: Die Chancen des technologischen Fortschritts treffen auf Angst vor Entfremdung und Übertechnologisierung. Der Artikel beleuchtet grundlegende Funktionsweisen der KI sowie deren Potenziale und Risiken. Der digitale Wandel eröffnet neue Möglichkeiten zur Analyse menschlichen Verhaltens: Big Data wird durch Verfahren des maschinellen Lernens zu Smart Data, woraus sich wertvolle Erkenntnisse zur positiven Veränderung sozialer Realitäten generieren lassen. Ein Beispiel ist die Nutzung großer Datenmengen in der Prognose von Kindeswohlgefährdung. Diese Erweiterung sozialwissenschaftlicher Forschungsperspektiven rückt die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen erklärenden und prädiktiven Modellen in den Fokus. Zudem werden mobile Technologien als Methode der Datenerhebung im unmittelbaren Kontext der Lebenswelten diskutiert. Gleichzeitig müssen Herausforderungen wie Datenschutz und Bias in Trainingsdaten beachtet werden. Digitale Transformationsprozesse können ein tieferes Verständnis menschlichen Verhaltens ermöglichen, wenn ethische Aspekte und fachliche Kompetenzen ausreichend berücksichtigt werden.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Anne-Kathrin Helten [AKH]: Psychologin (M. Sc.), Mathematik und Anglistik (B. A.)

Sebastian Ottmann [SO]: Sozialwirtschaft (B. A.) und Betriebswirt (M. A.)

Dennis John [DJ]: Prof. Dr. phil., Diplom-Psychologe

Digitalisierung bedeutet für mich ...

[AKH] Daten verantwortungsvoll zu nutzen, um unsere Welt sozialer und fairer zu gestalten. In innovativen Technologien liegt das Potenzial, menschliches Erleben und Verhalten umfassender zu begreifen – und so durch datenbasierte Ansätze ein tieferes Verständnis für die Komplexität unterschiedlicher Lebensrealitäten zu entwickeln.

[SO] Prozesse effizienter zu gestalten und Daten in die fachlichen Entscheidungen miteinfließen zu lassen.

[DJ] in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit kein notwendiges Übel, sondern eine große Chance für die Adressat:innen sozialarbeiterischen Handelns.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

[AKH] Forschungs- und Evaluationsprojekte in verschiedenen Themenfeldern der Sozialen Arbeit und Gesundheitsförderung. In der Vergangenheit während meiner praktischen Tätigkeit in Psychiatrie und Psychosomatik in einem interdisziplinären Team.

[SO] Im Rahmen von verschiedenen Forschungs- und Evaluationsprojekten im Bereich der Wirkungsorientierung und des dateninformaten Handelns in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit.

[DJ] In unseren Forschungsprojekten am Institut für Praxisforschung und Evaluation (IPE) zu verschiedenen Themenfeldern der Sozialen Arbeit und in meinen Lehrveranstaltungen mit Studierenden aus dem Studiengang Soziale Arbeit

Über unsere Arbeit kann man mehr erfahren unter Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg: <https://www.evhn.de/evaluation> bzw. [/wirkungsorientierung](https://www.evhn.de/wirkungsorientierung), E-Mails: [anne-kathrin.helten@evhn.de](mailto:anne-kathrin.helten@evhn.de), [sebastian.ottmann@evhn.de](mailto:sebastian.ottmann@evhn.de), [dennis.john@evhn.de](mailto:dennis.john@evhn.de)

## Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Balanceakt zwischen Technologisierung und Menschlichkeit

In der Sozialen Arbeit lassen sich oft zwei gegenläufige Lager hinsichtlich der Anwendung von Künstlicher Intelligenz (KI) in den Bereichen des Sozial- und Gesundheitswesens ausmachen: Optimistische Visionen, die in der Technologie eine Chance auf revolutionäre Verbesserungen sehen, stehen teils drastischen Warnungen vor den Gefahren einer Übertechnologisierung gegenüber. Es ist wichtig, in diesem Diskurs die grundlegenden Funktionsweisen Künstlicher Intelligenz und damit verbundene Risiken, Grenzen und Herausforderungen zu verstehen – und es ist genauso wichtig, sich den Chancen und Potenzialen zu öffnen, die sich gerade auch in der Arbeit mit und für Menschen ergeben können. Initiativen und Engagement im Bereich data4good nehmen zu, um unsere Welt mithilfe von Digitalisierung und Daten zu einem sozialeren und menschlicheren Ort zu machen.

Angesichts der gegensätzlichen Perspektiven ist es entscheidend, einen ausgewogenen Blick auf Potenziale und Herausforderungen der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit zu werfen. Denn während viele befürchten, dass der menschliche Aspekt in der Arbeit verloren gehen könnte, bieten die zunehmenden digitalen Möglichkeiten und die damit verbundenen technologischen Fortschritte auch neue Blickwinkel auf menschliches Verhalten und Interaktionen. Dies führt zu der Frage, wie durch Digitalisierung und Datenanalyse ein tieferes Verständnis des Menschen im sozialen Kontext gewonnen werden kann. Eine entscheidende Entwicklung der letzten Jahre ist beispielsweise eine unvorstellbare Menge an Daten über das menschliche Verhalten: Wir hinterlassen durch die Nutzung von Internet, Smartphone und Co. eine

Spur digitaler Fußabdrücke, die eine hohe Aussagekraft über unsere Gedanken und Gefühle, unsere Einstellungen und Werte sowie nicht zuletzt über Sozialverhalten und Gesundheit hat (Khambatta 2022, S. 9). Mit Anwendungen der Künstlichen Intelligenz wie etwa Verfahren des maschinellen Lernens können anhand großer Datenmengen neue Erkenntnisse über den Menschen gewonnen werden; hiervon können beispielsweise Evaluationsprozesse im Sozial- und Gesundheitswesen profitieren, wenn sie passgenauer geplant und durchgeführt werden. Insgesamt kann Digitalisierung im Sozial- und Gesundheitswesen einen Weg für wirksame, am Individuum orientierte Interventionen ebnen (Khambatta 2022). Unser Beitrag möchte beleuchten, wie digitale Fußspuren und die damit einhergehenden Datenmengen, die Menschen in ihrem alltäglichen Leben hinterlassen, in Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit genutzt werden und die soziale Welt positiv verändern können.

## Von Big Data zu Smart Data: Chancen und Verantwortung im Umgang mit digitalen Datenmengen

Die großen Datenmengen, die durch Digitalisierung und technologischen Fortschritt im Sinne neuer Datenformate und -quellen entstehen, werden als *Big Data* bezeichnet (Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH 2019, S. 3). Der Begriff ist zwar teilweise negativ konnotiert, entscheidend für die Nutzung im Sinne des *data4good-Prinzips* ist jedoch, dass Big Data die Grundlage für *Smart Data* darstellt:

„Unter Smart Data verstehen wir die wirtschaftliche und gesellschaftliche Wertschöpfung aus den rasant wachsenden digitalen Datenbergen in allen Lebensbereichen.“ (Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH 2019, S. 3)

In riesigen Datenmengen alleine steckt somit zunächst wenig Aussagekraft; erst wenn sie gefiltert, aufbereitet und analysiert werden, erhalten wir qualitativ hochwertige Daten, aus denen sich sinnvolle Rückschlüsse ziehen lassen (Ottmann et al. 2024). Es ist durchaus nachvollziehbar, dass viele Menschen unsicher sind, was mit ihren Daten passiert und daher der Sammlung und Speicherung der eigenen Daten eher ablehnend gegenüberstehen. Umso wichtiger ist es, dass sich gerade Sozialarbeiter:innen und ihre Bezugsdisziplinen für data4good starkmachen und aufzeigen, welches Potenzial in einem verantwortungsbewussten Umgang mit Big Data steckt. Denn erst durch die Anwendung von Methoden des Datenmanagements und der Datenanalyse werden aus großen Datenmengen (Big Data) smarte Daten, die äußerst gewinnbringend und sinnstiftend für das Gemeinwohl eingesetzt werden können.

Um eine Idee davon zu erhalten, wie das konkret aussieht, soll exemplarisch die Nutzung von Big Data in der Prognose von Kindeswohlgefährdung illustriert werden. Der Datenwissenschaftler Stephens-Davidowitz (2013) verglich offizielle Meldungen zur Kindeswohlgefährdung mit Statistiken aus Google-Suchanfragen, die auf Misshandlung hindeuten können. Dabei analysierte er den Zeitraum der Großen Rezession in den USA: Die behördlich erfassten Zahlen gingen in dieser Zeit zurück, während Google-Suchanfragen wie etwa ‚Mein Vater / meine Mutter schlägt mich‘ zunahm. Stephens-Davidowitz (2013, S. 14) argumentiert daher, dass lediglich weniger Verdachtsfälle gemeldet wurden, während die Anzahl der tatsächlichen

Misshandlungsfälle von Kindern zunahm. Unterstützt wird seine Argumentation durch einen Anstieg der Todesfälle im betrachteten Zeitraum, bei denen Kindesmisshandlung bzw. -vernachlässigung als Todesursache festgestellt wurde. Auf Basis der offiziellen Statistiken zur Kindeswohlgefährdung könnten daher falsche Schlussfolgerungen über das tatsächliche Ausmaß während wirtschaftlicher Krisen gezogen werden (Stephens-Davidowitz 2013, S. 14). Big Data erlaubt hier eine genauere Risikoeinschätzung als die Statistik der offiziell gemeldeten Fälle – und wird damit zu Smart Data mit bedeutsamen Aussagen für Sozialarbeiter:innen oder Erzieher:innen.

Durch die Anwendung komplexer Analyseverfahren können wir somit hochwertige Informationen aus Big Data gewinnen – und das ist auch ein wesentliches Element der Definition: Bei Big Data handelt es sich um „riesige Datenmengen, die sich mit herkömmlichen Methoden nicht mehr verarbeiten lassen“ (Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH 2019, S. 3). Damit sind insbesondere Analysetechniken gemeint, die bisher nicht oder nur sehr selten Teil der sozialwissenschaftlichen Ausbildung sind. Welche Implikationen dies für Forschung und Praxis hat, soll nachfolgend beleuchtet werden.

## **Ziele der sozialwissenschaftlichen Forschung: Beschreiben, Erklären und Vorhersagen**

Forschungstätigkeiten in den Sozialwissenschaften können in drei Kategorien eingeteilt werden, die drei unterschiedliche Ziele verfolgen (Foster et al. 2021, S. 4ff.): Beschreiben, Erklären und Vorhersagen. Die beschreibende bzw. deskriptive Statistik liefert typischerweise Informationen über eine Population in Form von Häufigkeiten oder Mittelwerten, ein klassisches Beispiel

sind Zensusdaten. Erklären bezieht sich auf die Identifikation kausaler Zusammenhänge, meist auf Basis strenger (quasi-)experimenteller Studiendesigns. Als Goldstandard der klinischen Forschung gelten seit langer Zeit randomisierte kontrollierte Studien, bei denen Teilnehmende zufällig in eine Behandlungs- und eine Kontrollgruppe eingeteilt werden, um die Wirksamkeit einer Intervention zu untersuchen. Beim Vorhersagen geht es um die Prognose zukünftiger Ereignisse, z. B. die Wahrscheinlichkeit eines Herzinfarkts auf Basis verschiedener Merkmale und Risikofaktoren einer Person.

Erklären und Vorhersagen formuliert Breiman (2001, S. 199) dabei als die wesentlichen Kulturen der statistischen Modellierung: Datenmodellierung für das Erklären und algorithmische Modellierung für das Vorhersagen. Analog differenziert Shmueli (2010, S. 290–291) zwischen erklärenden und prädiktiven Modellen; sie kritisiert dabei insbesondere das in vielen Disziplinen fehlende Verständnis hinsichtlich des Unterschieds zwischen Erklärungs- und Vorhersagemodellen, wodurch es zu einer Verwechslung von Erklärungs- und Vorhersagekraft kommen kann (Shmueli 2010, S. 289). Daher sollen diese beiden Modelle nachfolgend genauer betrachtet und ein zentraler Aspekt herausgearbeitet werden: Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich bisher vor allem auf erklärende Modelle gestützt; durch Digitalisierung und Big Data wird es jedoch möglich und auch notwendig, den Fokus verstärkt auf prädiktive Modelle zu legen.

## **Veränderung sozialwissenschaftlicher Paradigmen: Erklärung vs. Vorhersage menschlichen Verhaltens**

*Erklärungsmodelle.* In den Sozialwissenschaften ist vor allem die Daten- bzw. erklärende Modellierung verbreitet (Albritton und Tonidandel 2020, S. 1;

Qiu et al. 2018, S. 60; Shmueli 2010, S. 290ff.): Auf Basis von Theorien werden kausale Hypothesen formuliert, die durch die Anwendung statistischer Modelle auf (Beobachtungs-)Daten getestet werden. Die Annahme der Modelle ist, dass eine Reihe von Faktoren – gemessen durch die Variable(n)  $x$  – einen zugrundeliegenden Effekt verursachen, der durch die Variable  $y$  erfasst wird. Ein häufiger Kritikpunkt ist, dass die dabei verwendeten theoretischen Modelle oftmals stark vereinfacht sind und vorwiegend lineare Zusammenhänge erfassen (Albritton und Tonidandel 2020, S. 3; Shmueli 2010, S. 290). Im Zuge der Replikationskrise der Psychologie als einer zentralen Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit wurde zudem deutlich, dass bestehende Erklärungsmodelle nur schlecht auf neue Stichproben verallgemeinert werden können (Maxwell et al. 2015). Mögliche Gründe hierfür sind die Verwendung kleiner, nicht repräsentativer Stichproben, die überwiegend WEIRD (Western, Educated, Industrialized, Rich, and Democratic; Henrich et al. 2010) sind, eine punktuelle Messung sehr dynamischer Konstrukte wie Stimmung und Emotionen (Csikszentmihalyi und Larson 2014) sowie ein hoher Publikationsdruck, der wiederum die Anwendung fragwürdiger Forschungspraktiken wie *p-hacking* oder *Post-hoc-Hypothesen* fördert (Banks et al. 2016; John et al. 2012; Simmons et al. 2011).

*Vorhersagemodelle.* Die algorithmische bzw. prädiktive Modellierung verwendet dagegen Methoden des Maschinellen Lernens, die auf eine Maximierung der Vorhersagegenauigkeit abzielen: „Instead of applying what we think we know about the data, algorithmic models get to learn the qualities of the data“ (Albritton und Tonidandel 2020, S. 2). Dadurch können sie die Komplexität menschlichen Erlebens und Verhaltens einfangen, die mit den traditionellen Techniken kaum zu erfassen ist, indem sie lineare und nicht lineare Muster in den Daten aufdecken. Diese Methoden lassen die Daten sprechen – und das funktioniert, wenn in sozialwissenschaftlichen empirischen

Studien große Datenmengen analysiert und darin Muster oder Beziehungen gefunden werden; es funktioniert aber nicht, wenn – wie in den klassischen psychologischen Experimentalstudien – mit kleinen Stichproben nach signifikanten Effekten gesucht wird und dann Post-hoc-Hypothesen formuliert werden.

Prädiktive, statistische Modelle befassen sich somit nicht mit theoriebasierten Kausalhypothesen, sondern im Fokus steht die Generalisierbarkeit statistischer Modelle auf neue oder zukünftige Beobachtungen (Peters et al. 2022, S. 91–94; Shmueli 2010, S. 291). Erklärungsmodelle schließen auf Basis einer Reihe theoriegestützter Annahmen darauf, dass ein Modell für eine beliebige Stichprobe der Grundgesamtheit repräsentativ ist. Vorhersagemodelle werden dagegen speziell danach ausgewählt, wie gut ein anhand einer Stichprobe A trainiertes Modell in einer anderen Stichprobe B funktioniert: Wie präzise sind die Vorhersagen, die der Algorithmus in Stichprobe B trifft? Prädiktive Modelle werden daran gemessen, wie gut sie von einer bekannten Stichprobe auf neue Daten generalisieren können. Diese Evaluation eines Modells wird durch große Stichproben möglich: Es können ausreichend große Untergruppen gebildet werden, sodass das Modell an einer Teilstichprobe trainiert und die Vorhersageleistung des Modells dann an einer anderen Teilstichprobe getestet werden kann (Peters et al. 2022, S. 108).

Shmueli (2010, S. 291–292) betont die Bedeutung prädiktiver Modelle für (sozial-)wissenschaftlichen Fortschritt. Vorhersagemodelle können helfen, neue Phänomene oder potenzielle, bis dato unbekannte kausale Mechanismen aufzudecken, und somit auch zur Generierung neuer Hypothesen beitragen. Durch das Erfassen zugrundeliegender, komplexer Beziehungen und Muster in Daten kann prädiktive Modellierung weiterhin bestehende Erklärungsmodelle ergänzen oder verbessern. Nicht zuletzt benötigt

wissenschaftliche Entwicklung relevante Forschung; hier kann prädiktive Modellierung die Brücke zwischen Theorie und Praxis schlagen und als Realitätscheck für die Relevanz von Theorien dienen, indem ihre Vorhersagekraft und ihre Generalisierbarkeit auf reale Kontexte außerhalb der Forschung untersucht werden (Peters et al. 2022, S. 93f.; Shmueli 2010, S. 292).

## Big n, big v und big t

Der Wandel sozialwissenschaftlicher Paradigmen geht Hand in Hand mit der Veränderung der Datengrundlage durch Digitalisierungsprozesse. Sozialwissenschaftliche Datensätze lassen sich anhand dreier Parameter klassifizieren: Stichprobengröße ( $n$ ), Anzahl der erfassten Variablen ( $v$ ) und Anzahl der Messzeitpunkte ( $t$ ). Traditionell werden Daten in den Sozialwissenschaften sehr strukturiert und kontrolliert erfasst, etwa in Online-Befragungen. Allein durch das Setting der Datenerhebung sind die Parameter  $n$ ,  $v$  und  $t$  stark limitiert. Die Verwendung von Big Data eröffnet daher neue Möglichkeiten, sodass auch die drei Parameter *big* werden.

*Big n.* Die Nutzung digitaler Fußspuren ermöglicht die Erfassung mehrerer Tausend bis Millionen Menschen. Bei solchen Stichprobengrößen können komplexere statistische Modelle angewendet werden, als im Rahmen traditioneller Datenerhebungen möglich ist. Dadurch können beispielsweise nicht nur Effekte oder Wirkungen von Interventionen in der Sozialen Arbeit mit einer höheren Präzision identifiziert, sondern auch Phänomene untersucht werden, die zwar eher klein oder selten sind, jedoch hochbedeutsam sein können. Zudem erlaubt die Digitalisierung die Erforschung von Stichproben mit höherer Diversität und somit einen Zugang zu Menschen, die in klassischen quantitativen Studien der Sozialforschung häufig

unterrepräsentiert sind; trotzdem fällt die Berücksichtigung von Selektionseffekten nicht vollständig weg, denn auch die digitale Welt schließt weiterhin Gruppen aus (Adjerid und Kelley 2018, S. 902; Peters et al. 2022, S. 89f.).

*Big v.* Digitalisierung verändert Anzahl, Diversität und Komplexität der Variablen, die in einem Datensatz enthalten sein können. Dies ist beispielsweise auf die Nutzung unstrukturierter Datensätze zurückzuführen oder auf die Möglichkeit, mit digitalen Geräten sehr feingranulare Daten zu erfassen, wodurch neue Variablen des menschlichen Verhaltens verfügbar werden, die sich vorher nur schwer oder gar nicht messen ließen (Adjerid und Kelley 2018, S. 902; Peters et al. 2022, S. 90).

*Big t.* Digitale Geräte und Plattformen laufen quasi ständig mit, wodurch Daten sehr regelmäßig oder gar kontinuierlich erfasst werden können. Gerade längsschnittliche Forschungsdesigns sind mit den traditionellen Erhebungsverfahren nur schwer umsetzbar. Gleichzeitig ermöglicht big t nicht nur Studien auf einer Populationsebene: Die vielen Datenpunkte, die für eine einzelne Person im zeitlichen Verlauf anfallen, erlauben zudem die Untersuchung intraindividuelle psychologischer Prozesse oder Verhaltensweisen, aber auch von sozialen Handlungen in unterschiedlichen Lebenswelten (Adjerid und Kelley 2018, S. 902f.; Peters et al. 2022, S. 90f.).

## Big Data und Künstliche Intelligenz – wie hängt das zusammen?

Big Data führt also dazu, dass sich die klassischen Parameter der sozialwissenschaftlichen Forschung – Art und Größe der Stichprobe ( $n$ ), Anzahl und Komplexität der Variablen ( $v$ ) sowie Häufigkeit der Messzeitpunkte ( $t$ ) –

verändern und ebenfalls *big* werden. Darüber hinaus wird Big Data im Englischen häufig anhand fünf wesentlicher Merkmale charakterisiert (5 Vs), die nachfolgend kurz erläutert werden (Ishwarappa und Anuradha 2015):

*Volume.* Das Volumen bezieht sich auf die enorme *Datenmenge*, die erzeugt bzw. gespeichert wird.

*Velocity.* Velocity beschreibt die *Geschwindigkeit*, mit der Daten generiert, verarbeitet und analysiert werden (müssen).

*Variety.* Unter anderem durch die Erschließung neuer Datenquellen nimmt die *Vielfalt* der Datentypen zu. Daten können dabei strukturiert (z. B. in Tabellenform), semi-strukturiert (z. B. JSON) und unstrukturiert (z. B. Textdokumente, Bilder, Videos) vorliegen.

*Veracity.* Veracity bezieht sich auf die *Qualität* und *Zuverlässigkeit* bzw. *Genauigkeit* der Daten. Große Datenmengen sind häufig mit Unsicherheiten und Rauschen behaftet, z. B. weil Informationen, die aus unterschiedlichen Quellen stammen, oft inkonsistent oder unvollständig sind.

*Value.* Letztlich geht es darum, nicht nur Daten um der Daten wegen zu sammeln, sondern einen Mehrwert zu generieren. Der *Wert* der Daten liegt beispielsweise in der Ableitung neuer bzw. relevanter Erkenntnisse oder in der Unterstützung von Entscheidungsprozessen.

Die fünf Vs verdeutlichen nochmals die Heraus- bzw. Anforderungen, die Big Data an Aspekte wie Datenqualität und -management, vor allem aber auch an Analyse- und Auswertungsmethoden stellt. Doch was hat das nun mit Künstlicher Intelligenz zu tun? Vereinfacht ausgedrückt: Big Data und

Künstliche Intelligenz brauchen sich gegenseitig. KI-Modelle lernen anhand historischer Daten, d. h. für das Training einer KI sind (sehr) große und qualitativ hochwertige Datensätze notwendig. Umgekehrt liefert KI die notwendigen Werkzeuge, um Big Data analysieren zu können. Dies sind beispielsweise Verfahren des maschinellen Lernens, die in zwei große Kategorien eingeteilt werden (Ghani und Schierholz 2021, S. 150): überwachtes und unüberwachtes Lernen.

Das *überwachte maschinelle Lernen* ist letztlich ein Synonym für die oben beschriebenen Vorhersagemodelle, d. h., eine Zielvariable wird anhand eines Merkmal-Sets vorhergesagt, wie etwa bei Klassifizierungs- und Regressionsmodellen (Peters et al.2022, S. 111; Ghani und Schierholz 2021, S. 161). Überwachtes Lernen bezieht sich also auf die Art und Weise, wie ein Modell trainiert wird (Ghani und Schierholz 2021, S. 162): Hier werden sog. Gelabelte Daten verwendet, d. h. der Datensatz enthält sowohl die Prädiktorvariablen X (= Merkmale) als auch die Zielvariable Y (= Label). Der Datensatz wird dann in einen Trainings- und einen Testdatensatz geteilt. Anhand der Trainingsdaten lernt das Modell zunächst die Zusammenhänge zwischen den Merkmalen X und dem Label Y. Im zweiten Schritt wird das Modell anhand der (gelabelten) Testdaten auf seine Genauigkeit hin überprüft. Schließlich wird das Modell auf neue, unbekannte Datenpunkte X angewendet, um die Zielvariable Y vorherzusagen. Zur Illustration ein vereinfachtes Beispiel aus dem Gesundheitsbereich: Ein Datensatz mit Patient:innendaten enthält zum einen die Symptome (= Merkmale X) sowie die gestellte Diagnose (= Label Y). Dieser Datensatz wird nun in einen Trainings- und einen Testdatensatz aufgeteilt. Auf Basis der Trainingsdaten lernt das Modell, welche Symptome X zu welcher Diagnose Y geführt haben, d. h. den Zusammenhang zwischen Symptomen und Diagnose. Im nächsten Schritt wird das Modell auf den Testdatensatz angewendet, also auf für das Modell neue, unbekannte

Datenpunkte X. Diesmal soll das Modell anhand der Symptome X selbst die Diagnose Y vorhersagen. Da in dem Testdatensatz auch die gestellte Diagnose (= Label Y) erhalten ist, kann danach abgeglichen werden, wie genau das Modell die Vorhersage treffen kann: Zu welcher Diagnose kommt das Modell anhand der Symptome und stimmt diese mit der tatsächlichen Diagnose (= Label) überein? Reicht diese Genauigkeit aus, um das Modell auf völlig neue Daten anzuwenden – oder muss es erst noch weiter trainiert und die Vorhersageleistung verbessert werden?

Beim *unüberwachten maschinellen Lernen* gibt es dagegen keine definierte Zielvariable Y, die vorhergesagt werden soll, sondern es geht um das Aufdecken von Clustern, Gruppen und Mustern in den Daten (Ghani und Schierholz 2021, S. 154). Der Ansatz wird also im Sinne der Mustererkennung verwendet, d. h. über die Daten selbst ist noch wenig bekannt und der Algorithmus sucht ‚selbstständig‘ nach Mustern, die Menschen aufgrund der großen Datenmengen nicht ohne Weiteres identifizieren können. Beim Clustering werden Daten beispielsweise in verschiedene Gruppen eingeteilt mit dem Ziel, dass die Datenpunkte innerhalb einer Gruppe sehr ähnlich und zwischen den Gruppen möglichst unterschiedlich sind. Ein Anwendungsfall ist das Erkennen von Mustern in Patient:innendaten: Unüberwachtes maschinelles Lernen wird eingesetzt, um Patient:innen in Gruppen oder Cluster zu segmentieren, die ähnliche Merkmale, Risikofaktoren oder Verhaltensmuster aufweisen. Dies kann einerseits dabei helfen, personalisierte Behandlungsstrategien zu entwickeln, andererseits können spezifische Patient:innengruppen für gezielte Interventionen identifiziert werden.

## Komplexe Herausforderungen: Datenschutz, Bias und Kompetenzentwicklung im digitalen Sozial- und Gesundheitswesen

Neben den bisher ausgeführten Herausforderungen gibt es noch zahlreiche weitere Aspekte, mit denen sich das gesamte Feld des Sozial- und Gesundheitswesens auseinandersetzen muss. Ausführliche Erläuterungen hierzu liefern Peters et al. (2022, S. 94–119) und Reamer (2023, S. 57–66). An dieser Stelle können nur ausgewählte Punkte kurz benannt werden: Große Datenmengen benötigen entsprechende Rahmenbedingungen hinsichtlich ihrer Speicherung, etwa ausreichend Rechner- und Serverkapazitäten, und entsprechende Sicherheitsvorkehrungen, da Datenschutz angesichts der sensiblen Daten eine zentrale Rolle einnimmt. Unerlässlich ist auch die Einordnung datengestützter oder KI-generierter Befunde auf Basis der eigenen fachlichen Expertise, um z. B. fehlerhafte Einschätzungen oder Ergebnisse zu identifizieren. Weiterhin ist zu bedenken, dass Algorithmen und KI anhand historischer Daten lernen bzw. trainiert werden. Diese Datenbestände können jedoch in der Gesellschaft bestehende Ungleichheiten enthalten. Häufig lautet der Vorwurf, dass Algorithmen diskriminierend seien; es ist jedoch wichtig, hier zu differenzieren: Unsere Welt ist voller gesellschaftlicher Misstände, die sich an vielen Stellen nur sehr langsam verändern, und genau diese Realität liefert die Daten für die Entwicklung von KI. Nicht der Algorithmus ist folglich diskriminierend, sondern der Bias liegt in den Trainingsdaten, die wiederum unsere bestehenden und an vielen Stellen immer noch diskriminierenden gesellschaftlichen Strukturen abbilden. Das Feld der *Critical Data Studies* befasst sich unter anderem mit dieser Thematik (Iliadis und Russo 2016; Dalton et al. 2016).

Ein weiterer Aspekt, der in der sozialwissenschaftlichen Literatur bislang kaum thematisiert wird, ist die Notwendigkeit neuer, spezifischer Aus- und Weiterbildungen. So benötigen (zukünftige) Berufstätige im Sozialwesen mindestens eine umfassende KI- und Datenkompetenz, um grundlegende Funktionsweisen verstehen und Daten in der praktischen Arbeit im Sinne der Zielgruppen nutzen zu können. Darüber hinaus braucht es jedoch auch Fachexpert:innen an der Schnittstelle von Daten- und Sozialwissenschaften, etwa Personen mit sozialarbeiterischer oder psychologischer Grundausbildung mit explizitem Interesse an statistischen Verfahren, der Durchführung komplexer Datenanalysen sowie der Anwendung von KI-Methoden in den Feldern des Sozial- und Gesundheitswesens.

## Datenquellen in Zeiten von Big Data

Obwohl inzwischen auch im Sozial- und Gesundheitswesen große Datenmengen zur Verfügung stehen, spielt Big Data in der Praxis bisher kaum eine Rolle, und die Aussage von Coulton und Kolleg:innen scheint zehn Jahre später immer noch aktuell: „Despite these existing troves of data, the social sector lags behind in using data driven strategies“ (Coulton et al. 2015, S. 3–4). Neben datenschutzrechtlichen und ethischen Aspekten stellt insbesondere die Datenaufbereitung eine große Herausforderung dar, u. a. weil viele Daten in den Feldern der Sozialen Arbeit unstrukturiert vorliegen (z. B. Dokumentationen im Fließtext). Für die Auswertung solcher unstrukturierter Textdaten kommt das sog. *Natural Language Processing* (NLP) zum Einsatz, also computergestützte Methoden, mit denen sich menschliche Sprache erkennen und verarbeiten lässt (Bako et al. 2021). Im Zuge der Digitalisierung fallen zudem viele Daten als Nebenprodukt zahlreicher Prozesse an, d. h., sie wurden nicht spezifisch für Analyse- und Auswertungszwecke erzeugt. Ein tiefes Verständnis

für den Datenentstehungsprozess ist notwendig, um die Daten sinnvoll aufbereiten und in der Folge valide Informationen und korrekte Interpretationen aus den Daten ableiten zu können (Coulton et al. 2015, S. 6). Die Erfassung der Informationen in unterschiedlichen Systemen über verschiedene Akteur:innen im Sozial- und Gesundheitswesen hinweg erschwert die Integration und Zusammenführung der Daten.

Doch auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung werden die Potenziale von Big Data bisher nicht ausgeschöpft. Einen Überblick darüber, was mit Big Data in den Sozialwissenschaften möglich ist, und eine erste Einführung in entsprechende Methoden bieten beispielsweise Matz (2022) sowie Foster et al. (2021). Sofern Forschung im Sozial- und Gesundheitswesen bereits auf Big Data und computergestützter Methodik basiert, findet man hier vor allem die automatisierte Textanalyse und die Analyse von Social-Media-Daten. In der Praxis gewinnen insbesondere das Predictive Risk Modeling und der Einsatz von Chatbots an Bedeutung (Egerson et al. 2024, S. 2ff.; Steiner und Tschopp 2022; Schrödter et al. 2020; Fernando und Ranasinghe 2023, S. 16). In einigen Feldern – vornehmlich im Gesundheitsbereich – ist zudem die Nutzung von Smartphones und anderen Wearables wie Fitnessarmbändern und Smart Watches schon relativ weit verbreitet (Anikwe et al. 2022; Egerson et al. 2024, S. 2ff.; Khambatta 2022; Hinds et al. 2022): Bewegungsmuster und Gesundheitsdaten wie Herzfrequenz und Schlafqualität werden über Sensoren aufgezeichnet, Umgebungsgeräusche mit Mikrofonen eingefangen (O’Rourke et al. 2022); über Bluetooth und WiFi können Art und Anzahl digitaler Geräte in der Umgebung sowie über GPS der Standort erfasst werden, woraus sich beispielsweise Informationen über den sozialen Kontext einer Person ableiten lassen (Nagel et al. 2019). All diese Daten werden bereits genutzt, um z. B. personalisierte Produktempfehlungen zu geben oder die User Experience zu verbessern – sie eröffnen aber auch für die Forschung ein

großes Potenzial durch noch nie da gewesene Einblicke in das menschliche Erleben und Verhalten: Durch die Möglichkeit, gesundheitsbezogene Erkenntnisse aus großen, sehr diversen und sich ständig verändernden Datenmengen zu erlangen, ergibt sich die Chance einer datengestützten Gesundheitsversorgung (Anikwe et al. 2022; Smuck et al. 2021). Im Kontext der Sozialen Arbeit wird die Methode bisher dagegen kaum angewendet (Seifert 2021, S. 16), weshalb nachfolgend exemplarisch Chancen für die Forschung und Anwendungsfälle für die Praxis skizziert werden.

## Mobile Endgeräte: smarte Chance für Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit

Über Smartphones und Wearables lassen sich nicht nur passive Sensor- oder Nutzungsdaten erfassen, sondern sie erlauben auch eine aktive, alltagsnahe Datenerhebung und sind damit eine nicht zu unterschätzende Erweiterung der bisherigen, traditionellen Befragungsmethodik. Beim *Ecological Momentary Assessment* (EMA; Shiffman et al. 2008) können beispielsweise kurze Befragungen oder Tagebucheinträge der Nutzer:innen mit physiologischen oder ortsbezogenen Parametern der digitalen Sensoren verknüpft werden (für eine Beispielstudie siehe John und Lang 2015).

Dies bringt mehrere Vorteile mit sich (Seifert 2021, S. 17–19): Verhaltensbezogene Daten werden in der alltäglichen Lebenswelt der Personen gesammelt und dabei wichtige Kontextfaktoren erfasst, die wiederum Einfluss auf Gedanken, Gefühle und Handlungen haben können. Sie werden zudem in Echtzeit erhoben, wodurch Verzerrungseffekte minimiert werden können; so ist eine tägliche Dokumentation des Alkoholkonsums sicherlich genauer als eine retrospektive Einschätzung über die letzten acht Wochen. Die vielen

Messzeitpunkte (big t) ermöglichen nicht nur die Analyse interindividueller Unterschiede, sondern auch intraindividuelle Veränderungen, z. B. in verschiedenen Situationen oder über die Zeit. Zusammenfassend können also Informationen mithilfe mobiler Geräte genau dort gesammelt werden, wo Soziale Arbeit auch stattfinden sollte: in der Lebenswelt der Zielgruppen (Seifert 2021, S. 15). Doch nicht nur die Erhebung subjektiver und objektiver Daten findet in der Lebensrealität statt, sondern auch „Interventionen [können] individualisiert erstellt werden und deren Auswirkungen (Outcomes) können direkt im Alltag beobachtet werden“ (Seifert 2021, S. 20).

Exemplarisch sollen einige Forschungsergebnisse aus dem Bereich *mHealth* (mobile health) eine erste Vorstellung über potenzielle Anwendungsfälle ermöglichen, die für Gesundheitsförderung und Soziale Arbeit bedeutsam sind (Egerson et al. 2024; Harari et al. 2016). Anhand von Veränderungen der Smartphone-Nutzung, Mobilität und körperlicher Aktivität konnten beispielsweise Muster aufgedeckt werden, die sich als Indikatoren für das Auftreten einer depressiven Episode erwiesen (Saeb et al. 2015; Wang et al. 2017). Eine smartphonegestützte Begleitung kann als flankierende Maßnahme nach einer Entzugs- bzw. Entwöhnungsbehandlung zum Erhalt der Abstinenz beitragen (Scott et al. 2020). Durch objektive Parameter wie Sensor- und GPS-Daten ließen sich subjektive Stressparameter validieren und in der Folge mit Hilfe der TrackYourStress-App ein Modell trainieren, welches das Stresserleben anhand der Häufigkeit von Ortswechseln vorhersagen konnte (Pryss et al. 2019). Auch das Thema Einsamkeit rückte in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus: Wu et al. (2021) nutzten passive Bluetooth- und GPS-Daten, um geosoziale Muster der Teilnehmenden abzubilden. Diese wurden mit aktiv erhobenen Daten verknüpft: Proband:innen wurden regelmäßig befragt, mit wem sie in den letzten 15 Minuten Kontakt hatten (z. B. mit niemandem, Freund:innen, Kolleg:innen, Fremden) und ob sie sich

aktuell einsam fühlen. Das entwickelte Modell konnte schließlich Gefühle von Einsamkeit anhand der geosozialen Kontextmerkmale vorhersagen. Darüber hinaus gelang es verschiedenen Forscher:innengruppen, aus den passiven Sensordaten *digitale Marker* für das Rückfallrisiko bei Abhängigkeitserkrankungen und die Vorhersage des Suizidrisikos abzuleiten (Harari et al. 2016; Egerson et al. 2024). Diese passive, nicht-intrusive Erfassung gesundheitsbezogener Merkmale und die Identifikationen von Risikofaktoren ermöglichen wiederum zeitnahe Interventionen. Solch adaptive Ansätze zeigen erste, vielversprechende Ergebnisse bei der Verringerung von Symptomen und der Verbesserung des Wohlbefindens durch personalisierte, kontextbezogene Unterstützung (Egerson et al. 2024, S. 3) und haben somit eine hohe Relevanz für die Soziale Arbeit insgesamt sowie für die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit im Besonderen (John et al. 2021).

Diese Auswahl an Befunden zeigt deutlich, dass in den letzten Jahren durch technische Entwicklungen vor allem im Bereich von Smartphones und Wearables neue Möglichkeiten entstanden sind, Forschungsgegenstände der Sozialen Arbeit und ihrer Bezugsdisziplinen mit großen Datensätzen zu untersuchen. Dabei müssen nicht gleich alle Parameter *big* sein: Adjerid und Kelley (2018, S. 907–912) führen in ihrem Framework zahlreiche Beispiele auf, welche Möglichkeiten sich etwa durch Studien mit kleineren Stichproben ergeben, in denen viele Variablen kontinuierlich bzw. mehrmals täglich erfasst werden.

## Digitalisierung als Chance für Annäherung an die Komplexität des Menschen

Die Kernaussage des Beitrages kann mit einem Zitat von Qui und Kolleg:innen (2018) zusammengefasst werden:

„Big data presents unprecedented opportunities to understand human behavior on a large scale. They can reveal patterns of human behavior that are difficult to observe in laboratory studies, and provide ecological validity that traditional research oftentimes lacks.“ (Qui et al. 2018, S. 12)

Gerade der durch die Digitalisierung ermöglichte Wandel hin zu Big Data und prädiktiver Modellierung trägt demnach dazu bei, der Komplexität des Menschen deutlich gerechter zu werden. Er ermöglicht eine bessere Vorhersage und Erklärung menschlichen Erlebens und Verhaltens. Hieran wird auch deutlich, dass die Relevanz der sozialwissenschaftlichen Perspektive und Expertise im Kontext von KI und Datenanalysen nicht auf Aspekte der Akzeptanz und Ethik beschränkt ist. Vielmehr braucht es sie vor allem in Anwendung und Forschung, damit Big Data nicht länger nur das Öl des 21. Jahrhunderts für Tech- und Wirtschaftsunternehmen ist, sondern zu einer nachhaltigen Ressource für das Gemeinwohl wird.

### Quellen

Adjerid, Idris und Ken Kelley (2018): Big data in psychology: A framework for research advancement. *American Psychologist*, Jg. 73, Nr. 7, S. 899–917. <https://doi.org/10.1037/amp0000190>

Albritton, Betsy H. und Scott Tonidandel (2020): How Can Big Data Science Transform the Psychological Sciences? *The Spanish Journal of Psychology*, Jg. 23, S. 44. <https://doi.org/10.1017/SJP.2020.45>

Anikwe, Chioma Virginia, Henry Friday Nweke, Anayo Chukwu Ikegwu, Chukwunonso Adolphus Egwuonwu, Fergus Uchenna Onu, Uzoma Rita Alo und Ying Wah the (2022): Mobile and wearable sensors for data-driven health monitoring system: State-of-the-art and future prospect. *Expert Systems with Applications*, Jg. 202, S. 117362. <https://doi.org/10.1016/j.eswa.2022.117362>

Bako, Abdulaziz Tijjani, Heather L. Taylor, Kevin Jr. Wiley, Jiaping Zheng, Heather Walter-McCabe, Suranga N. Kasthurirathne und Joshua R. Vest (2021): Using natural language processing to classify social work interventions. *The American Journal of Managed Care*, Jg. 27, Nr. 1, S. e24–e31. <https://doi.org/10.37765/ajmc.2021.88580>

Banks, George C., Steven G. Rogelberg, Haley M. Woznyj, Ronald S. Landis und Deborah E. Rupp (2016): Editorial: Evidence on Questionable Research Practices: The Good, the Bad, and the Ugly. *Journal of Business and Psychology*, Jg. 31, Nr. 3, S. 323–338. <https://doi.org/10.1007/s10869-016-0456-7>

Breiman, Leo (2001): Statistical Modeling: The Two Cultures. *Statistical Science*, Jg. 16, Nr. 3, S. 199–231. <https://doi.org/10.1214/ss/1009213726>

Coulton, Claudia J, Robert Goerge, Emily Putnam-Hornstein und Benjamin de Haan (2015): *Harnessing Big Data for Social Good: A Grand Challenge for Social Work*. Cleveland, OH: American Academy of Social Work and Social Welfare. Grand Challenges for Social Work Initiative Working Paper No. 11

Csikszentmihalyi, Mihaly und Reed Larson (2014): Validity and Reliability of the Experience-Sampling Method. In: Csikszentmihalyi, Mihaly, Flow and the Foundations of Positive Psychology. Dordrecht: Springer Netherlands, S. 35–54. [https://link.springer.com/10.1007/978-94-017-9088-8\\_3](https://link.springer.com/10.1007/978-94-017-9088-8_3)

Dalton, Craig M., Linnet Taylor und Jim Thatcher (2016): Critical Data Studies: A dialog on data and space. *Big Data & Society*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1-9. <https://doi.org/10.1177/2053951716648346>

Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH (Hrsg.) (2019): Von Big Data zu Smart Data. Themen, Chancen und Risiken. [https://www.digitale-technologien.de/DT/Redaktion/DE/Downloads/Publication/Forum-Digitale-Technologien/Von%20Big%20Data%20zu%20Smart%20Data.pdf?\\_\\_blob=publication-file&v=1](https://www.digitale-technologien.de/DT/Redaktion/DE/Downloads/Publication/Forum-Digitale-Technologien/Von%20Big%20Data%20zu%20Smart%20Data.pdf?__blob=publication-file&v=1)

Egerson, Joshua Ikenna, Idowu Oluwayoma Adeleke, Taiwo Akindahunsi, Okunjolu Folajimi, Nana Osei Safo, Oluwaseun Ipede und Irumba Odd Immaculate (2024): Data-driven approaches to tackling mental health. *World Journal of Advanced Research and Reviews*, Jg. 23, Nr. 3, S. 1–16. <https://doi.org/10.30574/wjarr.2024.23.3.2638>

Fernando, Nalini und Padmini Ranasinghe (2023): Integration of Artificial Intelligence in Social Work: Opportunities, Challenges, and Considerations. *Journal of Computational Social Dynamics*, Jg. 8, Nr. 9, S. 13–24.

Foster, Ian, Rayid Ghani, Ron S. Jarmin, Frauke Kreuter und Julia Lane (Hrsg.) (2021): *Big Data and Social Science Data: Science Methods and Tools for Research and Practice*. 2. Auflage. Boca Raton: CRC Press. Statistics in the Social and Behavioral Sciences Series.

Ghani, Rayid und Malte Schierholz (2021): Machine Learning. In: Ian Foster, Rayid Ghani, Ron S. Jarmin, Frauke Kreuter und Julia Lane (Hrsg.): Big Data and Social Science Data: Science Methods and Tools for Research and Practice. Second Edition. Boca Raton: CRC Press, S. 143–192. Statistics in the Social and Behavioral Sciences Series.

Harari, Gabriella M., Nicholas D. Lane, Rui Wang, Benjamin S. Crosier, Andrew T. Campbell und Samuel D. Gosling (2016): Using Smartphones to Collect Behavioral Data in Psychological Science: Opportunities, Practical Considerations, and Challenges. *Perspectives on Psychological Science*, Jg. 11, Nr. 6, S. 838–854. <https://doi.org/10.1177/17456916166650285>

Henrich, Joseph, Steven J. Heine und Ara Norenzayan (2010): The weirdest people in the world? *Behavioral and Brain Sciences*, Jg. 33, Nr. 2–3, S. 61–83. <https://doi.org/10.1017/S0140525X0999152X>

Hinds, Joanne, Olivia Brown, Laura G. E. Smith, Lukasz Piwek, David A. Ellis und Adam N. Joinson (2022): Integrating Insights About Human Movement Patterns From Digital Data Into Psychological Science. *Current Directions in Psychological Science*, Jg. 31, Nr. 1, S. 88–95. <https://doi.org/10.1177/09637214211042324>

Iliadis, Andrew und Federica Russo (2016): Critical data studies: An introduction. *Big Data & Society*, Jg. 3, Nr. 2, S. 1–7. <https://doi.org/10.1177/2053951716674238>

Ishwarappa und J. Anuradha (2015): A Brief Introduction on Big Data 5Vs Characteristics and Hadoop Technology. *Procedia Computer Science*, Jg. 48, S. 319–324. <https://doi.org/10.1016/j.procs.2015.04.188>

John, Dennis und Frieder R. Lang (2015): Subjective acceleration of time experience in everyday life across adulthood. *Developmental Psychology*, Jg. 51, Nr. 12, S. 1824–1839. <https://doi.org/10.1037/dev0000059>

John, Dennis, Christina Röhrich, Verena Walter, Gabi Pfeifer und Niko Kohls (2021): Maßnahmen der kommunalen Gesundheitsförderung im Handlungsfeld Ernährung – Evaluation des Projekts ‚Gesunde Südstadt‘ der Stadt Nürnberg. *Das Gesundheitswesen*, Jg. 83, Nr. 12, S. e58–e65. <https://doi.org/10.1055/a-1330-7267>

John, Leslie K., George Loewenstein und Drazen Prelec (2012): Measuring the Prevalence of Questionable Research Practices With Incentives for Truth Telling. *Psychological Science*, Jg. 23, Nr. 5, S. 524–532. <https://doi.org/10.1177/0956797611430953>

Khambatta, Poruz (2022): What our data reveal about our minds: Predicting psychological characteristics from digital footprints. In: Sandra C. Matz (Hrsg.): *The psychology of technology: Social science research in the age of Big Data*. Washington: American Psychological Association, S. 9–43. <https://content.apa.org/books/17263-002>

Matz, Sandra C. (Hrsg.) (2022): *The psychology of technology: social science research in the age of big data*. Washington, DC: American Psychological Association.

Maxwell, Scott E., Michael Y. Lau und George S. Howard (2015): Is psychology suffering from a replication crisis? What does ‚failure to replicate‘ really mean? *American Psychologist*, Jg. 70, Nr. 6, S. 487–498. <https://doi.org/10.1037/a0039400>

Nagel, Andreas, Dennis John, Annette Scheder und Niko Kohls (2019): Klassisches oder digitales Stressmanagement im Setting Hochschule?: Vergleich der Wirksamkeit von Entspannungstrainings mit und ohne digitale Entspannungsübungen. *Prävention und Gesundheitsförderung*, Jg. 14, Nr. 2, S. 138-145. <https://doi.org/10.1007/s11553-018-0670-1>

O'Rourke, Teresa, Carsten Vogel, Dennis John, Rüdiger Pryss, Johannes Schobel, Fabian Haug, Julian Haug, Christoph Pieh, Urs M. Nater, Anja C. Feneberg, Manfred Reichert und Thomas Probst (2022): The Impact of Coping Styles and Gender on Situational Coping: An Ecological Momentary Assessment Study With the mHealth Application TrackYourStress. *Frontiers in Psychology*, Jg. 13, S. 913125. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.913125>

Ottmann, Sebastian, Anne-Kathrin Helten, Robert Lehmann und Dennis John (2024): Gute KI-Lösungen benötigen gute Daten. *Zeitschrift für Sozialmanagement*, Jg. 22, Nr. 2, S. 49-56.

Peters, Heinrich, Zachariah Marrero und Samuel D. Gosling (2022): The Big Data toolkit for psychologists: Data sources and methodologies. In: Sandra C. Matz (Hrsg.): *The psychology of technology: Social science research in the age of Big Data*. Washington: American Psychological Association, S. 87-124. <http://content.apa.org/books/17263-004>

Pryss, Rüdiger, Dennis John, Manfred Reichert, Burkhard Hoppenstedt, Lukas Schmid, Winfried Schlee, Myra Spiliopoulou, Johannes Schobel, Robin Kraft, Marc Schickler, Berthold Langguth und Thomas Probst (2019): Machine Learning Findings on Geospatial Data of Users from the TrackYourStress mHealth Crowdsensing Platform. In: 2019 IEEE 30th International Conference on Information Reuse and Integration for Data Science (IRI). Los Angeles: IEEE, S. 350-355. <https://doi.org/10.1109/IRI.2019.00061>

Qiu, Lin, Sarah Hian May Chan und David Chan (2018): Big data in social and psychological science: theoretical and methodological issues. *Journal of Computational Social Science*, Jg. 1, Nr. 1, S. 59–66.

<https://doi.org/10.1007/s42001-017-0013-6>

Reamer, Frederic G. (2023): Artificial Intelligence in Social Work: Emerging Ethical Issues. *International Journal of Social Work Values and Ethics*, Jg. 20, Nr. 2, S. 52–71. <https://doi.org/10.55521/10-020-205>

Saeb, Sohrab, Mi Zhang, Mary Kwasny, Christopher Karr, Konrad Kording und David Mohr (2015): The Relationship between Clinical, Momentary, and Sensor-based Assessment of Depression. In: *Proceedings of the 9th International Conference on Pervasive Computing Technologies for Healthcare*. Istanbul, Turkey: ICST. <http://eudl.eu/doi/10.4108/icst.pervasive-health.2015.259034>

Schrödter, Mark, Pascal Bastian und Brian Taylor (2020): Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit. In Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, & Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz, S. 255–264.

Scott, Christy K., Michael L. Dennis, Kimberly A. Johnson und Christine E. Grella (2020): A randomized clinical trial of smartphone self-managed recovery support services. *Journal of Substance Abuse Treatment*, Jg. 117, S. 108089. <https://doi.org/10.1016/j.jsat.2020.108089>

Seifert, Alexander (2021): Mobile Datenerfassung mit Smartphones – eine alltagsnahe Messmethode für die soziale Arbeit. In: Johannes Wahl, Ines Schell-Kiehl und Thomas Damberger (Hrsg.): *Pädagogik, Soziale Arbeit*

und Digitalität. Education, social work and digitality. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 13–26.

Shiffman, Saul, Arthur A. Stone und Michael R. Hufford (2008): Ecological Momentary Assessment. Annual Review of Clinical Psychology, Jg. 4, Nr. 1, S. 1–32. <https://doi.org/10.1146/annurev.clinpsy.3.022806.091415>

Shmueli, Galit (2010): To Explain or to Predict? Statistical Science, Jg. 25, Nr. 3, S. 289–310. <https://doi.org/10.1214/10-STS330>

Simmons, Joseph P., Leif D. Nelson und Uri Simonsohn (2011): False-Positive Psychology: Undisclosed Flexibility in Data Collection and Analysis Allows Presenting Anything as Significant. Psychological Science, Jg. 22, Nr. 11, S. 1359–1366. <https://doi.org/10.1177/0956797611417632>

Smuck, Matthew, Charles A. Odonkor, Jonathan K. Wilt, Nicolas Schmidt und Michael A. Swiernik (2021): The emerging clinical role of wearables: factors for successful implementation in healthcare. npj Digital Medicine, Jg. 4, Nr. 1, S. 45. <https://doi.org/10.1038/s41746-021-00418-3>

Steiner, Olivier und Dominik Tschopp (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen, Entwicklungen, Herausforderungen. Sozial Extra, Jg. 46, Nr. 6, S. 466–471. <https://doi.org/10.1007/s12054-022-00546-4>

Stephens-Davidowitz, Seth (2013): Unreported Victims of an Economic Downturn. unpublished paper. Cambridge, MA: Harvard University. <https://static1.squarespace.com/static/51d894bee4b01caf88ccb4f3/t/51e22f38e4b0502fe21fab7/1373777720363/childabusepaper13.pdf>

Wang, Rui, Weichen Wang, Min S. H. Aung, Dror Ben-Zeev, Rachel Brian, Andrew T. Campbell, Tanzeem Choudhury, Marta Hauser, John Kane, Emily A. Scherer und Megan Walsh (2017): Predicting Symptom Trajectories

of Schizophrenia using Mobile Sensing. Proceedings of the ACM on Interactive, Mobile, Wearable and Ubiquitous Technologies, Jg. 1, Nr. 3, S. 1–24.  
<https://doi.org/10.1145/3130976>

Wu, Congyu, Amanda N. Barczyk, R. Cameron Craddock, Gabriella M. Harari, Edison Thomaz, Jason D. Shumake, Christopher G. Beevers, Samuel D. Gosling und David M. Schnyer (2021): Improving prediction of real-time loneliness and companionship type using geosocial features of personal smartphone data. Smart Health, Jg. 20, S. 100180.  
<https://doi.org/10.1016/j.smhl.2021.100180>

# Kreative Erfahrungen in der Videoeigenproduktion von Kindern

## Das Beispiel *Sidar sucht Edelsteine*

Martina Janßen

Ausgehend von der Frage nach dem Mediennutzungsverhalten von Kindern werden die Chancen von Videoeigenproduktionen herausgestellt. Dies erfolgt mittels eines Videos, das aus einem Kunstprojekt stammt, in dem sich ein achtjähriger Junge und ein Künstler grenzüberschreitend durch digitale Medien über ihre jeweiligen lebensweltlichen Kontexte austauschen. Die dichte Beschreibung des Videos *Sidar sucht Edelsteine* wird mit der pädagogisch-phänomenologischen Videographie nach Brinkmann und Rödel (2018) analysiert. Die Beschreibung wird mit einem kognitivistisch-kompetenzorientierten, einem erziehungswissenschaftlichen und einem leibphänomenologischen Zugang analysiert. Es wird herausgearbeitet, wie sich jeweils das Phänomen Kreativität zeigt. Ein Ergebnis ist: Digitale Videoeigenproduktionen ermöglichen kreative Erfahrungen von Kindern. Zudem wird der besondere Zustand des Schöpferischen verdeutlicht, in dem Spiel und Realität eins sind und die Sozialität von kreativen Erfahrungen in der Kindheit herausgestellt. Beide Aspekte weisen auf die Notwendigkeit für die Soziale Arbeit hin, die Eigenlogik und Würde des Handelns, Erfahrens und Wahrnehmens von Kindern bei der Ermöglichung einer gestalterischen Praxis mit digitalen Medien zu berücksichtigen.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Martina Janßen, Dr. phil. Erziehungswissenschaft, Diplom Bildende Künstlerin, Diplom-Sozialpädagogin (FH)

Digitalisierung bedeutet für mich die Ermöglichung von diversen, kreativen Prozessen von Menschen durch digitale Medien wie Film und experimentelle Videoclips, Stop-Motion, Podcast, Erklärvideos etc. Digitalisierung ermöglicht den Zugriff auf kreative Ausdrucksformen und grenzüberschreitende Austauschmöglichkeiten in der Zeit.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

Meine Lehre bezieht sich unter anderem auf Kulturelle Bildung, Kunst, Ästhetik, Medien in den Studiengängen der Sozialen Arbeit und der Kindheitspädagogik. Aktuell forsche ich zu Bildung und Erziehung in der Kindheit in kulturell-ästhetischen Angeboten. Eigene Praxis habe ich in den Arbeitsfeldern Jugendzentrum, Schule, Familienbildung, Kindergarten, Krippe und kulturell-ästhetischer Praxis mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen (unter anderem in Kooperation mit der Lebenshilfe) sowie mit Senior:innen.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter Humboldt Universität zu Berlin: <https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/allgemeine/team/doktoranden-und-habilitanden/martina-janssen>, <https://www.martina-janssen.de>, E-Mail: [martinajanssen.kontakt@gmail.com](mailto:martinajanssen.kontakt@gmail.com)

## Einleitung

In diesem Beitrag sollen die Relevanz von Kreativität und die Bedeutung des bzw. der Anderen für videografischen Produktionen von Kindern mittels digitaler Medien etabliert werden. Digitale Medien werden oftmals mit verunglimpfenden Praktiken wie Cybermobbing oder Fake News verbunden. Zudem können bei der digitalen Mediennutzung Praktiken des Gebrauchs im Zentrum stehen, bei denen es um eine Unterstützung des eigenen praktischen Handelns im Alltag geht, wie die Suche nach (Koch-)Rezepten. Von diesen beiden Zugriffen auf Medien können ‚wilde Praktiken‘ als schöpferische unterschieden werden, deren Ausgangspunkt die sinnliche Wahrnehmung von Welt ist. Damit rückt die Frage nach kreativen Praktiken mit Medien im digitalen Raum in den Fokus. Eine Möglichkeit von Kindern, mit digitalen Medien kreativ zu handeln, ist die Produktion von Videos. Diese ist im Bereich der Mediennutzung von Kindern bislang rudimentär beforscht. An dieser Stelle setzt der vorliegende Beitrag an. Die kreativen Erfahrungen des achtjährigen Jungen Sidar werden analysiert. Dafür wird die pädagogisch-phänomenologische Videographie in Anschlag gebracht. Diese eignet sich besonders, da sie auf der Phänomenologie fußt, die sich als Erfahrungswissenschaft begreift.

## Digitale Medien in der Kindheit

Im Folgenden werden wenige, zentrale Befunde zum Umgang von Kindern mit digitalen Medien dargestellt. Im Fokus aktueller Studien liegt vorwiegend die Medienrezeption. Insbesondere „der Umgang mit digitalen Medien und das Erkennen von Fakenews“ (Albert et al. 2024, S. 23) wird von Jugendlichen selbst als relevant erachtet. Aufschlussreich für den vorliegenden

Beitrag sind darüber hinaus einige quantitative Ergebnisse der Studie *Kindheit, Internet und Medien* (KIM-Studie) zum Mediennutzungsverhalten von Kindern im Alter von sechs bis 13 Jahren des *Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest* (mpfs). Bei der Social Media Nutzung im Jahr 2022 liegt die Nutzung von WhatsApp ganz vorne (mpfs 2022, S. 41). Des Weiteren machen 37 Prozent der Kinder ein bis zweimal pro Woche Videos, 16 Prozent sogar fast täglich (mpfs 2022 S. 14). Zudem senden 34 Prozent der Acht- bis Neunjährigen mindestens einmal pro Woche „Nachrichten, Bilder und Videos hin und her“ (mpfs 2022, S. 44), um den Kontakt mit Freund:innen aufrechtzuerhalten. Diese Ergebnisse weisen auf die Bedeutung von WhatsApp und auf eine grundsätzliche Relevanz von Videoeigenproduktionen für Kinder im Alter von acht bis neun Jahren hin'. Jedoch können sie nicht zeigen, wie sich kreative Erfahrungen von Kindern im selbstproduzierten Video zeigen. Daher rückt dieser Beitrag die Medienproduktion von Kindern ins Zentrum. Hilt konstatiert, dass die „Analyse selbstproduzierter Videos [...] von [...] Kindern im Besonderen erst am Anfang“ (Hilt 2015, S. 13) steht. Kinder produzieren Videos zur medialen Selbstdarstellung im Kontext von pädagogisch angeleiteten Situationen (z. B. Friedel, unveröffentlicht) oder von Medienkunstprojekten (z. B. Hilt 2015) sowie als dialogisches Austauschformat von lebensweltlichen Erfahrungen. Im Folgenden wird ein im dialogischen Austausch entstandenes Video des Jungen Sidar analysiert, das einen Einblick in dessen kreative Erfahrungen beim Filmen ermöglicht. Die Forschungsfrage lautet: Wie zeigen sich kreative Erfahrungen von Kindern am Video? Für die

---

<sup>1</sup> Offizielle Statistiken aus der Türkei verdeutlichen, dass dort 43,7 Prozent der sechs- bis zehnjährigen Kinder im Jahr 2021 das Handy nutzten, um Nachrichten zu schicken (<https://data.tuik.gov.tr/Bulten/Index?p=Cocuklarda-Bilisim-Teknolojileri-Kullanim-Arastirmasi-2021-41132>).

Analyse der kreativen Erfahrungen wird die pädagogisch-phänomenologische Videographie (Brinkmann und Rödel 2019) in Anschlag gebracht. Diese eignet sich besonders, da sie eine methodologische Bezugnahme auf die Phänomenologie ermöglicht, die sich als Erfahrungswissenschaft begreift.

## Pädagogisch-phänomenologische Videographie

Zentrale theoretische Einsätze der phänomenologischen Videographie sind lebensweltliches Erfahren (Husserl 1939), Zwischenleiblichkeit (Merleau-Ponty 1966), Verkörperung (Plessner 2003) und Responsivität (Waldenfels 2007). Diese werden im Folgenden skizziert. Nach Husserl fängt jegliche Erkenntnis im lebensweltlichen Wahrnehmen und Erfahren an (Husserl, 1939). Damit ist gemeint, dass grundsätzlich die Erfahrungen des Menschen in und mit seiner Lebenswelt als Beginn von Erkenntnis, auch von wissenschaftlicher Erkenntnis, zu verstehen ist. Dabei unterscheidet Husserl zwischen zwei Niveaus des Erfahrens. Auf dem ersten Niveau erfolgt lebensweltliches Erfahren und Verstehen einer Sache „vor aller Theorie“ (Brinkmann 2021, S. 37). Dies meint, dass ein Mensch seine Lebenswelt subjektiv in einem gesellschaftlichen, historischen, biografischen und kulturellen Kontext erfährt und versteht. Hier setzt ein Zirkelproblem an. Sprich: Die Interpretationen und Anschauungen eines Menschen ergeben sich aus dessen lebensweltlichem Vorverständnis. Das Vorverständnis verhindert als blinder Fleck andere Möglichkeiten des Erfahrens und Verstehens von einer Sache. Auf diesem ersten Niveau werden somit „vor allem unsere eigenen Deutungen, Normen, Konventionen und Kategorien sichtbar“ (Brinkmann 2021, S. 37). Daraus ergibt sich die Frage, wie eine Öffnung für ein Phänomen möglich werden kann (Brinkmann 2015a, S. 532). Dies inkludiert die Frage danach, wie unhinterfragte Selbstverständlichkeiten fraglich werden können. Hier setzt das zweite

Niveau des lebensweltlichen Erfahrens und Verstehens ein. Im Forschungsprozess geht es erstens darum, sich in eine Haltung einzuüben, die es ermöglicht, anfängliche, fraglose lebensweltliche Deutungen, Normen etc. fragwürdig und brüchig werden zu lassen. Es geht zweitens darum, sich von den Phänomenen in der Welt anders sehend, hörend oder spürend, also in unerwarteter Weise affizieren zu lassen. Für diese Öffnung vom lebensweltlichen Vorverständnis zu einem sich vom Phänomen affizierenden Wahrnehmen, Erfahren und Verstehen benötigt es einen Durchgang, der methodisch mit der phänomenologischen Videographie nach Brinkmann und Rödel (2018) ermöglicht werden soll. Darin werden Wahrnehmen, Erfahren und Verstehen als zwischenleibliche Modi begriffen, die zwischen zwei oder mehreren Menschen oder auch zwischen Menschen und Sachen einsetzen (Merleau-Ponty 1966, 136ff.). Wahrnehmen, Erfahren und Verstehen werden als stumme anfängliche Modi des Vollzugs aufgefasst, die zeitversetzt, nachträglich „als Erfahrung“ (Brinkmann 2016, S. 5) versprachlicht werden können. Dies bedeutet eine „signifikative Differenz“ zwischen einer sinnlich-leiblichen und einer symbolischen bzw. sprachlichen Expression (Brinkmann 2016, S. 5). Symbolisierung in Sprache ermöglicht einen „reflexiv-skeptische[n] Zugang zum Phänomen“ (Brinkmann Rödel 2018). Für die Analyse der sinnlich-leiblichen Modi des Vollzugs wird auf die „Körper-Leib-Differenz“ (Brinkmann 2016, S. 5) zugegriffen – ein Konzept von Helmuth Plessner. Dieser geht davon aus, dass sich Wahrgenommenes, beispielsweise ein Gefühl des Glücks, im sichtbaren, hörbaren und spürbaren Ausdruck des Menschen anzeigt. Ein Glücksgefühl kann als Lächeln seinen Ausdruck finden. Plessner verortet zwischen sinnlicher Wahrnehmung und körperlich-leiblichem Ausdruck eine Differenz. Sinnliche Wahrnehmung und Verkörperung stehen in einer Relation zueinander, sind jedoch nicht dasselbe. Für die videografische Analyse ermöglicht das Konzept der Verkörperung eine methodologische

Operationalisierung (Brinkmann und Rödel 2018, S. 524f.), auf deren Basis der (stumme) Ausdruck des Leibes unter Bedingung von Differenz im tentativen Modus einer Interpretierbarkeit zugänglich wird. Ein weiteres, zum Verständnis der phänomenologischen Videographie zentrales Konzept ist das der Responsivität. Response meint Antworten auf einen Anspruch des Anderen oder der Anderen in einem weiten Sinne. Antworten beziehen sich auf Fragen, die den Menschen in sprachlicher oder vorsprachlicher Weise treffen (Waldenfels 2007, S. 320ff.). Ein Mensch wird unweigerlich vom Anspruch des Anderen ergriffen, er wird in den Bann gezogen, er muss antworten. In solchen Erfahrungen, die über einen hinausgehen, sich aufdrängen und nicht verfügbar sind, setzt ein „Antwortgeschehen“ (Brinkmann 2015b, S. 49ff; Westphal 2015, S. 89) ein, das sich in sichtbaren, hörbaren und spürbaren, verkörperten Praktiken manifestiert. Für die Interpretation von Videos bedeutet dies ein Antworten auf den Anspruch des Videos und zudem, von einer Pluralität der Antworten sowie mit dem Versuch, dem sich im Video bzw. der Beschreibung Sichtbar-, Hörbar-, und Spürbarwerdendem tentativ anzunähern. Die bis hier skizzierten Einsätze untermauern die methodischen Schritte der phänomenologischen Videographie. Die für den vorliegenden Beitrag relevanten Schritte der Beschreibung, der Reduktion, der Variation und der intersubjektiven Validierung (Brinkmann und Rödel 2018) werden im Folgenden dargestellt.<sup>2</sup>

Die Beschreibung zielte auf einen möglichst vielschichtigen, verdichteten, der Erfahrung beim Erleben des Videos angemessenen Text (Brinkmann und Rödel 2018, S. 532). Dafür wurde sowohl das Video des Jungen als auch die

---

<sup>2</sup> Darüber hinaus sind verschiedenen Formen der „Epoché“ (Waldenfels 2010b; Brinkmann 2021) relevant.

Erfahrung, die beim Betrachten des Videos erlebt werden kann, im Hinblick darauf beschrieben, was an der „Oberfläche“ (Brinkmann und Rödel 2018, S. 528) sichtbar, hörbar und spürbar wird, möglichst ohne es zu deuten (Brinkmann und Rödel 2018, S. 530). Die sich in verkörperten Praxen anzeigenden Antworten des Jungen Sidar auf Welt und meine Antworten (Autorin des Artikels) auf Sidars Video wurden in die Beschreibung einbezogen. Diese Antworten beziehen sich auf das, was Sidar durch das Display im Kameraausschnitt sichtbar werden lässt, seine Kamerabewegungen, seinen sprachlichen Ausdruck (ins Deutsche übersetzt), den Klang seiner Stimme, Geräusche und Screenshots. Die Vorgehensweise zielt darauf ab, die „beim Beobachten“ des Videos „durchlebten Erfahrungen“ (Brinkmann und Rödel 2018, S. 533) gehaltvoll „von der Sache her“ (Brinkmann und Rödel 2018, S. 532) zu beschreiben. Beschreiben verbindet sich bereits mit der Reduktion und der Variation (Brinkmann und Rödel 2018, S. 532). Denn es setzt bei der „Subjektivität des oder der Forschenden“ (Brinkmann und Rödel 2018, S. 530) an. In diesem Beitrag wird die theoretische Variation eingesetzt. Dabei „wird geprüft, welcher Sinn jeweils mit einer anderen ‚Brille‘ auf die Sache konstituiert wird“ (Brinkmann und Rödel 2018, S. 531). Am vorliegenden Datenmaterial werden drei theoretische Variationen durchlaufen. Kreativität wird aus der Perspektive 1) eines kognitivistischen, kompetenzorientierten Zugangs (Dieck 2012; Braun 2007; Preiser 2006), 2) eines erziehungswissenschaftlichen Zugangs (Scheuerl nach Retter 2003) und 3) eines leibphänomenologischen Zugangs (Merleau-Ponty 1949–1952) betrachtet. Auf diese Weise werden die Hinsichten auf das Video von Sidar pluralisiert. Im Schritt der intersubjektiven Validierung

wurde Sidars Video in Datensitzungen interpretiert und erste Vorverständnisse wurden beiseitegeschoben.<sup>3</sup>

## Datenmaterial

Als Ausgangsmaterial der Interpretation dient die Beschreibung „Sidar sucht Edelsteine“ von einer zweiminütigen Videosequenz aus einem Projekt zwischen dem Künstler Ismail Karayakupoglu und seinem Neffen. Ismail und sein Neffe, mit dem Pseudonym Sidar benannt, leben in unterschiedlichen Ländern, in Deutschland und in der Türkei. Sie sehen sich selten. Daher senden sie sich seit mehreren Jahren wechselweise Videos zu. Ein dialogisches Kunstprojekt entsteht. Die aus diesem Projekt zur Interpretation ausgewählte Sequenz zeigt eine von Sidar im Alter von acht Jahren mit dem Smartphone per WhatsApp produzierte Filmsequenz. Sidar lebt in Gaziantep, einer Stadt mit zwei Millionen Einwohner:innen, in der in der Nacht vom 6. Februar die Erde mehrere Minuten lang bebte. Aufgrund des Erdbebens sind Sidar und seine Familie für einige Tage in ein Dorf geflüchtet. Der WhatsApp-Kontakt zwischen Ismail und Sidar intensiviert sich.

---

<sup>3</sup> Eine weitaus ausführlichere Darstellung der pädagogisch-phänomenologischen Videographie von Brinkmann und Rödel (2018) findet sich im Handbuch qualitative Videoanalyse (Pädagogisch-phänomenologische Videographie. Zeigen, Aufmerken, Interattentionalität. In: Christine Moritz und Michael Corsten (Hrsg.): Handbuch qualitative Videoanalyse. Method(olog)ische Herausforderungen forschungspraktische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 521–547).

## Sidar sucht Edelsteine

Nach einer einführenden Beschreibung werden im Folgenden die Schritte der Beschreibung, der Interpretation hier im Sinne einer Variation zu Kreativität in der Kindheit durchlaufen. Sidar sendet dem Künstler Ismail morgens per WhatsApp Fotos von Steinen, die er beim Spielen im Hinterhof gefunden hat. Daraufhin fragt Ismail, ob dies ein Schatz sei. Sidar antwortet, dass diese Steine Kristalle sind. Ismail vermutet, dass diese Steine wahrscheinlich Edelsteine sind. Sidar erwidert, dass er später noch einmal Steine suchen wird und ein Video machen will, während er sucht. Ismail bezeichnet den Jungen als „Superschatzsucher“ und wünscht ihm viel Glück.

### Beschreibung

Ich höre Sidars regelmäßige Schritte und sehe im Hochformat des Kameradisplays seine Füße eine beigegraufarbige, abgewetzte Treppe hinabsteigen. Er sagt: „Onkel Ismail, ich gehe auf die Suche nach Naturstein.“ Kurz offenbart sich ein Blick in den Hof. Im Gegenlicht baut sich das Bild über das Treppengeländer hinweg auf: Unmengen von gelblich-braunen Kieselsteinen, dann ein Grünstreifen, ein Haus, über dem ein fahlblauer Himmel und gleißendes Sonnenlicht erscheint. Sidars Atem fließt etwas schwerer, er sagt: „Es ist viel schwieriger, als ich dachte.“ Es klirrt. Ein Hahn kräht „Kikeriki“. Sidar richtet die Kamera im Hochformat auf seine über die Kieselsteine laufenden Füße. Er erklärt: „Ich werde sorgfältig suchen



Abbildung 3:  
Hinterhof

müssen.“ Eine Weile verfolge ich Sidars über die knirschenden Kieselsteine tastend-schlendernden Schritte, das Display zeigt weiterhin Richtung Kieselboden. Der Hahn kräht erneut. Sidar sagt „Finden wir einen von diesen.“ Dann ruft er hingerissen, mich mitreißend: „Ah, aha aha“, während er das Display abrupt Richtung Boden springen lässt, dann fragend „Habe ich einen gefunden?“ und freudig staunend antwortend „Ja, ich habe einen Naturstein gefunden!“ Das Display entfernt sich etwas vom Boden, Sidars Hand schiebt sich hinein. Während er einen Stein behutsam zwischen seinen Fingerspitzen dreht, erklärt er: „Ana, es ist ein Naturstein. Jetzt habe ich einen Naturstein.“ Dann tönt Sidar mit heller Stimme: „Yess! Es ist ein.“

Sidar schreitet wieder über den Kies. Ruckartig bewegt sich die Kamera gen Boden. Er ruft aufgeregt: „Aha! Ist das ein Naturstein?“ Ismail antwortet (der Hahn kräht) beinahe nüchtern: „Nein, wirf\* ihn weg.“ Ein Klickern wird ertönt. Das ist der fallende Kiesel, denke ich.



Abbildung 4: Serie 1 – Naturstein

Über den Kiesel knirschende Schritte werden hörbar, dann erahne ich Sidars Fußbewegungen im Display, dieser erklärt: „Die Hühner dachten, es sei Futter.“ Das Display nähert sich den Kieseln auf dem Boden, während Sidar beinahe selbstsicher mit samtener Stimme „One minute!!!“, dann überschwänglich, freudig ruft: „Ich habe reinen Kristall gefunden“, während sich das Display der Kamera wieder vom Boden entfernt und Sidar sein Fundstück für mich sichtbar hineinhält. Stille. Sidar dreht den Stein lebhaft zwischen seinem Daumen, Zeige- und Mittelfinger hin und her. Der Hahn kräht. Ein Huhn läuft durchs Bild. Zeitgleich stellt Sidar mit staunend klingender Stimme fest: „Anaaa! Ich habe einen reinen Kristall gefunden.“ Er fügt dann stolz hinzu: „Gelb, gelb. Ausgezeichnet.“ Sidar sagt, während die Kamera einen Bogen über die Kiesel beschreibt: „Dies ist ein Glücksort. Sie tauchen hier immer wieder auf.“ Aus der Drehbewegung heraus erfolgt ein Schwenk der Kamera nach unten. Die Kiesel nähern sich, Sidar ruft freudig: „Aha! Hier ist zum Beispiel einer.“ Im Display entfernen sich die vielen Kiesel, dann erscheint ein gelblich-glitzernder Kiesel darin, der zwischen den Fingern des Jungen (wortlos) in graduell verschiedene Positionen gleitet.



Abbildung 5: Serie 2 – Edelstein

Dann erklärt Sidar: „Aber sie sind schwer zu finden“, geht einen Schritt, sagt: „Es ist ein bisschen Glücksache. Aber ich habe Glück“, zieht die Kamera Richtung Boden, erklärt, einen anderen Kiesel ins Display haltend: „Oh, da ist noch einer.“ Selig vergnügt ergänzt Sidar: „Ich habe heute so ein verdammtes Glück.“ Er atmet einmal hörbar tief aus, spricht hell tönend, glück-erfüllt weiter: „Ist das eine Edelsteinmine oder was?“, dann mit tieferer Stimme: „Vermutlich“ und überzeugt: „Ich Glückspilz.“ Sidar erklärt, wieder gehend: „Heute, als ich schlief, war es, als hätten sie mich mit Glück überschüttet.“ Sidars Vater ruft: „Was machst du da?“ Sidar: „Hiii?“ Die Aufnahme bricht ab.

### Variationen

Im Folgenden werden drei Variationen zum Phänomen Kreativität vorgestellt. Ziel ist es, zentrale Aspekte von drei Theorien in ein Verhältnis zur Beschreibung zu setzen, ohne den Anspruch die gesamte Theorie abzubilden oder die gesamte Beschreibung zu interpretieren. Im Vordergrund steht die Frage, was durch welche theoretische ‚Brille‘ sichtbar wird.

*Kognitivistischer, kompetenzorientierter Zugang.* Kreativität kann als Problemlösekompetenz aufgefasst werden (Braun 2007, S. 31). Problemlösekompetenz bezieht sich darauf, neue Lösungsstrategien entwickeln zu können. Solche müssen gefunden werden, wenn beispielsweise keine vorgefertigten Lösungen für ein Problem bereitstehen (Braun 2007, S. 32) oder es nicht mit herkömmlichen Mitteln gelöst werden kann (Braun 2007, S. 9). Damit steht im ersten Schritt die Frage im Zentrum, ob Sidar vor einem Problem steht. Der Begriff Problem bezieht sich anders als im Alltagssprachlichen Gebrauch auf Situationen, „in denen eine Diskrepanz zwischen einem Ausgangszustand und einem möglicherweise noch unklaren Zielzustand besteht, bei denen

man nicht weiß, wie diese Diskrepanz aufgelöst werden kann“ (Dieck 2012, S. 138). Auf Sidars Situation bezogen, lauten die Fragen: Was ist Sidars Ausgangszustand? Was ist der möglicherweise unklare Zielzustand? Gibt es eine Diskrepanz zwischen beidem und weiß Sidar noch nicht, wie er diese auflösen soll? Sidar möchte, so schreibt er seinem Onkel Ismail morgens per WhatsApp, ein Video realisieren, während er Steine sucht. Dies ist zeitlich gesehen sein Ausgangszustand. Sidars Zielzustand wäre also ein fertiges Video, das er Ismail senden kann. Die Diskrepanz zwischen Ausgangszustand und Zielzustand bestünde auf der sachlichen Ebene betrachtet in der Realisation des Videos. Ob diese ungewiss ist oder ob Sidar bereits weiß, wie er sein Video realisieren wird, also ob er bereits eine Lösung dafür parat hätte, darüber lässt sich zunächst keine Aussage treffen. Wird die Beschreibung der Videosequenz zum Verständnis hinzugezogen, so wird daran deutlich, wie Sidar Steine sucht, diese findet, im Display präsentiert und andere Steine wieder wegwirft. Diese Handlungen wirken zum einen präsentisch und zum anderen weitestgehend gekonnt, denn Sidar platziert geschickt seine Fundstücke im Kameradisplay. Dies würde darauf hindeuten, dass er weiß, wie eine Steinsuche geht, er also kein Problem löst und somit keine Problemlösekompetenz erwirbt. Werden weitere Ebenen des Konstruktes Kreativität zum Verständnis der Situation einbezogen, wie der kreative Prozess oder die kreative Person (Braun 2007, S. 34; Preiser 2006, S. 51ff.), so lässt sich die Situation wie folgt interpretieren: Sidar nennt, wie oben ausgeführt, sein Ziel. Schaut man genauer auf die Zieldefinition, so ist dieses Ziel, ein Video zu realisieren, unbestimmter, als es auf den ersten Blick erscheint. Denn Sidar geht auf den Hof und läuft dort Steine suchend umher. Der gesamte Hof liegt voller Steine. Er könnte nun einfach diese Steine ins Display halten. Doch Sidar entscheidet sich manchmal dafür, einen Stein als Edelstein auszuweisen, und manchmal dagegen. Er erfindet die ‚Steinsuche‘ und filmt diesen Prozess. Dieck schreibt,

in kreativen Prozessen seien sowohl das Ziel als auch der Weg zum Ziel unklar. Dies meint, die Prozesse sind „ergebnisoffen“ und „offen im Hinblick auf Verlauf und Vorgehensweise“ (Dieck 2012, S. 141). Aus dieser Perspektive ließe sich sagen, das Sidar kreativ ist, denn die Art und Weise seines Ergebnisses steht noch nicht fest. Dieses ergibt sich Schritt für Schritt im Handeln. Auch sein Film – sein Produkt – kann als kreativ gelten, denn Sidars Video wirkt originell. Er zeigt die Welt der Steine des Hinterhofes auf eine ganz besondere Weise, indem er die Betrachtenden an seinem Erleben teilhaben lässt.

*Erziehungswissenschaftlicher Zugang.* Einerseits misst der Entwicklungspsychologe Piaget dem Spiel von Kindern im Hinblick auf das Verständnis von „neuen Zusammenhängen“ oder einer Neuausrichtung „des Denkens“ wenig Bedeutung zu, denn im Mittelpunkt des Spiels stehe beispielsweise „das Üben bereits erworbener Schemata“ (Hauser 2021, S. 19). Andererseits gilt Spielen als Grundlage jeder Kultur (Huizinga nach Retter 2003, S. 17). Wird dieser Überlegung gefolgt, so stellt sich in Bezug auf die Beschreibung die Frage, wie sich darin kreatives Spiel in kulturschaffender Perspektive zeigt. Dazu wird auf sechs Wesensmerkmale zugegriffen, die der Erziehungswissenschaftler Scheuerl als Wesensmerkmale des Spiels begreift. Dies sind die Momente (1) der Freiheit, (2) der inneren Unendlichkeit, (3) der Scheinhaftigkeit, (4) der Ambivalenz, (5) der Geschlossenheit und (6) der Gegenwärtigkeit (Scheuerl nach Retter 2003, S. 29ff.). Ismail und Sidar senden sich Videos aus freien Stücken hin und her, d. h. wann und so oft sie es wollen. Somit entsteht das Video in einem zweckfreien Spiel. Hierin ähnelt es künstlerischen Produktionsweisen, mit denen ebenfalls Zweckfreiheit verbunden wird. Sidar filmt für seinen Onkel. Dies ist sozial motiviert, doch verfolgt Sidar damit weder einen lebenserhaltenden Zweck, noch geht es darum, dass er eine Not lindern will (Freiheit). Sidar greift einen Stein, zeigt diesen im Display. Dann nimmt Sidar den Stein aus dem Display, bis ein anderer Stein

sich ihm zeigt, und er diesen zeigt. Sidar begibt sich in einen Kreis des Suchens, Findens, Sammeln, des Verwerfens, des Gehens und Stoppens, des Beginnens und Wiederbeginns. Er vollzieht spiralförmige Wiederholungen. Zugleich variiert in jeder Wiederholung etwas, dies kann der Blick durch das Display sein oder der Klang der Stimme. Diese scheint mit jedem gefundenen Stein enthusiastischer zu werden, bis Sidar voller Glück einen nächtlichen Traumzustand heranzieht: „Heute, als ich schlief, war es, als hätten sie mich mit Glück überschüttet.“ Dieser Zustand deutet auf ein „Ausdehnen in der Zeit“ (Scheuerl nach Retter 2003, S. 29) hin (Unendlichkeit). Sidar kommentiert sein eigenes Handeln. Damit lässt er seinen Onkel an seinen Gedanken teilhaben, beispielsweise wenn er sagt, dass es viel schwieriger sei, als er dachte, Edelsteine zu finden. Doch, es sind ja keine wirklichen Edelsteine im Kies auffindbar. Scheuerl geht davon aus, dass „im Spiel [...] eine andere Wirklichkeit“ vorliegt „als in der Primärwirklichkeit“ (Scheuerl nach Retter 2003, S. 29). Sidars Spiel des Steinesuchens und -findens kann als ein So-tun-als-ob aufgefasst werden. (Scheinhaftigkeit). Darüber hinaus gibt Sidar seinem kreativen Spiel eine Gestalt. Seine Weisen der Verkörperung changieren zwischen dem Finden, Zeigen und Wegwerfen der Steine und weisen auf wiederkehrende formale Elemente beim Gestalten hin (Geschlossenheit). Denn Sidars Kameraführung schwenkt auf und ab oder die Steine gelangen ins Displayfeld und wieder heraus. Im Spiel wirken entgegengesetzte Richtungen, es ist ein „Hin und Her“ (Scheuerl nach Retter 2003, S. 30). Eine Art Schaukelbewegung findet statt, die plurale Bedeutungen in sich birgt (Ambivalenz). Insbesondere der Klang von Sidars Stimme, die situativ z. B. freudig aufgeregt oder nüchtern wirkt, sowie seine springende Kameraführung deuten darauf hin, dass er im Augenblick ist und seinen Onkel in diesen Augenblick des Entdeckens mitzunehmen scheint. Sidar lässt die Kamera abrupt nach unten schwenken, nähert sich also mit dem Display den Steinen, zeigt den Stein in

Richtung des Displays, kommentiert, läuft dann weiter. Durch die Kamera-perspektive vermittelt, kann sich subjektives, nicht lineares Zeitempfinden einstellen, in dem die Welt versinkt, diese stillsteht, und der Fokus auf die Wiederholungen und Differenzen im Erfahrungsfeld Kiesel im Zentrum steht (Gegenwärtigkeit).

*Leibphänomenologischer Zugang.* Für den leibphänomenologischen Zugang zu Kreativität wird auf Merleau-Ponty zurückgegriffen, einen der großen Phänomenolog:innen des 20. Jahrhunderts. Er erhielt 1949 den Ruf für Kinderpsychologie und Pädagogik an die Sorbonne und war dort für drei Jahre tätig. In seinem Werk „Keime der Vernunft“ setzt Merleau-Ponty sich intensiv aus philosophisch-phänomenologischer Sicht mit pädagogischen Fragen auseinander. Dies umfasst auch die Auseinandersetzung mit Werken von Kindern. Zur Kinderzeichnung erklärt Merleau-Ponty, dass ein Kind überwiegend das darstellt, was es berühren kann, und das, wodurch es berührt wird, „also seine emotionale Erfahrung [...]. Die Dinge präsentieren sich dem Kind hauptsächlich unter ihrem affektiven Aspekt (Gewicht und Konsistenz, die Temperatur [...])“ und es sind „die affektiven Charaktere der Dinge für das Kind [...] vordringlich“ (Merleau-Ponty 1949–1952, S. 218). Sidar hat nicht gezeichnet, sondern ein Video gefilmt. Gleichwohl scheint er sich von den affektiven Charakteren der Steine ansprechen zu lassen. Er zeigt die Steine, deren kristalline Struktur im Kameradisplay sichtbar wird. Sie glitzern in der Sonne. Die Steine springen Sidar dem Anschein nach an, denn seine Kamera springt abrupt Richtung Boden, wenn er einen Stein findet. Durch diese springende Kameraführung nimmt er die Betrachtenden mit und berührt diese. Sidar berührt die Steine. Er bewegt die Steine behutsam zwischen seinen Fingerspitzen. Darin zeigt sich seine haptische Erfahrung. Die Steine berühren ihn emotional. Das wird hörbar, wenn Sidar spricht. Seine Stimme drückt Freude aus. Sein Vergnügen über jeden gefundenen Stein wandelt sich

in Glück, sogar in ein Glück, dass schon in der Nacht zuvor über ihn ausgeschüttet wurde. Diese hörbaren, spürbaren und sichtbaren Empfindungen weisen in je unterschiedlicher Weise auf Sidars besonderes emotionales Bewegtsein hin. Darin unterscheidet Sidar nicht zwischen dem nächtlichen Traum, seinem präsentischen Spiel und einer Primärrealität als differente Wirklichkeiten. Es wirkt so, als würde er sich in einem oneirischen Zustand befinden. Darin sind der Traum und das Spiel sein wirklich im Moment des Handelns Erfahrenes. „Das Kind lebt nicht in der Welt mit zwei Polen, wie sie für den wachen Erwachsenen gegliedert ist. Es bewohnt eine hybride Zone, eine Zone der Ambiguität, in der das Oneirische haust“ (Merleau-Ponty 1949–1952, S. 235). In dieser Zwischenwelt, in der Traum und Realität eins sind, begehrt Sidar „weder eine Täuschung und Verstellung, noch befind[et er] sich in einer Illusion“, vielmehr verlässt er die „Ebene des habituellen Lebens zugunsten eines oneirischen Daseins, das [er] wirklich erleb[t]“ (Merleau-Ponty 1949–1952, S. 68). Die Steine, die Sidar sucht, sind in dem Moment wirkliche Edelsteine. Sidar tut nicht nur so, als ob sie es wären. Das Glück, das Sidar spürt, ist wirkliches Glück, das ihn hörbar und spürbar zutiefst erfüllt und sogar vermag, die Betrachtenden zu affizieren. Dieser Zustand des Oneirischen kann als wirklichkeitsschöpfend bezeichnet werden. Sidar erschafft in mehrfacher Weise Realität. Ein Hinterhof mit einer Steinwüste aus Kieseln wird belebt. Er erschafft einen berührenden Film, seine Berührtheit von der Welt der Steine springt körperlich-leiblich durch die Kamera über. Sidar kriecht durch den Kontakt mit der Welt der Steine Kontakt zu seinem Onkel Ismail. Diese Schöpfung ist kreativ.

## Fazit und Ausblick

In den Variationen wurde Kreativität erstens als Auflösung einer Diskrepanz zwischen Ausgangs- und Endzustand verstanden. Dies setzt ein lineares Zeitverständnis voraus. In der Interpretation wurde deutlich, dass es nicht so leicht ist, diese drei Aspekte an der Beschreibung aufzuzeigen. Es bleibt vage, ob Sidar ein Problem löst und insofern kreativ ist, oder ob er etwas tut, was er schon kann und kennt. Kreativität im Spiel wurde zweitens durch sechs Merkmale des Spiels definiert. Diese ließen sich anhand der Beschreibung identifizieren. Das zugrunde liegende Zeitverständnis ist nicht linear, sondern zirkulär. Sidar tut so, als ob er Edelsteine suchen und finden würde. Dabei wurde zwischen zwei Wirklichkeiten unterschieden, einer Wirklichkeit im Spiel und einer primären Wirklichkeit. Sidar tut so, als ob er Edelsteine findet. Drittens wurde Kreativität als ein bestimmter schöpferischer Zustand bestimmt, in dem Affizierung, Emotion und Berührung durch die Dinge im Zentrum stehen. Der Junge ist im Sein, er sucht und findet Edelsteine. Er ist in einem schöpferischen, oneirischen Zustand, in dem (beispielsweise) Traum bzw. Spiel und Realität eins sind. Darüber hinaus zeigt die Analyse, dass Sidars Video ohne den Onkel Ismail vermutlich nicht entstanden wäre. Zum einen regt Ismail den Jungen per WhatsApp dazu an, die Kieselsteine als kostbare Edelsteine zu deuten, und zum anderen wird an der Beschreibung des Videos deutlich, dass das Video einen affizierenden Charakter besitzt. Es ist für jemanden hergestellt worden. Unter der Perspektive von ‚wilden Praktiken‘ der digitalen Nutzung als kreativen, kann somit die Relevanz der/des Anderen herausgestellt werden. Damit wird deutlich, dass der Aspekt, für jemanden etwas zu produzieren, zu erfinden oder zu erschaffen, als Teil von Kreativität in der Kindheit angesehen werden muss. Kreatives Schaffen und kreative Erfahrungen sind nicht selbstreferenziell. Sie unterliegen vielmehr der

Sozialität und werden durch diese bedingt. Für eine Praxis der Sozialen Arbeit meint dies erstens, dass es relevant ist, „kindliche Erfahrung nicht von oben zu behandeln und sie in ein System von Konzepten zu verwandeln, die für uns undurchdringlich sind“ (Merleau-Ponty 1949–1952, S. 244f.). Zweitens weisen die Ergebnisse über die Rezeptionsästhetische Perspektive auf digitale Medien hinaus auf einen notwendigen Einbezug von produktionsästhetischen Perspektiven in der Sozialen Arbeit und darüber hinaus auf die Relevanz des Kreativen im Digitalen auch für die Kindheitspädagogik und das Lehramt hin. Produktionsästhetische Praktiken im digitalen Raum sollten in der Fort-, Aus- und Weiterbildung thematisiert, reflektiert und selbst praktisch erprobt werden. Dies kann als eine Säule der Professionalisierung in der Sozialen Arbeit im Umgang mit digitalen Medien gelten. So können sowohl die Chancen von digitalen Medien im kreativitätsfördernden Sinne als auch die Grenzen im Umgang mit digitalen Medien fokussiert werden. Vor dem Hintergrund der Sozialität von Kreativität im digitalen Raum sollten in Bezug auf weitergehende Forschung „die lebendigen Beziehungen zwischen Kind und Erwachsenen“ im Mittelpunkt stehen „und dasjenige dabei frei[...]legen, was ihre Kommunikation erlaubt“ (Merleau-Ponty 1949–1952, S. 244f.). Darüber hinaus eröffnet der methodisch-methodologische Einsatz der pädagogisch-phänomenologischen Videographie für Forschung in der Sozialen Arbeit eine Pluralisierung von Perspektiven. Lebensweltliche und theoretische Vorverständnisse können gezielt einer Reflexion unterzogen und weitergehende Deutungsperspektiven sowie Hinsichten auf ein Phänomen wie Kreativität im digitalen Raum gewonnen werden.

## Quellen

Albert, Mathias und Gudrun Quenzel, Ulrich Schneekloth, Ingo Leven, Sabine Wolfert, Frederick de Moll, Anna Rysina, Sophia McDonnell, Jugend 2024 – 19. Shell Jugendstudie (2024), Weinheim: Beltz, <https://doi.org/10.3224/diskurs.v20i1.09>

Braun, Daniela (2007): Handbuch Kreativitätsförderung. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.

Brinkmann, Malte (2015a): Pädagogische Empirie. Phänomenologische und methodologische Bemerkungen zum Verhältnis von Theorie, Empirie und Praxis. Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 61, Nr. 4, S. 527–545.

Brinkmann, Malte (2015b): Phänomenologische Methodologie und Empirie in der Pädagogik. Ein systematischer Entwurf für die Rekonstruktion pädagogischer Erfahrungen. In: Malte Brinkmann, Richard Kubac und Severin Sales Rödel (Hrsg.): Pädagogische Erfahrung: Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 33–59. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-06618-5\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-658-06618-5_3)

Brinkmann, Malte (2016): Körper, Leib, Reflexion – Leibliche Erfahrung im ‚Modus des Könnens‘. Vortrag auf der Jahrestagung der Kommission Bildungs- und Erziehungsphilosophie ‚Verkörpernte Bildung – Körper und Leib in geschichtlichen und gesellschaftlichen Transformationen‘ am 27.09.2016 in Bonn. [https://www.researchgate.net/publication/325176553\\_Koerper\\_Leib\\_Reflexion\\_-\\_Leibliche\\_Erfahrung\\_im\\_Modus\\_des\\_Koennens](https://www.researchgate.net/publication/325176553_Koerper_Leib_Reflexion_-_Leibliche_Erfahrung_im_Modus_des_Koennens)

Brinkmann, Malte (2018): Phänomenologische Pädagogik. Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik (ZDPE), Jg. 40, Nr. 3, S. 18–27.

Brinkmann, Malte (2021): Einklammern, Anhalten, Zurücktreteten, um Anderes und Fremdes zu sehen: Zur Praxis der phänomenologischen Epoché in der qualitativen Bildungsforschung. In: Diana Fischer, Kerstin Jergus, Kirsten Puhr und Daniel Wrana (Hrsg.): Wittenberger Gespräche/Theorie und Empirie. Erkenntnisproduktion zwischen Theoriebildung und empirischen Praxen. Berlin: epubli, S. 30–56.

Brinkmann, Malte (2022): Phänomenologische Bildungsforschung. In: Birte Heidkamp-Kergel und David Kergel (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Bildungsforschung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 157–183.

Brinkmann, Malte und Severin Sales Rödel (2018): Pädagogisch-phänomenologische Videographie. Zeigen, Aufmerken, Interattentionalität. In: Christine Moritz und Michael Corsten (Hrsg.): Handbuch qualitative Videoanalyse. Method(olog)ische Herausforderungen forschungspraktische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 521–547.

[https://doi.org/10.1007/978-3-658-15894-1\\_28](https://doi.org/10.1007/978-3-658-15894-1_28)

Dieck, Margarete (2012): Bildnerisch-ästhetisches Lernen. In: Sabine Andresen (Hrsg.): Elementarbildung. Weinheim und Basel: Beltz, S. 125-155.

Friedel, Christine (unveröffentlicht): Kooperative Kommunikation von Kindern bei der Drehbuch Entwicklung im Videoprojekt. Bachelor-Arbeit Fachhochschule Erfurt 2024.

Hauser, Bernhard (2021): Spiel in Kindheit und Jugend. Der natürliche Modus des Lernens. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

<https://doi.org/10.24452/sjer.44.3.8>

Husserl, Edmund (1939): Erfahrung und Urteil: Untersuchungen zur Genealogie der Logik. 4. Auflage. Hrsg. v. Ludwig Landgrebe und Lothar Eley. Hamburg: Meiner.

Hilt, Regine (2015): Zwiesprache mit dem ästhetischen Objekt. Unter Mitarbeit von Technische Universität Berlin und Wilfried Hendricks. <https://depositonce.tu-berlin.de/items/f77e0e5a-c656-4cae-83bo-co0a1342c117>

mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2022): KIM-Studie 2022. Kinder + Medien, Computer + Internet. [https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2022/KIM-Studie2022\\_website\\_final.pdf](https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2022/KIM-Studie2022_website_final.pdf)

Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. 6. Auflage, Reprint 2010. Berlin: de Gruyter.

Merleau-Ponty, Maurice (1949–1952/1994): Keime der Vernunft: Vorlesungen an der Sorbonne. Hrsg. v. Bernhard Waldenfels und Antje Kapust. München: Fink.

Preiser, Siegfried (2006): Kreativität. In: Karl Schweizer (Hrsg.): Leistung und Leistungsdiagnostik. Heidelberg: Springer Medizin, S. 51–67. [https://doi.org/10.1007/3-540-33020-8\\_4](https://doi.org/10.1007/3-540-33020-8_4)

Plessner, Helmuth (1970/2003): Anthropologie der Sinne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Retter, Hein (2003): Einführung in die Pädagogik des Spiels. Basistext zur Lehrveranstaltung. [https://www.tu-braunschweig.de/fileadmin/Redaktionsgruppen/Institute\\_Fakultaet\\_6/Allg-Paed/paed-ret/spiel98-03.pdf](https://www.tu-braunschweig.de/fileadmin/Redaktionsgruppen/Institute_Fakultaet_6/Allg-Paed/paed-ret/spiel98-03.pdf)

Waldenfels, Bernhard (2007): Antwortregister. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (2010): Sinne und Künste im Wechselspiel. Berlin: Suhrkamp.

Westphal, Kristin (2015): Kulturelle Bildung als Antwortgeschehen. In: Malte Brinkmann, Richard Kubac und Severin Sales Rödel (Hrsg.): Pädagogische Erfahrung: Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–106.

# Digitale Gesundheitsanwendungen in der Psychotherapie

## Bezugspunkt für die Soziale Arbeit?

Jan Tietmeyer & Matthias Hoenen

Die Nutzung digitaler Anwendungen im Gesundheitssystem ist, gefördert durch zentrale Strukturen wie die der *gemantik*<sup>1</sup>, im Vergleich zur Sozialen Arbeit weit fortgeschritten. So können Patient:innen im Rahmen der Primärversorgung *digitale Gesundheitsanwendungen* (DiGAs) mit nachgewiesener Wirkung erhalten. Die Aufgaben und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit und des Gesundheitssystems überschneiden sich im Bereich der psychischen Erkrankungen. Daher wird im vorliegenden Beitrag im Sinne des Benchmarkings untersucht, welche Funktionen DiGAs bieten und wie sich diese für die Soziale Arbeit nutzbar machen lassen können. Hierzu wird zuerst eine qualitative Inhaltsanalyse des Funktionsumfangs aller DiGAs des Bereichs Psyche vorgenommen. Anschließend werden die extrahierten Funktionen mit den grundlegenden Handlungsmaximen der Sozialen Arbeit abgeglichen (Partizipation, Koproduktion, Passgenauigkeit, Lebensweltorientierung und Empowerment). Die Funktionen der DiGAs sind kompatibel mit den grundsätzlichen Herangehensweisen der Sozialen Arbeit. Da die DiGAs eigenständig und selbstgesteuert genutzt werden können, hat die Anwendung einen stark

---

<sup>1</sup> Die gemantik ist eine GmbH, deren Gesellschafter das Bundesministerium für Gesundheit und die Spitzenorganisationen der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen sind.

partizipativen Charakter. Darüber hinaus können DiGAs auch eine vermittelnde Funktion im Arbeitsbündnis einnehmen und als außenstehende Instanz das Arbeitsbündnis stützen. Insbesondere die Koproduktion wird durch die Funktionen Monitoring, Individualisierungen, Kontaktmöglichkeit und Motivation gefördert. Durch die Nutzung von DiGAs könnte ein synergetischer Nutzen für die Aufgaben der Sozialen Arbeit und das Gesundheitswesen entstehen. Die Nutzung digitaler Anwendungen für die Soziale Arbeit muss jedoch nicht auf DiGAs limitiert sein, sondern es könnten DiGAs an soziale Problemstellungen adaptiert und entsprechende Anwendungen entwickelt werden.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Jan Tietmeyer [JT]: Dr. rer. pol. Wirtschaftswissenschaften, Diplom-Kaufmann (M. Sc.), Master of Social Work (MSW)

Matthias Hoenen [MH]: Dr. rer. nat. Psychologie, Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut

Digitalisierung bedeutet für mich ...

[JT] neben der technischen Dimension insbesondere eine tiefe gesellschaftliche Transformation. Die Auswirkungen auf das Soziale werden noch bedeutsamer werden.

[MH] eine Arbeitserleichterung durch mehr zeitliche, räumliche und methodische Flexibilität und Strukturierung. Jedoch Sorge ich mich, dass

Digitalisierung zum Selbstzweck wird und ohne Abwägung von Kosten, Nutzen und Alternativen umgesetzt wird.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

[JT] Lange Jahre habe ich in der Sozialen Arbeit konkret mit Menschen mit psychischen Erkrankungen und in der Jugendhilfe gearbeitet. Gegenwärtig berate ich Organisationen der Sozialen Arbeit und bilde Fachkräfte aus.

[MH] Lehre in der Sozialen Arbeit (Selbsterfahrung, wissenschaftliche Methoden, Beratungsmethoden/Gesprächsführung) und Kontakte in der multiprofessionellen Zusammenarbeit als Psychotherapeut.

Über unsere Arbeit kann man mehr erfahren unter:

[JT] Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) – Hildesheim/Holzmanden/Göttingen, Lehrbeauftragter FOM Hochschule <https://www.hawk.de/de/hochschule/organisation-und-personen/personenverzeichnis/jan-tietmeyer>, E-Mail: [jan.tietmeyer@hawk.de](mailto:jan.tietmeyer@hawk.de)

[MH] FOM Hochschule, <https://www.researchgate.net/profile/Matthias-Hoenen>, E-Mail: [matthias.hoenen@fom.de](mailto:matthias.hoenen@fom.de)

## Entwicklung der Relevanz Digitaler Gesundheitsanwendungen für die Soziale Arbeit

Der Gegenstand der Sozialen Arbeit zeichnet sich durch einige Besonderheiten aus: die Allzuständigkeit im Kontext der Handlungsfelder, das für die Leistungserbringung notwendige Arbeitsbündnis mit der Klientel (Koproduktion) und das Tripelmandat (Klientel – Gesellschaft – ethische und wissenschaftliche Begründungen). Dies führt dazu, dass die Profession der Sozialen Arbeit ein breites Wissen aus Bezugswissenschaften wie den Erziehungswissenschaften, der Psychologie oder der Soziologie erfordert (Konrad und Roeske 2022). Da diese zunächst keine spezifischen sozialarbeiterischen Expertisen darstellen (Tietmeyer et al. 2024), war die Anerkennung einer eigenständigen Wissenschaft Soziale Arbeit lange strittig. Jedoch ist in den vergangenen Jahren die Dominanz der Bezugswissenschaften durch eine stärkere Forschungsfokussierung auf die Wissenschaft Soziale Arbeit ersetzt worden (Borrmann 2016; DGSA-Vorstand 2016). Durch die im Forschungsfeld der Sozialen Arbeit dominierenden Hochschulen für angewandte Wissenschaften bleibt die Grundlagenforschung allerdings zumeist in den Bezugswissenschaften, auch wenn sich in der Wissenschaft Soziale Arbeit eine beachtliche Grundlagenforschung etablieren konnte (Sommer und Thiessen 2018, S. 438). Daher ist es auch im Kontext der Digitalisierung bedeutsam, die angrenzenden Handlungsfelder der Bezugsdisziplinen zu betrachten.

Digitalisierung wird in diesem Beitrag verstanden als ein umfassender technologiegetriebener Wandel, der alle Lebensbereiche von Menschen umfasst (Kreidenweis 2018). Auch wenn die Soziale Arbeit selbst sich bereits mit den Herausforderungen der Digitalisierung beschäftigt (Müller-Herrmann 2020), können der Sozialen Arbeit nahe Bereiche als Anknüpfungspunkte für

eigene (Weiter-)Entwicklungen dienen. Theoretische Modelle hierfür lassen sich im Bereich des Sozialmanagements finden: Wird das Benchmarking (Suche nach der besten Praxis, Sturzenhecker et al. 2019, S. 345f.; Merchel 2013, S. 101ff.) mit modernen Marketingansätzen kombiniert, die nach einem relevanten Markt suchen (Mecke 2024; Merchel 2015, S. 261), dann ergibt sich die Aufgabe der Suche nach konkreten digitalen Anwendungen, die der Sozialen Arbeit möglichst ähnliche Handlungsfelder adressieren und ein großes Erfolgspotenzial besitzen. Diese Suche ist somit konkreter gefasst als alternative Vorgehensweisen wie die Tech-Exploration, bei der einerseits Fachleute nach Herausforderungen in der Alltagspraxis suchen und andererseits Technik-Expert:innen technologisches Know-how zur Verfügung stellen, mit dem diesen Herausforderungen begegnet werden kann (Bertelsmann Stiftung 2023).

Demzufolge sollte ein Bereich mit einer möglichst großen Nähe zur Sozialen Arbeit gesucht werden, in dem digitale Lösungen eingesetzt werden, die potenziell in der Sozialen Arbeit nutzbar sind. Dies trifft auf das Gesundheitswesen zu, das alle gesundheitspräventiven und kurativen Einrichtungen umfasst (AOK-Bundesverband 2024). Überschneidungen mit der Sozialen Arbeit ergeben sich insbesondere im Bereich der gesundheitsbezogenen Sozialen Arbeit. Er besteht aus zwei Teilen: (1) Sozialer Arbeit im Gesundheitswesen und (2) Sozialer Arbeit, die den Fokus auf die Förderung von Gesundheit setzt (Ortmann und Waller 2005).

Inhaltlich überschneiden sich die Aufgaben und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit im Bereich der psychischen Erkrankungen mit denen des Gesundheitssystems. Das Gesundheitssystem nutzt insbesondere therapeutische Interventionen, die sich aus psycho- und pharmakotherapeutischen Instrumenten zusammensetzen. Da Soziale Arbeit Gesellschaft und Individuum als Gegenstand ihrer Handlungen sieht und sich dabei mit sozialen Problemen

befasst, entsteht eine direkte Relevanz psychischer Erkrankungen. Sie sind Gegenstand in mehreren Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit wie beispielsweise der klinischen Sozialarbeit in psychiatrischen Krankenhäusern, der Kinder- und Jugendhilfe oder der Eingliederungshilfe/Gemeindepsychiatrie. Der Bezug auf das Gesundheitswesen im Kontext einer digitalen Sozialen Arbeit wird noch interessanter, wenn die unterschiedlichen Digitalisierungsgrade beider Bereiche betrachtet werden.

Durch die zentrale Institution der Gematik konnte das Gesundheitswesen sehr große Entwicklungsschritte gehen, die in der Sozialen Arbeit nicht stattgefunden haben (Tietmeyer et al. 2024). Insbesondere ist der Ansatz der so genannten DiGAs im Bereich E-Health zu nennen. Nach § 33a SGB V sind digitale Gesundheitsanwendungen auf Technologie basierende Medizinprodukte (Software und/oder Hardware), die einen gesundheitsbezogenen Zweck verfolgen. Vereinfacht wird gegenwärtig unter einer DiGA eine App auf Rezept verstanden (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte 2024). Hierauf soll der weitere Verlauf des Beitrags fokussieren. DiGAs befassen sich mit unterschiedlichen Diagnosebereichen. Für eine tiefergehende Betrachtung soll zunächst ein exakter Fokus erarbeitet werden.

Daher soll in diesem Beitrag geprüft werden, welche Funktionen von psychotherapeutischen DiGAs in der Sozialen Arbeit adaptiert werden können. Es folgt zuerst eine Bestandsaufnahme des Funktionsumfangs psychotherapeutischer DiGAs. Diese Funktionen werden dann auf die Anwendbarkeit in der Sozialen Arbeit geprüft.

## Funktionalitäten aktueller Digitaler Gesundheitsanwendungen

Am 6. Juli 2024 befanden sich 26 DiGAs der Kategorie Psyche im DiGA-Verzeichnis (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte 2024). Zusätzlich wurde eine weitere relevante DiGA der Kategorie Sonstige zur Anwendung bei Problemen mit Bezug auf Schwierigkeiten bei der Lebensbewältigung aufgenommen. Von den untersuchten DiGAs sind 18 dauerhaft in das Verzeichnis aufgenommen. Dies bedeutet, dass mindestens eine vergleichende Studie durchgeführt wurde, die einen medizinischen Nutzen oder eine patient:innenrelevante Struktur- und Verfahrensverbesserung in der Versorgung nachweist (§ 139e Abs. 2 SGB V). Eine vorläufige Aufnahme erfolgt, wenn eine Verbesserung der Versorgung plausibilisiert wird und ein herstellerunabhängiges wissenschaftliches Evaluationskonzept zum Nachweis positiver Versorgungseffekte vorliegt (§ 139e Abs. 4 SGB V). In jedem Fall müssen die Anforderungen an Sicherheit, Funktionstauglichkeit, Qualität, Datenschutz, Datensicherheit und Interoperabilität erfüllt sein (§ 139e Abs. 2 SGB V). Die DiGAs liegen als Webanwendung (n = 13), App oder Kombination aus Webanwendung und App (je n = 7) vor. Drei DiGAs setzen ein ärztliches Handeln voraus (z. B. Anpassung der App an Indikationen oder aktives Monitoring).

Alle DiGAs sind für die Altersgruppe von 18 bis 65 Jahren zugelassen, 13 DiGAs auch für ältere Personen. Der Nutzer:innenkreis wird dadurch eingeschränkt, dass 21 der DiGAs mindestens eine Kontraindikation für Diagnosen aus dem Bereich Schizophrenie, schizotype und wahnhaftige Störungen aufweisen. Weitere Kontraindikationen sind Störungen aus den Bereichen manische Episode / bipolare affektive Störung (n = 17), psychische und

Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen (n = 10) sowie organische, einschließlich symptomatischer psychischer Störungen (n = 6). Das Anwendungsspektrum besteht aus depressiven Episoden, rezidivierenden depressiven Störungen und Dysthymie (n = 7); phobischen und anderen Angststörungen (n = 7); psychischen und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen (n = 3); Essstörungen (n = 2); (undifferenzierten) Somatisierungsstörungen (n = 2); nichtorganischer Insomnie (n = 2) sowie leichter kognitiver Störung, nichtorganischem Vaginismus / Dyspareunie, Borderline-Persönlichkeitsstörung und Burnout/Stress (je n = 1).

Zur Analyse der Funktionalität der DiGAs wurden aus der „Information für Fachkreise“ im DiGa-Verzeichnis die Punkte „Ihre Mitwirkung als Leistungserbringende“ und „Funktionsweise der DiGA“ extrahiert. Anschließend wurden die Funktionen der DiGAs induktiv inhaltsanalytisch zu Kategorien zusammengefasst (Mayring 2023).

Insgesamt orientieren sich die DiGAs an einem kognitiv-verhaltenstherapeutischen Paradigma. Die Aufgaben der Leistungserbringer beziehen sich auf die Herstellung von Adhärenz, die Anpassung der DiGA an die Patient:innen sowie die Verlaufskontrolle. Die Apps lassen sich entlang ihrer funktionalen Bausteine kategorisieren. Die folgenden sieben Bausteine wurden identifiziert: Information & Psychoedukation, Monitoring, Übungen, Individualisierungen, Kontaktmöglichkeit, Motivation, Warnfunktion sowie als achte Kategorie Sonstiges. Nachfolgend werden für jeden Baustein die medialen Formen nebst Beispielen vorgestellt, um im nachfolgenden Kapitel anhand dieser die Nutzbarmachung in der Sozialen Arbeit verdeutlichen zu können.

Information & Psychoedukation	
multimedial	„Das Online-Programm enthält fundierte Psychoedukation zum Thema sexuelle Funktionsstörungen sowie wirksame Strategien zur Verbesserung der vaginalen Penetrationsfähigkeit beim Geschlechtsverkehr. Die Inhalte werden interaktiv per Video, Audio, Text oder Illustration vermittelt.“ (Hello Better Vaginismus)
Quizzes/Abfragen	„interaktive, multimediale Therapieeinheiten, Videos und Quizzes.“ (edupression)
PDF-Download	„Arbeitsblätter, Übungen (Trainings) und Zusammenfassungen (PDF) [...] die heruntergeladen werden können.“ (Velibra)
Wörterbuch	„Ergänzt wird die Psychoedukation durch ein Wörterbuch, um Fachbegriffe nachzuschlagen“ (Mindable Panikstörung und Agoraphobie)
Aktuelle Artikel	„stetig neue Artikel rund um das Thema Angststörungen und Psychotherapie.“ (Mindable Panikstörung und Agoraphobie)

Tabelle 1: Baustein Information & Psychoedukation

Monitoring	
Selbsteinschätzung/Beschwerdeverlauf	„Mit dem Stimmungsdiagramm erhalten Patientinnen und Patienten eine graphische Darstellung Ihrer Beschwerden; damit haben sie die Möglichkeit zur Beobachtung des Krankheitsverlaufs bei einer Therapie, aber auch ein Frühwarnsystem, das mögliche Verschlechterungen nach einer Genesung (‚Remission‘) anzeigt.“ (edupression)
Tagebuch/Journal	„Die Teilnehmenden führen ein digitales Stresstagebuch, um ihre Stimmung und Stresserleben bewusster wahrzunehmen sowie Veränderungen im Verlauf des Kurses beobachten zu können.“ (Hello Better Stress und Burnout)
Bericht an Therapeut:in (Exportfunktion oder Freischaltung)	„Alle Eintragungen sowie durchgeführte Übungen werden in Statistiken aufbereitet dargestellt und chronologisch in den Historien gespeichert. Sie können jederzeit eingesehen, per Daten-Export geteilt, und zur Nachbesprechung genutzt werden.“ (Mindable Panikstörung und Agoraphobie)

Tabelle 2: Baustein Monitoring

Übungen	
Bearbeitung von Aufgaben	„Mit Hilfe verschiedener Übungen werden die Teilnehmenden angeregt, über ihre eigene Situation zu reflektieren, Veränderungen im Denken und Handeln zu erproben sowie Erlerntes in den Alltag zu übertragen.“ (Hello Better Chronischer Schmerz)
Reflexion von Werten und Zielen	„werden die Teilnehmenden unter anderem dazu motiviert über ihre persönliche Situation, ihre Ziele und Werte zu reflektieren und ihr Verhalten im Einklang mit diesen zu verändern. Diese Erkenntnisse sind den Teilnehmenden jederzeit zugänglich [...]“ (Hello Better Chronische Schmerzen)
Exposition in virtueller Realität	„Expositionsübungen in der virtuellen Realität, um zu Hause zu üben.“ (invirto Die Therapie gegen die Angst)
Auswertung von Übungen	„Aufgrund der Daten des Schlaftagebuchs (z. B. Bettliegezeit, Schlafzeit, [...]) kann das Programm analysieren, wie sich der Schlaf entwickelt, ob die gelernten Verhaltensregeln eingehalten werden und wie sich die persönlichen Zielparameter verändern.“ (Somnio)
Personalisiertes Feedback (Textbausteine)	„Nach Abschluss einer Kurseinheit erhalten die Teilnehmenden werktags innerhalb von 24 Stunden eine schriftliche auf standardisierten Textbausteinen

	beruhende Rückmeldung mit der Zusammenfassung ihrer Ergebnisse.“ (Hello Better Schlafen)
--	--

Tabelle 3: Baustein Übungen

<b>Individualisierungen</b>	
Auswahl der Aufgaben durch Therapeut:in	„Therapeutinnen und Therapeuten weisen ihren Patientinnen und Patienten relevante Inhalte und Übungen in der elonatherapy Smartphone-Applikation zu.“ (Elona Therapy Depression)
Anpassung der Information / Übungen durch Dialogführung (geschlossene Antworten)	„Die Hauptfunktion besteht in einem ‚Dialog‘. Das bedeutet, dass deprexis dem Nutzer kurze Informationen anbietet und der Nutzer dann aus einer festgelegten Anzahl von vorgegebenen Antwortmöglichkeiten diejenige auswählt, die ihn/sie am meisten interessiert und/oder am besten zur individuellen Situation passt. deprexis geht dann auf diese Antwortmöglichkeit empathisch ein und vermittelt nachfolgend die nächste Information, auf die der Nutzer dann wiederum reagieren kann usw.“ (deprexis)

Auswahl der Therapeut:innen in Video-Sequenzen	„Auswahlmöglichkeit einer Therapeutin / eines Therapeuten für die begleitenden Lernvideos.“ (in vitro Die Therapie gegen die Angst)
Adaptives Training	„Das kognitive Training wird basierend auf den Leistungen im Training und in wiederkehrenden Evaluationen an die persönlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten angepasst.“ (NeuroNation MED)

Tabelle 4: Baustein Individualisierungen

Kontaktmöglichkeit	
Kontakt zum Hersteller für Verständnisschwierigkeit	„im geschützten System eine Nachricht an das erfahrene Novego-Team schreiben und erhalten eine schriftliche Antwort zurück. Die Nachrichtenfunktion dient der Klärung von Verständnisfragen und es erfolgen keine therapeutischen und/oder diagnostischen Maßnahmen“ (Novego: Ängste Überwinden)
Kontakt zu betreuenden (klinischen) Psycholog:innen	„Durchgängige Einbindung durch einen persönlichen klinischen Psychologen zur Wahrung der Patientensicherheit und Qualitätssicherung. Beantwortung von Fragen durch den Psychologen bei Bedarf“ (Selfapys Online-Kurs bei Depression)

Tabelle 5: Baustein Kontaktmöglichkeit

Motivation	
SMS oder E-Mail, um zu Nutzung der App zu motivieren	„Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten jede Woche eine Erinnerungs-E-Mail, sobald die neuen Wocheninhalte verfügbar sind.“ (Novego: Ängste Überwinden)
Erinnerung an Aufgaben	„Erinnerungsfunktionen und Benachrichtigungen: Diese erinnern sowohl an die Ausführung eingeplanter Übungen, als auch an Checkups und Tagebucheintragungen“ (Mindable Panikstörung und Agoraphobie)
Gamification	„Wenn eine Mission abgeschlossen wird oder beim Quit Coach eingecheckt wird, wird man mit Erfahrungspunkten belohnt, mit denen Leckereien oder Accessoires für den Drachen freigeschaltet werden können. Der anfangs kränkliche Drache wird mit der Zeit immer gesünder und stärker und spiegelt damit die Gesundheitsfortschritte der Anwendenden wider.“ (Smoke Free – Rauchen aufhören)
Fiktive Kurspartner:innen /Peers	„Fiktive Kurspartnerinnen und Kurspartner, an denen sich Teilnehmende orientieren können, begleiten durch das Online-Programm, veranschaulichen die Inhalte, berichten über ihre Erfahrungen und Fortschritte und dienen somit als Inspiration und Hilfestellung bei der Bearbeitung der Übungen.“ (Hello Better Panik)

Chatbot	„Der Chatbot checkt im ersten Monat zweimal täglich ein, dann seltener bis zum 90-Tage-Punkt. Der Check-in hilft Patientinnen und Patienten, sich verantwortlich zu fühlen, bietet Motivation, informiert über die tagesspezifische Mission, und ermutigt Patientinnen und Patienten, sich erneut der goldenen Regel ‚Nicht noch ein Zug, egal was passiert‘ zu verpflichten.“ (Smoke Free – Rauchen aufhören)
---------	--

Tabelle 6: Baustein Motivation

<b>Warnfunktion</b>	
Warnfunktion bei Suizidalität	„Informationen zum Zugang zur psychotherapeutischen Sprechstunde und zu stationärer Behandlung sowie ein automatisierter Dialog (Chatbot), der unmittelbar ausgelöst wird, nachdem im Journal eine Frage nach Suizidgedanken bejaht wird und der direkt aus der App mit der Telefonseelsorge verbinden kann, wenn Anwenderinnen und Anwender das wünschen.“ (MindDoc Auf Rezept)
Warnung bei Verschlechterung	„Finden sich aufgrund der Ergebnisse aus den Kurseinheiten Hinweise darauf, dass Patientinnen oder Patienten weitergehende Hilfe benötigen, erhalten sie die Aufforderung, sich umgehend in

ärztliche oder psychologische Behandlung zu begeben.“ (Hello Better Schlafen)

Notfall-Kontakte	„Call-a-friend-Funktion (Notfall-Kontakte)“ (NichraucherHelden-App)
------------------	--

Tabelle 7: Baustein Warnfunktion

Sonstiges	
Aktivitätenplan	„einen Aktivitätenplan zu erstellen“ (Hello Better Panik)
Spiele zur Ablenkung	„Spiele zum Ablenken“ (NichraucherHelden-App)
Austausch mit Community	„Community zum Austausch mit anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern“ (NichraucherHelden-App)

Tabelle 8: Baustein Sonstiges

## Überlegungen zur Nutzbarmachung in der Sozialen Arbeit

Wird fokussiert, wie die kategorisierten Funktionen der DiGAs in der Sozialen Arbeit genutzt werden können, so richtet sich der erste pragmatische Blick auf konkrete Handlungsfelder, in denen die Funktionen direkt genutzt werden könnten. Dies trifft auf alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit zu, in denen mit Menschen gearbeitet wird, die von den entsprechenden Indikationen der vorgestellten DiGAs betroffen sind. Da es sich hierbei um psychische Erkrankungen handelt, ist insbesondere die hierauf spezialisierte Eingliederungshilfe (Konter 2023) von besonderer Bedeutung. Aufgrund der Allzuständigkeit der Sozialen Arbeit ist dies jedoch auch in weiteren Handlungsfeldern denkbar, wie beispielsweise im Bereich Bildung, Migration oder in der Kinder- und Jugendhilfe. Obwohl eine Anwendung der ausgewerteten DiGAs in der Kinder- und Jugendhilfe bei momentaner Zulassung nicht möglich ist und auch die Diagnose einer psychischen Erkrankung im Kindes- und Jugendalter nur selten erfolgt, sind entsprechende Berührungspunkte so bedeutsam, dass sie in den fachlichen Diskurs aufgenommen worden sind, weil in der Kinder- und Jugendhilfe viele Adressat:innen mit psychischen Auffälligkeiten unterstützt werden (Wagenblaus 2020).

In den genannten Bereichen könnten Funktionen der DiGAs im Kontext des Betreuungsalltags genutzt werden. Somit könnten Synergieeffekte zwischen Sozialer Arbeit und dem Gesundheitswesen entstehen, die sich gegenseitig verstärken können. Denn es profitieren sowohl die Soziale Arbeit, durch die Nutzung digitaler Assistenzfunktionen zum Umgang mit einem Problem und den daraus resultierenden sozialen Auswirkungen, als auch das

Gesundheitswesen, weil eine stärkere Adhärenz an die Nutzung der DiGA durch die Integration in die Hilfe zu erwarten ist.

Um eine allgemeine Prüfung der Potenziale von DIGA-Funktionen für die Soziale Arbeit zu ermöglichen, lassen sich Handlungsprämissen der Sozialen Arbeit herausarbeiten, die den Rahmen für die Nutzung bilden und im Folgenden kurz skizziert werden. Es handelt sich hierbei um Partizipation, Koproduktion, Passgenauigkeit, Lebensweltorientierung und Empowerment. Diese Faktoren sind nicht trennscharf und bedingen sich teilweise gegenseitig. Trotzdem stellen sie jeweils eine wichtige Perspektive der Sozialen Arbeit dar.

*Partizipation.* Partizipation meint eine möglichst umfassende grundsätzliche Beteiligung der Adressat:innen. Sie ist ein starker Wirkfaktor, der beispielsweise in den stationären Erziehungshilfen empirisch nachgewiesen werden konnte (Macsenaeere und Esser 2015). Dass der Grad an Partizipation deutlich unterschiedlich ausfallen kann, zeigt exemplarisch die Partizipationspyramide von Straßburger und Rieger (2019). Hier werden Vorstufen der Partizipation, wie beispielsweise die Zurverfügungstellung von Informationen bis hin zur Übertragung der Entscheidungsmacht, dargestellt.

Da die DiGAs eigenständig und selbstgesteuert genutzt werden können, hat die Anwendung an sich einen stark partizipativen Charakter. Die Beteiligung der Adressat:innen kann in den Funktionen insbesondere in den Bausteinen der Information, des Monitorings und der Übungen gefunden werden. Im Bereich der Information erhalten die Adressat:innen Kenntnisse über ihre Erkrankungen. Dies stellt zwar eher eine Vorstufe der Partizipation dar, ist insgesamt aber grundlegend für alle weiteren partizipativen Stufen. Auch im Baustein des Monitorings stellt Partizipation eine zentrale Größe dar,

denn die Wahrnehmungen der Adressat:innen selbst werden in den Prozess aufgenommen. Im Bereich der Übungen entwickeln die Adressat:innen selbstbestimmte Einschätzungen und Kenntnisse.

*Koproduktion im asynchronen Arbeitsbündnis.* Von herausragender Bedeutung für die Erreichung der Ziele der Sozialen Arbeit ist das notwendige Entstehen von Arbeitsbündnissen. Soziale Arbeit stellt eine soziale Dienstleistung dar, die nur gemeinschaftlich von Sozialarbeitenden und Adressat:innen umgesetzt werden kann. Dieser koproduktive Prozess muss in einem Arbeitsbündnis erfolgen, wenn Hilfeleistungen erfolgreich sein sollen. Ein solches Arbeitsbündnis erfordert eine akzeptierende Grundhaltung und den Aufbau von gegenseitigem Vertrauen (Merchel 2003; Macsenaere und Esser 2015). Bei den anzustrebenden Arbeitsbündnissen ist jedoch zu berücksichtigen, dass sie eine asynchrone Beziehung aufweisen, da Fachkräfte der Sozialen Arbeit eine höhere Macht aufweisen als die Adressat:innen. Dies führt dazu, dass insbesondere der Bereich der Partizipation grundsätzlich positiv auf das Entstehen von Arbeitsbündnissen wirkt (Linke 2021). Technische Systeme sind weder authentisch noch machtsensibel. Daher können sie nur innerhalb etablierter professioneller Beziehungen zwischen Fachkräften und Adressat:innen eingesetzt werden.

DiGAs können eine vermittelnde Funktion im Arbeitsbündnis einnehmen und von außen das Arbeitsbündnis stützen. Das Arbeitsbündnis wird von den Bausteinen Monitoring, Individualisierung, Kontaktmöglichkeit und Motivation angesprochen. Beim Monitoring können die Informationen ausgetauscht werden, was dazu führt, dass mit den Einschätzungen der Adressat:innen gearbeitet werden kann. Dies ist zentral für ein Arbeitsbündnis. Jedoch müssen gerade die Fachkräfte der Sozialen Arbeit hier machtsensibel agieren, da die Persönlichkeit der Adressat:innen stark offengelegt werden kann.

Durch die Bausteine der Individualisierung kann auf die jeweilige Person eingegangen werden und auch im Bereich der Kontaktmöglichkeiten wird individuelle Kommunikation erzeugt, was positiv für das Zustandekommen eines Arbeitsbündnisses ist. Der Baustein der Motivation kann genutzt werden, um die Kommunikation aufrecht zu erhalten, und zur Adhärenz an gemeinsam definierte Maßnahmen beitragen.

*Passgenauigkeit.* Grundlegend ist hier die Rahmung der Allzuständigkeit Sozialer Arbeit, die zuständig ist für das Soziale im Ganzen (Galuske 2013). Hieraus entsteht eine große Vielfalt und Komplexität der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, die zu einer starken Differenzierung der Hilfeleistungen geführt hat. Diese auf der einen Seite erstrebenswerte und positive Entwicklung führt auf der anderen Seite dazu, dass eine Passung des fachlichen Angebots der Sozialen Arbeit mit den Anliegen der Adressat:in in den Fokus genommen werden sollte. Die Passung einer Hilfe zum Fall erhöht den Nutzen. Hierfür sollten Hilfeformen individuell anpassbar und steuerbar sein (Tietmeyer 2023).

Die Funktionen der Individualisierung erfüllen die Grundgedanken der Passgenauigkeit, da auf diese Weise passgenaue Anpassungen an die Adressat:innen vorgenommen werden können. Die Bausteine Information und Monitoring fördern es, individuelle Bedarfe bzw. Angebote besser zu erkennen, insbesondere, wenn adressat:innenspezifische Informationen gegeben werden.

*Lebensweltorientierung.* Eine der grundlegenden Theorien der Sozialen Arbeit ist die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch (2020), auf deren Ergänzung durch lebenslagenbezogene Betrachtungsweisen (Kraus 2019) hier verzichtet werden kann. Lebensweltorientierung meint die Ausrichtung der

Hilfen auf die Adressat:innen und ihre individuellen Wahrnehmungen ihrer Realität. Diese Ausrichtung am Subjekt ist grundlegend für die Soziale Arbeit.

Die Berücksichtigung lebensweltorientierter Ansätze findet sich in den Bausteinen Monitoring, Motivation und Sonstiges. Monitoring bezieht sich bei den DiGAs insbesondere auf die Betrachtung von Selbsteinschätzungen und der eigenen Wahrnehmung der Adressat:innen, was exakt dem lebensweltorientierten Ansatz entspricht. Auch die Übungen versuchen insgesamt, an der Lebenswelt der betroffenen Menschen anzusetzen, indem der Fokus auf die individuellen Erfahrungen und das individuelle Handeln gelegt wird. Unter Sonstiges finden sich lebensweltorientierte Ansätze im Bereich der Aktivitätenplanung und insbesondere auch im Austausch mit anderen Nutzer:innen der DiGA.

*Empowerment.* Der Ansatz des Empowerments fasst die Ziele Sozialer Arbeit zusammen. Empowerment bezieht sich hierbei insbesondere auf Selbstbestimmung, die gesichert oder wieder hergestellt werden soll (Herriger 2020). Somit ähnelt sie der Partizipation. Denn die höchste Stufe der Partizipation ist die Übertragung von Entscheidungsmacht, was dem Ziel von Empowerment entspricht. Hierdurch sollen soziale Probleme reduziert und im besten Fall gelöst werden (Herwig-Lempp 2002).

Empowerment ist ein abstrakter und umfassender Begriff und hängt stark mit den anderen Handlungsprämissen zusammen. Aber im Bereich Übungen und im Baustein Warnfunktion wird Empowerment recht konkret angestrebt. Denn hier sollen die Adressat:innen ermächtigt werden, mithilfe von Unterstützung eigenständige Entscheidungen zu treffen. Die Bausteine der Information ermöglicht, dass die Entscheidungen informiert bzw. sachgerecht gefällt werden können. Die Möglichkeit zum Austausch mit anderen

Nutzer:innen der Anwendung ermöglicht den Aufbau von instrumenteller, emotionaler und informationeller Unterstützung im Bereich der Selbsthilfe. Die Möglichkeiten der Anwendungen zur Motivation in Bezug auf selbst gewählte Ziele trägt über eine Erhöhung der Selbstwirksamkeit zum Empowerment bei.

Handlungsprämissen der Sozialen Arbeit					
	Parti- zipation	Kopro- duktion	Pass- genau- igkeit	Lebens- welt- orien- tierung	Empo- werment
Information/ Psychoedukation	x		x		x
Monitoring	x	x	x	x	
Übungen	x			x	x
Individualisierungen		x	x		
Kontaktmöglichkeit		x			
Motivation		x			x
Warnfunktion					x
Sonstiges				x	x

Tabelle 9: Funktionale Bausteine und Handlungsprämissen Sozialer Arbeit

### Ausblick

Diese Untersuchung hat gezeigt, dass DiGAs in einer theoretischen Betrachtung grundsätzlich sehr gut in der Sozialen Arbeit nutzbar sind. Es lässt sich insgesamt eine große Nähe des Ansatzes der Sozialen Arbeit und des Ansatzes der DiGAs entdecken. Dies führt dazu, dass die existierenden DiGAs direkt in den entsprechenden Kontexten der Sozialen Arbeit genutzt werden können bzw. sollten. Es muss an dieser Stelle aber darauf hingewiesen werden, dass tiefergehende Betrachtungen und Einschätzungen vorgenommen werden sollten, bevor ein Einsatz in einem konkreten Angebot der Sozialen Arbeit erfolgt. Es ergeben sich weitere Fragen in Bezug auf einen konkreten Einsatz bei unterschiedlichen Gruppen von Adressat:innen, wie beispielsweise unterschiedlicher Compliance zum Hilfesystem, einem unterschiedlich stark ausgeprägtem Arbeitsbündnis, einem unterschiedlichen Grad der Chronifizierung usw. Außerdem sollte hier auch Berücksichtigung finden, dass nicht alle untersuchten Funktionen in allen untersuchten DiGAs vorhanden sind. Gegenstand dieser Untersuchung war eine globale Betrachtung der Möglichkeiten des Einsatzes von DiGAs. Konkrete Empfehlungen für den Einsatz konkreter DiGAs können auf dieser Grundlage nicht gegeben werden.

Auf der anderen Seite hat sich aber auch gezeigt, dass eine abstrahierte Betrachtung offenlegt, dass die grundsätzlichen Funktionen bzw. Vorgehensweisen der DiGAs kompatibel mit den grundsätzlichen Herangehensweisen der Sozialen Arbeit sind. Dies führt dazu, dass eine Nutzung der DiGAs für die Soziale Arbeit nicht auf krankheitsbezogene Handlungsfelder limitiert sein muss. Vielmehr ist es sinnvoll, die Funktionen der DiGAs an soziale Problemstellungen zu adaptieren und entsprechende digitale Anwendungen zu entwickeln. Hier können beispielsweise die Haushaltsführung, soziale

Kontakte, Lotsenfunktionen im Hilfesystem oder der Umgang mit den eigenen finanziellen Ressourcen genannt werden. Beispielhaft für eine solche auf sozialarbeiterische Problemstellungen ausgelegte App ist die Cariboo-App zu nennen, die sich an Careleaver der Jugendhilfe richtet. In der konkreten Umsetzung zeigt sich jedoch hier, dass Finanzierungsprobleme dazu führen, dass inhaltlich sinnvolle Ausrichtungen angepasst werden müssen, damit eine App wirtschaftlich sein kann.

## Quellen

AOK-Bundesverband (2024): AOK Lexikon. Gesundheitswesen.

<https://www.aok.de/pp/lexikon/gesundheitswesen/>

Bertelsmann Stiftung (2023): Vom Problem zur Anwendungs idee. Wie Künstliche Intelligenz gemeinwohlorientierte Organisationen unterstützen kann. <https://doi.org/10.11586/2023056>

Borrmann, Stefan (2016): Bachelorstudiengänge Sozialer Arbeit an Hochschulen für angewandte Wissenschaften: Ergebnisse einer Curriculaanalyse. *neue praxis*, Jg. 16 , Nr. 1, S. 83–97.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (2024): DiGA-Verzeichnis. Bonn: Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. <https://diga.bfarm.de/de/verzeichnis>

DGSA-Vorstand (2016): Methoden und Handlungsverfahren in der Sozialen Arbeit: Orientierende Positionen aus dem Kerncurriculum Soziale Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. *Sozialmagazin*, 9-10/2016, S. 20–23.

- Galuske, Michael (2013): Methoden der Sozialen Arbeit. 10. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. 6. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herwig-Lempp, Johannes (2002): Beziehungsarbeit ist lernbar. Systemische Ansätze in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Ulrich Pfeiffer Schaupp (Hrsg.): Systemische Praxis. Freiburg: Lambertus, S. 39–62.
- Kreidenweis, Helmut (2018): Digitalisierung. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/27997>
- Konrad, Milena und Adrian Roeske (2022): Folge 02: Wissenschaft Soziale Arbeit mit Lotte Rose, Stefan Borrmann und Vera Taube [Audio-Podcast]. <https://podcast.dgsa.de/podcast>
- Konter, Astrid (2023): Eingliederungshilfe. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/397>
- Kraus, Björn (2019): Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Linke, Torsten (2021): Vertrauensvolle Arbeitsbeziehung. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/29166>
- Macsenaere, Michael und Klaus Esser (2015): Was wirkt in den Erziehungshilfen? 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Mayring, Philipp (2023): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Mecke, Ingo (2024): Gabler Wirtschaftslexikon. Relevanter Markt, 19.02.2018. Wiesbaden: Springer-Gabler. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/relevanter-markt-45740/version-269029>

Merchel, Joachim (2003): Diagnose in der Hilfeplanung: Anforderungen und Problemstellungen. *neue praxis*, Jg. 33, Nr. 6, S. 527–452.

Merchel, Joachim (2013). *Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit*. 4. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Merchel, Joachim (2015): *Management in Organisationen der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.

Müller-Hermann, Silke (2020): Die Unterstützung von Professionalisierung und Professionalität: Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart und Herausforderungen für die Ausbildung. In: Claudia Steckelberg und Barbara Thiessen (Hrsg.): *Wandel der Arbeitsgesellschaft – Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung & Prekarisierung. Theorie & Forschung der Sozialen Arbeit*. Opladen: Barbara Budrich, S. 171–186.

Ortmann, Karlheinz und Heiko Waller (2005): *Gesundheitsbezogene Sozialarbeit*. Baltmannsweiler: Schneider-Hohengehren.

Sommer, Elisabeth und Barbara Thiessen (2018): Forschungsaktivitäten in der Sozialen Arbeit: Mauerblümchen oder Graswurzelbewegung? *Soziale Arbeit*, Jg. 67, Nr. 12, S. 438–444.

Straßburger, Gaby und Judith Rieger (2019): Partizipation kompakt, komplexe Zusammenhänge auf den Punkt gebracht. In: Gaby Straßburger und Judith Rieger (Hrsg.): *Partizipation kompakt*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 230–240.

Sturzenhecker, Martin, Gabriele Nagorny-Wittig, Sarah Rädle, Roman Andrä und Bärbel Amerein (2019): Sozialmanagement: Leitung und Management sozialer Einrichtungen. Haan-Gruiten: Europa-Lehrmittel.

Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited. Weinheim: Beltz Juventa.

Tietmeyer, Jan (2023): Anwendungsorientiertes Case Management in der Sozialen Arbeit. In: Matthias Buntrock und Katharina Peinemann (Hrsg.): Grundwissen Soziale Arbeit. Heidelberg: Springer, S. 267–289.

Tietmeyer, Jan, Ann-Marie Nienaber und Anja Seng (2024): Digitalisierung in Sozialwirtschaft und Sozialer Arbeit: Perspektiventwicklung vor dem Hintergrund einer ernüchternden Realität. In: Sabine Fichtner-Rosada, Thomas Heupel, Christoph Hohoff und Johanna Heuwing-Eckerland (Hrsg.): Kompetenzen für die Zukunft, Berlin: Springer Gabler.

Wagenblass, Sabine (2022): Chancen und Grenzen der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) in der Arbeit mit psychisch erkrankten Eltern. Sozialpsychiatrische Informationen 3/2020, S. 21–25.

# Emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung und Digitalität

## Serious Games in sozialen Studiengängen

Stephanie Spanu

Der Beitrag beleuchtet, wie emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE<sub>2</sub>) mit digitalen Lehrmethoden in der Hochschullehre sozialer Studiengänge verknüpft werden kann. Am Beispiel des Projekts *BNE<sup>Room</sup>* – einem digitalen *Escape Room* zum *Sustainable Development Goal* (SDG) 10 (weniger Ungleichheiten) – wird gezeigt, wie Serious Games nachhaltigkeitsbezogenes Denken, digitale Kompetenzen und interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern. Das didaktische Konzept kombiniert Wissensvermittlung, partizipative Aushandlungsprozesse und reflexive Praxis. Erste Ergebnisse belegen, dass Studierende Selbstwirksamkeit erlebten, Gestaltungskompetenz aufbauten und die digitale Methode als motivierend und sinnvoll bewerteten. Der Ansatz zeigt das Potenzial digitaler Lernformate für eine transformative, zukunftsorientierte Hochschullehre.

### **Wer steht hinter dem Beitrag?**

Stephanie Spanu, Dr. phil. Erziehungswissenschaft, Studienrätin am Berufskolleg Königstraße in Gelsenkirchen

Digitalisierung bedeutet für mich eine große innovative Kraft, die Begegnungen mit Situationen möglich machen kann und dies unabhängig vom Ort.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

durch meine Tätigkeit als Vertretungsprofessorin an der HSD.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter [www.stephanie-spanu.de](http://www.stephanie-spanu.de), E-Mail: [stephanie-spanu@web.de](mailto:stephanie-spanu@web.de)

## **Einleitung**

In Bezug auf die aktuelle Diskussion um Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) wird u. a. auf Ansätze zurückgegriffen, die bereits entworfen und diskutiert wurden. Exemplarisch lässt sich dies an der Wende von Klafkis bildungstheoretischer Didaktik zu einer kritisch-konstruktiven Didaktik verstehen. So erklärte er im Rahmen der Bestimmung eines neuen Allgemeinbildungsbegriffs, dass es von hoher Bedeutung ist,

„ein Bewußtsein von zentralen Problemen der Gegenwart und, soweit voraussehbar, der Zukunft zu gewinnen, Einsicht in die Mitverantwortlichkeit aller angesichts solcher Probleme und Bereitschaft, an ihrer Bewältigung mitzuwirken“ (Klafki 2005, S. 4).

Abgekürzt fasst er dies unter „epochaltypischen Schlüsselproblemen“ wie „Krieg und Frieden“ und „gesellschaftlich produzierte[r] Ungleichheit“ (Klafki 1996, S. 53) etc. zusammen. Im Sinne Klafkis umfasst BNE „epochaltypische Schlüsselprobleme“ (Klafki 1996, S. 60 ff), die global, interdisziplinär und moralisch ‚gelöst‘ werden müssen.

Im Zuge dessen wird der Auseinandersetzungen mit BNE international und interdisziplinär ein hoher Stellenwert eingeräumt und die Ausrichtung von Bildung am Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung bekräftigt (Gärtner 2020; Bederna 2019). Dies wird durch den *Whole Institutional Approach* (WIA) bekräftigt, der alle Institutionen auffordert, sich der Thematik zu stellen, aber auch hinsichtlich des 17. SDG, das Kooperation und Netzwerke zur Erreichung aller Nachhaltigkeitsziele forciert.

Innerhalb des Projekts BNE<sup>Room</sup> wurde ein digitales Serious Game entwickelt und im Sommersemester 2023 durch drei Lehrveranstaltungen für Lehramtsstudierende unterschiedlicher Fächergruppen an der TU Dortmund begleitet (Katholische Theologie, Bildungswissenschaften, berufliche Fachrichtung Sozialpädagogik [Fächergruppe Rechts-, Wirtschaft-, Sozialwissenschaft, Züchner 2024, S. 89]). Das Serious Game wurde zusätzlich im Studiengang Soziale Arbeit (SA) an der Hochschule Düsseldorf im Sommersemester 23 und Wintersemester 2023/24 durchgeführt.

Der Artikel setzt sich skizzenhaft mit der historischen Betrachtung von BNE auseinander, um zu verdeutlichen, dass der Nachhaltigkeitsdiskurs nicht neu ist, und nimmt anschließend Bezug auf das Konzept der emanzipatorischen Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE<sub>2</sub>). Die Frage wird zu klären sein, wie digitale Serious Games dazu beitragen können, zukünftige Fachkräfte handlungsfähig für unterschiedliche Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit zu machen, wenn Vis-a-vis-Begegnungen nicht für alle Handlungsfelder gleichermaßen im Lehrkontext zu erzeugen sind. Die Aushandlungsprozesse von Studierenden im Lehramt werden mit dem Seminar „Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Sozialen Arbeit – heute Zukunft gestalten“ an der HSD Düsseldorf kontrastiert. Der Artikel schließt mit Ideen, wie eine Verwobenheit von Digitalität und BNE gewinnbringend für soziale Studiengänge nutzbar gemacht werden kann.

## **Bildung für nachhaltige Entwicklung im Kontext der Hochschullehre**

Der Begriff der Nachhaltigkeit hat Konjunktur, wenngleich darunter, je nach Lesart, Unterschiedliches verstanden wird. Nachfolgend soll eine historische Systematisierung für BNE vorgenommen werden, um zu verdeutlichen, wie konsistent der Diskurs über die Zeit geführt wurde. Anschließend folgt die Verwobenheit von BNE mit Befunden zum Konzept der emanzipatorischen BNE. Diese Weiterentwicklung hat immensen Einfluss auf die Steuerungsprozesse bei der Ausübung von habituellen Praktiken in den jeweiligen Arbeitsfeldern.

## Bildung für nachhaltige Entwicklung – eine historische Einbettung

Während bereits 1713 der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz festhält, dass eine nachhaltige Forstwirtschaft zu betreiben sei, da für den Bergbau, die Köhlerei und andere industrielle Zweige eine große Menge Holz gebraucht wurde und infolgedessen eine Entwaldung drohte, forderte er, Wälder neu aufzuforsten, um für nachfolgende Generationen zu sorgen (Ott 2016, S. 62). Diese Idee setzte sich sukzessive durch, führte jedoch im Wesentlichen zu Monokulturen, die das Waldbild prägten. Es spielten weder umweltethische noch Biodiversitätsaspekte eine Rolle, sondern der betriebswirtschaftliche Nutzen (Ott 2016, S. 62; De Haan et al. 2021, S. 10).

„Somit verbinden sich in frühen Nachhaltigkeitskonzepten Ökologie mit einer Ethik der Verantwortung vornehmlich gegenüber zukünftig lebenden Menschen, die ebenfalls auf diese Ressourcen angewiesen sein werden.“ (De Haan et al. 2021, S. 63)

Dennoch fristen Nachhaltigkeitsideen ein Nischendasein. Erst der Bericht des Club of Rome, der die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums aufzeigt und gleichzeitig deutlich macht, welche ökologischen Folgen dieser „Raubbau“ (Meadows et al. 1972, S. 65) nach sich ziehen wird, erhitzt die Debatte außerordentlich.

Nach Ott lassen sich in der Geschichte der Nachhaltigkeitsstrategien zwei Pfade ausfindig machen: die Traditionslinie von 1713 bis 1913, in der die Verantwortung für nachhaltige Ökologie den folgenden Generationen obliegt, und die neuere Traditionslinie, die ab den 1970er-Jahren das Postulat der Armutsbekämpfung prioritär verhandelt und als Folge der globalen

ökologischen Krise markiert wird, wie beispielsweise die Auswirkungen des Klimawandels (2016, S. 65f.).

Im Jahr 1972 luden die Vereinten Nationen zur ersten Weltumweltkonferenz in Stockholm ein. Diese war von Erfolg gekrönt, da sich „112 Staaten zu einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Umweltschutz [bekanntem] und [einen] [...] Aktionsplan mit 109 Handlungsempfehlungen“ (Kropp 2019, S. 8) verabschiedeten. Darin wurde unter anderem eine Empfehlung für eine globale Erziehung ausgesprochen, die als Grundstein der BNE angesehen werden kann (Berndt und Mührel 2023, S. 381). 1983 wurde von der UN eine Sachverständigenkommission für Umwelt und Entwicklung gegründet. Diese sollte, „[u]nter der Leitung der früheren norwegischen Umweltministerin und Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland“ (Kropp 2019, S. 5), Handlungsempfehlungen zur Erreichung einer dauerhaften Entwicklung erarbeiten. Der wegweisende Abschlussbericht, der auch unter dem Titel „Brundtland-Bericht“ bekannt ist (Pufé 2017, S. 42), wurde 1987 unter dem Titel „Our Common Future“ (United Nations 1987) verabschiedet. Darin befindet sich die erste und bis heute noch geläufige Definition von nachhaltiger Entwicklung:

„Humanity has the ability to make development sustainable to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“ (United Nations, 1987, o. S.)

Die Entwicklung soll so gestaltet werden, dass die Bedürfnisse aller Menschen in der Gegenwart befriedigt werden können, ohne die zukünftigen Generationen einzuschränken. Nachhaltige Entwicklung beschreibt den Prozess, die „drei Dimensionen der Nachhaltigkeit Umwelt, Gesellschaft und

Wirtschaft [...] in Balance“ (Kropp 2019, S. 5) zu bringen. Um eine Entwicklung tatsächlich nachhaltig zu gestalten, müssen die Dimensionen gleichrangig behandelt werden (Pufé 2017, S. 99).<sup>1</sup> Für die soziale Nachhaltigkeit sollen heute und in Zukunft ein „weltweiter Wohlstand und Frieden erreicht [...]“ (Pufé 2017, S. 99) und damit ein gutes Leben für alle verfolgt werden. 20 Jahre nach der ersten UN-Weltumweltkonferenz fand 1992 in Rio de Janeiro die zweite Konferenz für Umwelt und Entwicklung statt. Mit dem Brundtland-Bericht als Grundlage „einigten sich 178 Staaten auf ein gemeinsames Leitbild der Menschheit für das 21. Jahrhundert – die nachhaltige Entwicklung“ (Pufé 2017, S. 8). Abschließend wurde von allen teilnehmenden Staaten das Aktionsprogramm Agenda 21 verabschiedet (Agenda 21, 1992). Darin werden die „Verbindung zwischen ökologischen Notwendigkeiten und entwicklungspolitischen Einsichten“ (de Haan 2008, S. 23) herausgestellt sowie explizite Handlungsempfehlungen aufgelistet (Kropp 2019, S. 8). In der Agenda 21 ist ebenfalls die BNE als „wichtigste Maßnahme auf dem Weg hin zu einer Nachhaltigen Entwicklung“ (Kropp 2019, S. 27) beschrieben.

Auf dem Nachhaltigkeitsgipfel der UN in New York wurde 2015 die Agenda 2030 verabschiedet (Martens und Obenland 2017). Im Mittelpunkt des Dokuments stehen 17 Nachhaltigkeitsziele, die SDGs (Pufé 2017, S. 55f.), die „ein für alle Länder geltendes globales und universell anwendbares Zielsystem für Entwicklungs- und Nachhaltigkeitsaspekte bilden“ (Kropp 2019, S. 9) sollen. Die fünf Kernbotschaften der SDGs sind: „die Würde des Menschen im Mittelpunkt [,] den Planeten schützen [,] Wohlstand für alle fördern [,] Frieden fördern [und] globale Partnerschaften aufbauen“ (Pufé 2017, S. 56).

---

<sup>1</sup> Maßgeblich für diesen Artikel soll nur auf die soziale Dimension rekurriert werden.

Als Möglichkeit, diesen Herausforderungen auch auf institutioneller Ebene zu begegnen, kann der Whole Institution Approach (WIA) genannt werden. Der ganzheitliche Ansatz eines WIA setzt bei der Transformation der Institutionskultur an, die auf Partizipation, Transparenz, Achtsamkeit und die individuellen Potenziale aller Akteur:innen ausgerichtet ist (u. a. Birkel 2021, S. 120f.). Akteur:innen der schulischen und außerschulischen Bildung, Politik und Zivilgesellschaft sind zur Vernetzung und Zusammenarbeit aufgefordert (Spanu et al. 2024, S. 179). Damit wird die Hoffnung verbunden, komplexe Probleme durch multidisziplinäre Herangehensweisen zu lösen (Kratzert und Salmen 2024, S. 124)

### **Emanzipatorische Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE<sub>2</sub>)**

Die Weltbevölkerung steht derzeit vor besonderen Herausforderungen, wie unterschiedliche Krisengeflechte verdeutlichen (Klimawandel, Rechtspopulismus, Kriege, Armut etc.). Während sich die herkömmliche Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE<sub>1</sub>) stärker darauf fokussiert, Verhaltensänderungen bei Menschen zu fördern und stärker für die Problemlagen unserer Zeit zu sensibilisieren, geht der Ansatz der emanzipatorischen Bildung für nachhaltigen Entwicklung (BNE<sub>2</sub>) erweiterte Wege. Das Subjekt soll die Fähigkeit entwickeln, kritisch nachzudenken, um eigene Ideen zu entwickeln, wie Nachhaltigkeit zum integralen Bestandteil des eigenen Lebens werden kann (Vare und Scott 2007; Wals 2011; Tacke et al. 2024). Damit obliegt dem Subjekt nicht nur die innerpersonale Einstellung zum Gegenstand der Nachhaltigkeit, sondern auch die Verantwortung, Nachhaltigkeit als Multiplikator:in zu leben.

„Zentral bleibt nur, dass die Edukanden Kenntnis davon haben, was es heißt nachhaltig und gerecht zu handeln, und abschätzen können, welche Auswirkungen jeweils das nachhaltige und nicht-nachhaltige, das gerechte und das nicht-gerechte Handeln für sie und andere haben.“ (De Haan et al. 2008, S. 123)

Gerade BNE<sup>2</sup> setzt daran an, Subjekte zu befähigen, handlungsfähig zu sein. Gerhard De Haan fasst dies in dem Begriff der Gestaltungskompetenz zusammen. Das zentrale Bildungsziel ist, entsprechende Schlüsselqualifikationen zu erwerben. Durchaus analog zu Klafkis epochalen Schlüsselproblemen versteht de Haan darunter Aspekte wie Perspektivübernahme, Antizipation, disziplinübergreifende Erkenntnisse oder Kooperation (Klafki 2008, S. 128). Marco Rieckmann ergänzt dies um die Kompetenz zum vernetzten Denken und dem Umgang mit Komplexität, der Kompetenz zum vorausschauenden Denken und der kritischen Auseinandersetzung mit Gegebenheiten (Rieckmann 2011). Hier werden Analogien zum Begriff der Mündigkeit<sup>2</sup> erkennbar.

Partizipation gilt sowohl als didaktisches Instrument (hinsichtlich der Ermöglichung von partizipativem Vorgehen in der Hochschullehre) als auch als Inhalt für BNE<sup>2</sup>, um deren Notwendigkeit für die Ausgestaltung von sozialarbeiterischer Praxis zu verdeutlichen. In den hochschulischen Curricula ist

---

<sup>2</sup> „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. ‚Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!‘ ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (Kant 1784, S. 481ff.)

Partizipation nur gering verankert und es zeigt sich, dass in der Folge auch kaum Raum für die aktive Mitgestaltung von Willensbildung und Entscheidungsprozessen im Hochschulsystem vorhanden sind (Bugl et al. 2017, S. 39ff; Christof 2020, S. 297). Die Konsequenz daraus ist, dass sich Studierende im Studium kaum als selbstwirksam wahrnehmen können. Dieser Befund zeigt sich auch im hier thematisierten Forschungsprojekt (Tacke et al. 2024, S. 151). Daraus lassen sich etliche Fragen ableiten: Wie können Studierende für die virulenten Themen dieser Zeit sensibilisiert werden, jenseits moralisch aufgeladener Debatten, die top-down gesteuert sind? Wie lassen sich Handlungsstrategien innerhalb der hochschulischen und universitären Bildung entwickeln und partizipativ in Lehre einbinden? Schlussendlich: Wie können diese Erkenntnisse für die Ausübung innerhalb der sozialarbeiterischen Praxis nutzbar gemacht werden? Vor diesem Hintergrund ist die Implementierung von *Serious Games* in die Hochschullehre als Möglichkeit zu verstehen, der Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen näherzukommen.

## Digitale Escape Rooms als Serious Games

Mit zunehmender Technologisierung der Gesellschaft gehen auch die Forderungen nach einer stärkeren digitalen Lehrlandschaft an Hochschulen und Universitäten einher (Mayrberger 2020, S. 136). Zukünftige Lehrkräfte müssen folglich über digitale Medienkompetenz verfügen. Die European Commission (2020; 2023) sieht die Digitalisierung als bedeutsame Vision für hochwertige, inklusive und zugängliche digitale Bildung in Europa und beschreibt das dringende Fortschreiben in vielen Bereichen der Hochschulbildung (Europäische Kommission 2023, o. S.). Digitalisierung von Lehr-Lernprozessen ist sicher keine Universallösung für das Verhindern von sozialer Ungleichheit. Jedoch bieten sich nicht immer Vis-a-vis-Situationen, um in

Echtzeit eigene Wertvorstellungen zu überprüfen, oder Gelegenheiten, sich mit Dilemmasituationen oder Differenzkategorien, wie sie beispielsweise durch die Auseinandersetzung mit dem SDG 10 erzeugt werden, konfrontiert zu sehen. Eine Möglichkeit, BNE<sub>1</sub> und BNE<sub>2</sub> strukturell zu implementieren, sind digitale Spiele, die als Serious Games genutzt werden. Als Serious Games werden nach Trooster et al. Spiele verstanden, „that are developed not only for fun and entertainment, but also for educational purposes, in which an interactive aspect can be implemented easily“ (Trooster et al. 2017).

Fotaris und Mastoras betonen zudem, dass Escape Rooms ein erfahrungsbasiertes, spielerisches Lernen in der Gruppe ermöglichen (2019). Autenrieth und Nickel erklären, dass virtuelle Spiele ein hohes Bildungspotenzial durch neue Erfahrungs-, Handlungs- und Möglichkeitsräume im Virtuellen für Studierende haben (Autenrieth und Nickel 2023). Die Effekte von Serious Games auf kognitive, sozial-emotionale oder behaviorale Lernziele sind in der Vergangenheit bereits untersucht worden und für unterschiedliche Lernsettings hinreichend belegt (z. B. Braghirolli 2016; Connolly et al. 2012; Wouters et al. 2013; 2017). Hierdurch zeigt sich eine Anschlussfähigkeit für die Nutzung von Escape Rooms als Serious Games innerhalb des Projekts. Jedoch ist die Forschungslage für Escape Rooms weniger vorhanden, sodass Fotaris und Mastoras Escape Rooms innerhalb von Bildungsumfeldern untersuchten:

„The analysis indicates that educational escape rooms can provide an enjoyable experience that immerses students as active participants in the learning environment. Additionally, they give learners the opportunity to engage in an activity that rewards teamwork, creativity, decision-making, leadership, communication, and critical thinking.“ (Fotaris und Mastoras 2019)

Es scheint offenkundig zu sein, dass eine Lernumgebung, die BNE<sub>1</sub> und BNE<sub>2</sub> als Lerngegenstände mit Digitalisierung als didaktischem Instrument vereint, besonders wirkungsvolle Ergebnisse vorhält und erzeugen kann. Denn BNE und Digitalisierung von Lehrinhalten

- beziehen sich auf aktuelle und zukünftige globale Herausforderungen.
- sind universitär-disziplinär nicht eindeutig zuzuordnen, sodass sie fächerübergreifend integriert werden können.
- haben das Ziel, bei Lernenden kritisch-reflektiertes Denken, partizipatives Lernen und interdisziplinäre Ansätze zu initiieren (KMK und DUK 2007; KMK 2016; Weselek et al. 2022; Spanu et al. 2024).

Genau an dieser Kombination orientierte sich 2023 das Projekt *BNE<sup>Room</sup> – Stärkung von BNE in der Lehrer:innenbildung*, ein wissenschaftlich begleitetes Lehr-Forschungsprojekt von Lena Tacke, Vanessa Henke und Stephanie Spanu an der TU Dortmund. Als Grundlage dienten drei Seminare, die einer dreiteiligen Logik folgten: Im ersten Drittel fanden disziplinäre Veranstaltungen statt, in denen sich die Studierenden mit BNE fachbezogen auseinandersetzten. Außerdem erhielten sie einen Fragebogen, der eruieren sollte, welches Wissen über BNE und über digitale Escape Rooms vorhanden war. Anschließend wurden alle drei Seminare durchmischt, um interdisziplinäre Austauschprozesse während des digitalen Escape Rooms zu ermöglichen. Die Studierenden saßen an Vierertischen, arbeiteten mit eigenen Endgeräten und waren aufgefordert, sich explizit mit dem SGD 10 (weniger Ungleichheit) bezogen auf den Schulkontext auseinanderzusetzen. Die Studierenden wurden währenddessen im Labprofil der TU Dortmund videographiert. Zusätzlich wurden durch die Forscherinnen Beobachtungsprotokolle erstellt. Im letzten

Drittel des Seminars wurden die Erkenntnisse aus der interdisziplinären Arbeit wieder in die jeweiligen Fachdisziplinen zurückgebunden, reflektiert und Handlungsoptionen ausgelotet. Am Ende erhielten die Studierenden einen weiteren Fragebogen, der ihren Wissenszuwachs erfassen sollte. Darüber hinaus wurden sie gebeten, die Sinnhaftigkeit solcher Serious Games einzuschätzen, und dazu befragt, inwieweit digitale Spiele für das eigene unterrichtliche Handeln relevant sein können. Fast alle Studierenden befanden sich im ersten Mastersemester (zwei Drittel im Vorbereitungsseminar auf das Praxissemester).

Der daraus resultierende Datenkorpus (41 Fragebögen Messzeitpunkt 1, 36 Fragebögen Messzeitpunkt 2, 11 Videographien [pro Gruppe 4 Studierender]) wurde durch ein Mixed-Methods-Verfahren (qualitative sowie quantitative Inhaltsanalyse und dokumentarische Methode) diskursiv ausgewertet. Das Serious Game wurde im landesweiten Online-Portal für Studium und Lehre (*Orca NRW*) zur Verfügung gestellt.

Innerhalb des Projektes konnten Studierende ihre Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien (Schiefner-Rohs 2020) erweitern und sich gleichzeitig intensiv mit den Nachhaltigkeitszielen (SDGs) auseinandersetzen. Darüber hinaus wurden Lern- und Reflexionsprozesse für Studierende initiiert, die zur Entwicklung einer reflektierten Haltung unter besonderer Berücksichtigung des SDG 10 beitragen (Spanu et al. 2024, S. 180).

### **BNE<sup>Room</sup> – zur Architektur des Spiels**

Das Serious Game BNE<sup>Room</sup> simuliert ein fiktives Schulgebäude (Hannah-Arendt-Schule), das sich zunächst in einem desolaten Zustand befindet. Die Studierenden werden durch klassische Point-and-Click-Elemente

aufgefordert, sich im Schulgebäude zurechtzufinden. In jedem Raum sind sie mit unterschiedlichen Dilemmasituationen konfrontiert. Als zu erkundende Räume stehen eine Mensa (dient der gesamten Orientierung im Spiel mit Pinnwand zur Ergebnissicherung), ein Schulflur (Otheringprozesse und Beleidigung), eine Turnhalle (Differenzkategorie Armut), ein Außenklassenzimmer (Aushandlungsprozess Interreligiosität), ein Klassenzimmer (Ausstattung, um Bildungsgerechtigkeit zu erzeugen) und ein Lehrer:innenzimmer (eigene Berufswahlmotive) zur Verfügung. Die Studierenden spielen zu viert in zwei Gruppen (Team A und B) und haben unterschiedliche Informationen zur Verfügung, um die jeweiligen Räume bearbeiten zu können. In allen Räumen sollen optimale Bedingungen geschaffen werden, unterstützt durch den Informationsaustausch untereinander. Wenn alle Räume bearbeitet wurden, verändert sich die gesamte Schule.



Abbildung 6: Screenshot – das Schulgebäude bei Spielstart



Abbildung 7: Screenshot – das Schulgebäude bei Spielende

## Ergebnisse der Studie

### Aushandlungsprozesse von Lehramtsstudierenden

Die Befunde, die mittels Dokumentarischer Methode (in Anlehnung an Asbrand Martens 2018) ausgewertet wurden, zeigen, dass Studierende ihre Handlungsoptionen weniger eigenmächtig formulieren, sondern als Top-down-Strategie verhandeln. So werden beispielsweise Politik oder Schulleitungen adressiert, entsprechende Voraussetzungen zu schaffen. Diese Form der Verantwortungsdiffusion lässt auf die Dominanz von hierarchischen Strukturen und habituellen Praktiken in Hinblick auf den Erhalt von

Machtstrukturen deuten. Hier wird eine starke Orientierung an bildungspolitischen Verantwortungszuschreibungen deutlich. Daher ist es ratsam, Querschnittsaufgaben, wie beispielsweise BNE, stärker im Studium zu thematisieren, damit Studierende einerseits die Relevanz und Verwobenheit von sozialer Ungleichheit und BNE verstehen und ihre Erfahrungen andererseits in die Gestaltung von Schulleben und Unterricht zu integrieren, um sich selbst als wirkmächtig und handlungssicher zu verstehen. Gerade Aspekte der Selbstwirksamkeit sind vor dem Hintergrund der schulischen Gestaltungsspielräume sowohl für Lehrkräfte als auch für Schüler:innen notwendig, um innovative Zukunftsszenarien umsetzen zu können (Spanu et al. 2024, S. 180). Besonders deutlich wird dies in der studentischen Erzählung von der „Unvereinbarkeit von Partizipation und Bildungsziel“ (Tacke et al. 2024, S. 162). Hier überlagert der Anspruch, Bildungsziele zu erreichen, sehr deutlich die Umsetzung partizipatorischer Gestaltungen von Lehr-Lernangeboten. Eine mögliche Interpretation dieses Befundes weist darauf hin, dass selbst im Master Bildungsinhalte zentral gesetzt werden und weder Beziehungsgestaltung mit Schüler:innen noch Querschnittsaufgaben wie Partizipation als Denkfiguren vorherrschen.

### **Lehramtsstudierende der beruflichen Fachrichtung Sozialpädagogik**

Differenziert man die Befunde nach Bezugsdisziplinen, zeigen sich interessante Erkenntnisse. Für Studierende im beruflichen Lehramt Sozialpädagogik lässt sich feststellen, dass andere Argumentationsfiguren zu erkennen sind. Gerade vor dem Hintergrund eigener biografischer Setzungen (80 Prozent haben vorab eine fachschulische Ausbildung zur:m Erzieher:in absolviert), lassen sich stärkere Bezüge und Strategien aus sozialpädagogischer Perspektive erkennen. So wird beispielsweise mittels der Situation in der Turnhalle (Differenzkategorie Armut) auf Netzwerke im Quartier

hingewiesen und es werden Lösungsstrategien entwickelt, die Parameter der Nichtbeschämung mitdenken, oder konkrete Handlungsempfehlungen, wie Lehrkräfte armutssensibel mit der Thematik umgehen können. Hier zeigen sich weniger Top-down-Strategien als in anderen Lehramtstypen.

Die Auswertung konnte zeigen, dass Bezüge aus Seminarkontexten (beispielsweise zur Armutsbekämpfung) aber auch aus der eigenen, vorangegangenen Beruflichkeit herangezogen werden. Möglicherweise spielt auch das oftmals höhere Lebensalter der Studierenden der beruflichen Fachrichtung Sozialpädagogik eine Rolle. Zudem lässt sich festhalten, dass die Studierenden im Rahmen des Studiums eine 52-wöchige fachpraktische Tätigkeit nachweisen müssen. In den Aushandlungen wird konkret darauf Bezug genommen.

### **Aushandlungsprozesse von Studierenden im Studiengang Soziale Arbeit**

Das Serious Game BNE<sup>Room</sup> wurde im Sommersemester 23 und Wintersemester 23/24 an der Hochschule Düsseldorf (HSD) mit Studierenden im Studiengang Soziale Arbeit (SA) thematisch eingebunden. Vorausgegangen sind jeweils die inhaltlichen Auseinandersetzungen mit BNE unter dem Blickwinkel der Sozialen Arbeit in einer Lehrveranstaltung von jeweils vier Semesterwochenstunden. Zwar unterschieden sich die Untersuchungsgruppen hinsichtlich der Interdisziplinarität, jedoch waren auch im Studiengang Soziale Arbeit Studierende mit unterschiedlichen Schwerpunkten innerhalb des Seminars vorzufinden (von Kindheitspädagogik über Kommunikation und Ästhetische Bildung). Auch das forschungsmethodische Setting zeigt Unterschiede. An der HSD gibt es kein Forschungslabor zur Videographie, sodass der Raum als solcher gefilmt wurde, um die Aushandlungsprozesse auswerten zu können. Die Fragebögen waren gleich, sodass hier ebenfalls Unterschiede herausgearbeitet werden konnten. Die Unterschiede zu den Auswertungen

der Lehramtsstudierenden liegen mit den Aushandlungsprozessen in einem sehr zentralen Element. Während die Lehramtsstudierenden in allen Fällen zunächst alleine versuchten, die Aufgabenstellungen zu lösen, gingen die Studierenden der SA unmittelbar in gemeinsame Diskussion und zeigten viel stärkere Kollektivprozesse. Darüber hinaus konnten berufsethische Argumentationen, die einen differenzierten Multiprofessionsansatz verfolgten, identifiziert werden.

Obwohl das Serious Game in erster Linie Lehramtsstudierende adressiert, waren Studierende der SA überwiegend in der Lage, sich in den Schulkontext einzufinden. Da alle Studierenden vor ihren eigenen digitalen Endgeräten saßen, etablierten sich schnell Aushandlungsprozesse auch über das Zeigen von erheiternden Elementen und eine gemeinsame Bearbeitung. Ein weiterer Unterschied war, dass Studierende der SA verstärkt Suchmaschinen nutzten, um die Aufgaben aus dem Serious Game zu bewältigen. Zudem wurde verstärkt auf vorangegangene Seminare rekurriert: „Warte, das haben wir im Seminar gemacht [...] Armut bei xy. Weißt du noch? (lacht). Meinste das passt da [unverständlich]?“ (SoA\_23-Z.39: w.).



Abbildung 8: Screenshot – die Turnhalle: Differenzkategorie Armut

Das Serious Game war für 60 Minuten Spielzeit konzipiert. Die SA-Studierenden benötigten die gesamte Seminarzeit (180 Minuten), um das Spiel zu beenden. Dies lag vordergründig an den langen Diskussionen und den Versuchen, einen sinnvollen Common Sense zu finden. Darüber hinaus ließen sich wenige Top-down-Strategien identifizieren. Die Studierenden der SA sahen sich nahezu durchgängig selber in der Verantwortung, die sozialarbeiterische Praxis nachhaltig zu gestalten.

## Fazit

Was beiden Studierendengruppen gemein war, ist der Bezug auf biografische Kontexte und das Rekurrenieren auf existierende Wissensbestände. Dies wurde insbesondere in der Spielsituation der Turnhalle deutlich. Vereinzelt wurde auch Bezug auf das eigene Erleben von Armut genommen, sowohl aus nebenberuflicher als auch aus biografischer Perspektive. Die hier

entstandenen Ansätze (Tauschbörse für Bekleidung, Unterstützung bei Anträgen [beispielsweise Bildung und Teilhabe] etc.) weisen auf genuin sozialpädagogische Motive hin, wie ein ‚gutes Leben für Adressat:innen‘ zu konstituieren sei, und determinieren die damit verhandelten Mandate der Sozialpädagogik / Sozialen Arbeit (Lutz 2020 o. S.). Damit relativieren Studierende der Sozialen Arbeit das Tripelmandat, da sie das Spannungsverhältnis zugunsten der Adressat:innen auflösen, ohne das sozialpolitische Mandat in den Fokus zu rücken. Die Argumentationen erfolgen auf der Grundlage ihres Professionsverständnisses und verweisen gleichzeitig auf handlungspraktische Ideen, die in ganz konkrete Unterstützungsmaßnahmen mündeten, ohne die Adressat:innen zu beschämen.

Damit verbunden, wird das Gestalten der eigenen Arbeitsumgebung und der damit gesetzten Thematik für Nachhaltigkeit von den Studierenden als essenziell bewertet. Zukünftige Lehrkräfte argumentieren stärker aus der Position, dass Voraussetzungen von oben geschaffen werden müssen, während sich Studierende der SA selber in der Position sehen, Umsetzbarkeiten zu prüfen und zu initiieren.

Die eingangs gestellten Fragen konnten in weiten Teilen beantwortet werden: Wie können Studierende für die virulenten Themen dieser Zeit sensibilisiert werden, jenseits moralisch aufgeladener Debatten, die top-down gesteuert sind? Hier zeigt sich beispielsweise, dass BNE<sub>1</sub> und BNE<sub>2</sub> überhaupt im Studium thematisiert werden müssen. Geschieht dies, sind Studierende in der Lage, Handlungsoptionen für ihre jeweiligen Arbeitsfelder zu generieren. Wie lassen sich Handlungsstrategien innerhalb der hochschulischen und universitären Bildung entwickeln und partizipativ in Lehre einbinden? Schlussendlich: Wie können diese Erkenntnisse für die Ausübung innerhalb der sozialarbeiterischen Praxis nutzbar gemacht werden?

Bei der Beantwortung dieser Fragen scheint der WIA nutzbar zu sein, da dieser darauf setzt, dass Menschen unterschiedlicher Statusgruppen miteinander die gleichen Ziele verfolgen. Für BNE<sub>1</sub> und BNE<sub>2</sub> kann dies nur gelingen, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Es braucht sowohl personelle als auch finanzielle Ressourcen. Es benötigt Netzwerkarbeit und Räume, in denen Aushandlungsprozesse und gemeinsame Zielentwürfe stattfinden können. Die Implementierung von Serious Games in sozialen Studiengängen erweist sich als sinnvoll, da Studierende befähigt werden, (virtuelle) institutionelle Kontexte kennenzulernen, sich in ihnen zurechtfinden lernen und darüber ihre eigenen Wissensbestände, Werthaltungen und Handlungsstrategien überprüfen und ausbauen können. Langfristig sind mehr interdisziplinäre Zusammentreffen sinnvoll. Dies lässt sich beispielsweise auf Plattformen wie *Discord* digital umsetzen. Hierzu ist jedoch Vernetzung zwischen Hochschulen und Universitäten unerlässlich, um genau diese notwendigen Räume zur Verfügung zu stellen. So wäre ein Zusammenspiel im Sinne des WIA, der gleichzeitig Digitalität mitdenkt, gewährleistet.

## Quellen

Asbrand, Barbara und Martens, Matthias (2018): Dokumentarische Unterrichtsforschung. Wiesbaden: Springer.

Autenrieth, Daniel und Stefanie Nickel (2023): Transformationsprozesse und der Aufbau von (medialer) Gestaltungskompetenz zur nachhaltigen Entwicklung in Bildungsprozessen. *MedienPädagogik*, Jg. 52, S. 108–128.  
<https://doi.org/10.21240/mpaed/52/2023.02.06.X>

Bederna, Katrin (2019): Every day for future. Theologie und religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ostfildern: Grünewald, S. 57–62.

Berndt, Constanze und Eric Mührel (2023): Nachhaltigkeit und Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Anne van Rießen und Christian Bleck (Hrsg.): Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 377–387.

Birkel, Simone (2021): Generation Greta – Herausforderungen für Religionsunterricht und Schule im Kontext eines Whole Institution Approach (WIA). Religionspädagogische Beiträge. Journal for Religion in Education, Jg. 44, Nr. 2, S. 117–126.

Braghirolli, Lynceo Falavigna, Jose Luis Duarte Ribeiro, Andreas Dittmar Weise und Morgana Pizzolato (2016): Benefits of educational games as an introductory activity in industrial engineering education. Comput Hum Behav, Jg. 58, S. 315–324. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2015.12.063>

Bugl, Kerstin, Florian Rampelt und Constantin Zdebel (2017): Modelle studentischer Partizipation an Hochschulen im Bereich Lehramt – das Passauer Referat 4: ‚Studierendenvertretung Lehramt‘ als Beispiel guter Praxis in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Paradigma: Beiträge aus Forschung und Lehre aus dem Zentrum für Lehrerbildung und Fachdidaktik (8), S. 38–46.

Christof, Eveline (2020): Überzeugungen angehender LehrerInnen zu Partizipation. In: Sabine Gerhartz-Reiter und Cathrin Reisenauer (Hrsg.): Partizipation und Schule Perspektiven auf Teilhabe und Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer, S. 291–308.

Connolly, Thomas M., Elisabeth A. Boyle, Ewan MacArthur, Thomas Hainey und James M. Boyle (2012): A systematic literature review of empirical evidence on computer games and serious

games. *Comput Educ*, Jg. 59, Nr. 2, S. 661–686.

<https://doi.org/10.1016/j.compedu.2012.03.004>

de Haan, Gerhard (2008): Gestaltungskompetenz als Kompetenzkonzept für Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Inka Bormann und Gerhard de Haan (Hrsg.): *Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Operationalisierung, Messung, Rahmenbedingungen, Befunde*. Wiesbaden: Springer VS, S. 23–43.

de Haan, Gerhard, Georg Kamp, Achim Lerch, Laura Martignon, Georg Müller-Christ, Hans Gerorg Nutzinger und Friederike Wütscher (Hrsg.) (2008): *Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Grundlagen und schulpraktische Konsequenzen*. Berlin: Heidelberg: Springer.

de Haan, Gerhard, Jorrit Holst und Mandy Singer-Brodowski (2021): Berufliche Bildung für nachhaltige Entwicklung (BBNE). *Genese, Entwicklungsstand und mögliche Transformationspfade*. BWP 3/2021, S. 10–14.

[https://www.researchgate.net/profile/Jorrit-Holst/publication/353403423\\_Berufliche\\_Bildung\\_fur\\_nachhaltige\\_Entwicklung\\_BBNE\\_Genese\\_Entwicklungsstand\\_und\\_mogliche\\_Transformationspfade/links/60fa917a1e95fe241a8178c4/Berufliche-Bildung-fuer-nachhaltige-Entwicklung-BBNE-Genese-Entwicklungsstand-und-moegliche-Transformationspfade.pdf](https://www.researchgate.net/profile/Jorrit-Holst/publication/353403423_Berufliche_Bildung_fur_nachhaltige_Entwicklung_BBNE_Genese_Entwicklungsstand_und_mogliche_Transformationspfade/links/60fa917a1e95fe241a8178c4/Berufliche-Bildung-fuer-nachhaltige-Entwicklung-BBNE-Genese-Entwicklungsstand-und-moegliche-Transformationspfade.pdf)

Europäische Kommission (2020): *Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen: Gestaltung der digitalen Zukunft Europas*. [https://commission.europa.eu/document/download/84c05739-547a-4b86-9564-76e834dc7a49\\_de?filename=communication-shaping-europes-digital-future-feb2020\\_de.pdf](https://commission.europa.eu/document/download/84c05739-547a-4b86-9564-76e834dc7a49_de?filename=communication-shaping-europes-digital-future-feb2020_de.pdf)

Europäische Kommission (2023): Aktionsplan für digitale Bildung (2021–2027). <https://education.ec.europa.eu/de/focus-topics/digital-education/action-plan>

Fotaris, Panagiotis und Theodoros Mastoras (2019): Escape Rooms for Learning. A Systematic Review. Proceedings of the European Conference on Games Based Learning 2019. S. 235–243.  
<http://dx.doi.org/10.34190/GBL.19.179>

Gärtner, Claudia (2020): Klima, Corona und das Christentum. Religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung in einer verwundeten Welt. Bielefeld: transcript.

Henke, Vanessa, Stephanie Spanu und Lena Tacke (2023): BNE<sup>Room</sup>: Ein digitaler Escape Room als virtueller Dritter Ort zur Stärkung von Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Lehrer\*innenbildung. In: Daniel Autenrieth, Nina Autenrieth und Stefanie Nickel (Hrsg.): (Virtuelle) Dritte Orte als Chance für eine nachhaltige Bildungslandschaft. Konzepte, Theorien und Praxisbeispiele. München: kopaed, S. 127–140.

Klafki, Wolfgang (1996): Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Weinheim: Beltz.

Klafki, Wolfgang (2005): Allgemeinbildung in der Grundschule und der Bildungsauftrag des Sachunterrichts. In: [www.widerstreit-sachunterricht.de](http://www.widerstreit-sachunterricht.de), Ausgabe Nr. 4, März 2005. <https://public.bibliothek.uni-halle.de/sachunterricht/article/view/2921>

KMK (Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik) und DUK (Deutsche UNESCO-Kommission) (2007): Empfehlung

der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) und der Deutschen UNESCO-Kommission (DUK) vom 15.06.2007 zur ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Schule‘. [https://nachhaltigkeit.bildung-rp.de/fileadmin/user\\_upload/nachhaltigkeit.bildung-rp.de/Downloads/070615\\_KMK-DUK-Empfehlung\\_BNE.pdf](https://nachhaltigkeit.bildung-rp.de/fileadmin/user_upload/nachhaltigkeit.bildung-rp.de/Downloads/070615_KMK-DUK-Empfehlung_BNE.pdf)

Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992): Agenda 21, [https://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](https://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf)

Kratzert, Thomas und Claudia Salmen (2024): Der ‚Whole Institution Approach‘. Eine ganzheitliche Betrachtung der Übernahme von Klimaverantwortung in der Lehrkräfteausbildung. In: Meike Neuhaus (Hrsg.) (2024): Klimaverantwortung. Gesellschaftsaufgabe und Bildungsauftrag. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–147.

Kropp, Ariane (2019): Grundlagen der Nachhaltigen Entwicklung. Handlungsmöglichkeiten und Strategien zur Umsetzung. Wiesbaden: Springer.

Kultusministerkonferenz (2016): Strategie der Kultusministerkonferenz ‚Bildung in der digitalen Welt‘. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 8.12.2016 in der Fassung vom 07.12.2017. [https://www.kmk.org/fileadmin/Daten/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2016/2016\\_12\\_08-Bildung-in-der-digitalen-Welt.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Daten/veroeffentlichungen_beschluesse/2016/2016_12_08-Bildung-in-der-digitalen-Welt.pdf)

Lutz, Ronald (2020): Doppeltes Mandat. socialnet Lexikon. <https://www.socialnet.de/lexikon/388>

Martens, Jens und Wolfgang Obenland (2017): Die Agenda 2030. Globale Zukunftsziele für nachhaltige Entwicklung. Global Policy Forum. Bonn. [https://www.globalpolicy.org/sites/default/files/Agenda\\_2030\\_online\\_2016.pdf](https://www.globalpolicy.org/sites/default/files/Agenda_2030_online_2016.pdf)

Mayrberger, Kerstin (2020): Digitalisierung und Digitalität in der Hochschulbildung. *Bildung und Erziehung*. Jg. 73, Nr. 2, S. 136–154.  
<https://doi.org/10.13109/buer.2020.73.2.136>

Meadows, Donella, Dennis Meadows, Jorgen Randers und William Behrens (1972): *Club of Rome: The limits to growth: a report for the Club of Romes project on the predicament of mankind*. New York: Universe Books.

Ott, Konrad, Jan Dierks und Lieske Voget-Kleschin (Hrsg.) (2016): *Handbuch Umweltethik*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Ott, Konrad (2016): Geschichte der Nachhaltigkeitsidee. In: Konrad Ott, Jan Dierks und Lieske Voget-Kleschin (Hrsg.): *Handbuch Umweltethik*. Stuttgart: J. B. Metzler. S. 62–65.

Pufé, Iris (2014): Was ist Nachhaltigkeit? Dimensionen und Chancen. Aus *Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 64, Nr. 31–32, S. 15–21.  
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/188663/was-ist-nachhaltigkeit-dimensionen-und-chancen/>

Pufé, Iris (2017): *Nachhaltigkeit*. 3. Auflage. Konstanz, München: UVK.

Rieckmann, Marco (2011): Schlüsselkompetenzen für eine nachhaltige Entwicklung der Weltgesellschaft: Ergebnisse einer europäisch-lateinamerikanischen Delphi-Studie. *Gaia*, Jg. 20, Nr. 1, S. 48–56.

Schiefner-Rohs, Mandy, Sandra Hofhues, Sandra Aßmann und Taiga Brahm (2020): Studieren im digitalen Zeitalter. Methodologische Fragen und ein empirischer Zugriff. In: Isabell van Ackeren, Helmut Bremer, Fabian Kessler, Hans Christoph Koller, Nicolle Pfaff, Caroline Rotter, Dominique Klein und Ulrich Salaschek (Hrsg.): *Bewegungen*. Beiträge zum 26.

Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich S. 337–348. <https://doi.org/10.25656/01:19252>

Spanu, Stephanie, Lena Tacke und Vanessa Henke (2024): Ist die Zukunft „gerecht“? Die Berücksichtigung von sozialer Ungleichheit und (Un-)Gerechtigkeit als Prämisse für Klimaverantwortung in der Lehrer\*innenbildung. In: Meike Neuhaus (Hrsg.): Klimaverantwortung. Gesellschaftsaufgabe und Bildungsauftrag. Wiesbaden: Springer VS.

Tacke, Lena, Stephanie Spanu und Vanessa Henke (2024): (Un-)Gleichheit als Thema universitärer Lehrer:innenbildung. Perspektiven auf interdisziplinäre Aushandlungsprozesse durch ein Serious Game in der Hochschullehre. In: Theresia Witt, Carmen Hermann, Lorenz Mrohs, Hannah Brodel, Konstantin Lindner und Ilona Maidonjuk (Hrsg.): Diversität und Digitalität in der Hochschullehre. Innovative Formate in digitalen Bildungskulturen. Bielefeld: transcript.

Trooster, Wim, Sui Lin Goei, Anouk Ticheloven, Esther Oprins, Gillian van de Boer-Visschedijk, Gemma Corbalan und Martin Van Schaik (2017): The Effectiveness of the Game LINGO Online. A Serious Game for English Pronunciation. In: Yiyu Cai, Sui Lin Goei und Wim Trooster (Hrsg.): Simulation and Serious Games for Education. Singapore: Springer, S. 125–136.

United Nations (1987): Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development. <https://www.are.admin.ch/are/en/home/media/publications/sustainable-development/brundtland-report.html>

United Nations (2015): Transforming our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development. <https://sdgs.un.org/sites/default/files/publications/21252030%20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf>

Vare, Paul und William Scott (2007): Learning for a Change: Exploring the Relationship between Education and Sustainable Development. *Journal of Education for Sustainable Development*, Jg. 1, Nr. 2, S. 191–198. <http://doi.org/10.1177/097340820700100209>

Wals, Arjen E. J. (2011): Learning Our Way to Sustainability. *Journal of Education for Sustainable Development*, Jg. 5, Nr. 2, S. 177–186. <http://doi.org/10.1177/097340821100500208>

Weselek, Johanna, Florian Kohler und Alexander Siegmund (Hrsg.) (2022): *Digitale Bildung für nachhaltige Entwicklung. Herausforderungen und Perspektiven für die Hochschulbildung*. Wiesbaden: Springer.

Wouters Pieter, Christof van Nimwegen, Herre van Oostendorp, Eric D. van der Spek (2013): A meta-analysis of the cognitive and motivational effects of serious games. *Journal of Educational Psychology*, Jg. 105, Nr. 2, S. 249–265. <https://doi.org/10.1037/a0031311>

Wouters, Pieter, Herre van Oostendorp, Cheryl I. Johnson, Shannon K.T. Bailey und Wendi L. van Buskirk (2017): Instructional techniques to facilitate learning and motivation of serious games. In: Pieter Wouters und Herre van Oostendorp (Hrsg.): *Advances in game-based learning. Techniques to improve the effectiveness of serious games*, Springer Switzerland, S. 119–140.

# Digitalitätskultur verstehen

## Eine bezugsdisziplinäre Perspektive der Kulturwissenschaft auf die Annäherung an Digitalisierungs- und Digitalitätsphänomene in der Sozialen Arbeit mittels des kulturhermeneutischen Ansatzes von Clifford Geertz

Julius Späte

Die Kulturwissenschaft befasst sich mit der Erforschung des Gegenstands *Kultur* und damit verbundenen materiellen und immateriellen Dimensionen von Kulturpraktiken. Als Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit kann die Kulturwissenschaft mit ihren Erkenntnissen dazu beitragen, sich aus der Perspektive der sozialarbeiterischen Disziplin und Profession dem Verstehen von Kultur sowie kultureller Phänomene anzunähern. Die Möglichkeiten eines solchen bezugsdisziplinären Erkenntnistransfers werden im vorliegenden Artikel anhand des Kulturbegriffs von Clifford Geertz sowie dessen kulturhermeneutischen Ansatzes der ‚Dichten Beschreibung‘ skizziert und es wird gezeigt, wie damit die Annäherung an das Verstehen von Digitalisierungs- und Digitalitätsphänomenen in der Sozialen Arbeit ermöglicht werden kann.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Julius Späte, Dr. phil. Pädagogik, M. A. Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft, B. A. Soziale Arbeit, Systemischer Berater (DGSF)

Digitalisierung bedeutet für mich eine kulturelle Errungenschaft, die aus der wissenschaftlich-technischen Vernunft der Menschen hervorgegangen ist. Sie bietet Potenziale, etwa für wissenschaftlichen Fortschritt oder die Erleichterung des alltäglichen Lebens, und birgt zugleich die Gefahren, die digitalen Technologien zum Nachteil für Menschen und ihre Rechte einzusetzen.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit sowohl als studierter Sozialarbeiter mit praktischen Erfahrungen in der Heim- und Horterziehung, in der Arbeitsmarkintegration und im Kontext des Employee Assistance Programmes (EAP) als auch durch meine Lehrtätigkeit als Dozent an verschiedenen Hochschulen sowie aktuell als Professor für Multiperspektivisches Fallverstehen im Kontext Sozialer Arbeit an der Hochschule Hannover.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter: [www.juliusspaete.de](http://www.juliusspaete.de)

## Einleitung

Mit Personal Computern, E-Mails, Videospielekonsolen, Massively Multiplayer Online Games, Smartphones, Messenger-Diensten, Social Media, Online-Shopping, Online-Banking, der elektronischen Patientenakte, Gesundheitstrackern u. v. m. gehören digitale Techniken zum Alltag. Sie sind ein fester Bestandteil der Kultur von Industriestaaten geworden. Bestimmte Lebensstandards, wie z. B. die Wasser-, Wärme- und Energieversorgung, sind ohne digitale Technik und zunehmend auch ohne Künstliche Intelligenzsysteme (KI) nicht mehr denkbar. Längst schon handelt es sich nicht mehr nur um eine Digitalisierung verschiedener Arbeits- und Lebensbereiche, sondern um eine weitreichend vollzogene und weiterhin im Vollzug befindliche Transformation zu einem Leben mit beträchtlichen digitalen Praktiken.

Diese von der Digitalisierung gewandelte Kultur bezeichnet Felix Stalder als ‚Kultur der Digitalität‘ (Stalder 2021a). Stalder betont, dass Digitalität das ist, „was entsteht, wenn der Prozess der Digitalisierung eine gewisse Tiefe und eine gewisse Breite erreicht hat und damit ein neuer Möglichkeitsraum entsteht, der geprägt ist durch digitale Medien“ (Stalder 2021b, S. 4).

Darauf aufbauend wird zur „Philosophie der Digitalität“ (Noller 2021) gearbeitet oder zu den Einflüssen der Digitalität unter anderem auf allgemeinbildende Schulen geforscht (Hauck-Thum 2021). Für die Soziale Arbeit legte Weinhardt das heuristische Modell *Doing Digitality* vor, welches allgemein „Handlungspraktiken Sozialer Arbeit, die mit und durch digitale Dinge hervorgebracht werden“ (Weinhardt 2022, S. 8), beschreibt. Da Soziale Arbeit mit komplexen Folgen der technisierten Gesellschaft, wie beispielsweise digitaler Ungleichheit, politischen Meinungsbildungsprozessen, Cyber-Grooming

oder Cyber-Mobbing, konfrontiert ist, zugleich mit digitalen Medien sowie in digitalen Räumen mit eigenen Angeboten (Online-Beratung, Digital Streetwork oder digitale Jugendclubs) agiert, können mit Weinhardts Modell spezifische digitale und digital geprägte Handlungspraktiken sowie ihre Einflüsse auf sozialarbeiterische Tätigkeiten in den Blick genommen werden.

Dabei sind solche Handlungspraktiken ein Ausdruck der gewandelten Kultur des Alltäglichen zu der schon genannten Digitalitätskultur. Besteht also die Absicht, mit dem Modell Doing Digitality spezifische digitale Tätigkeiten, ihre Wirkungen und Einflüsse auf die Soziale Arbeit zu untersuchen, dann bedarf es eines Verständnisses der dahinterstehenden kulturellen Transformation. An dieser Stelle kann die Kulturwissenschaft als Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit einen wesentlichen Beitrag leisten.

Um die Einflüsse der Digitalitätskultur auf die Praxis der Sozialen Arbeit erkennen und verstehen zu können, kann die Kulturwissenschaft sowohl Erkenntnisse liefern, was Kultur sei, als auch mit methodischen Ansätzen zum Verstehen von Kultur eine Herangehensweise für die Forschung und auch für die Praxis bieten. Das wird im Folgenden anhand des Kulturbegriffs von Clifford Geertz und seiner interpretativen Methode der Dichten Beschreibung verdeutlicht.

Zu Beginn wird ein Blick auf die Funktion der Bezugsdisziplinen in der Balance zur Fachwissenschaft Sozialer Arbeit geworfen und anschließend die Kulturwissenschaft als spezifische Bezugsdisziplin eingeführt. Daraufhin folgt eine Darstellung von Clifford Geertz' Kulturverständnis und abschließend wird sein interpretativer Ansatz erläutert sowie aufgezeigt, wie sich damit dem Verstehen der Digitalitätskultur aus Sicht der Sozialen Arbeit annähert werden kann.

## Balance zwischen Fachwissenschaft und Bezugsdisziplinen in der Sozialen Arbeit

Da die Soziale Arbeit im Alltag und mit individuellen Lebenswelten ihrer Adressat:innen agiert, begegnet sie einer großen Vielfalt, die mit Thiersch als das „Alphabet der Alltäglichkeit“ (2020, S. 52) beschrieben werden kann. Dieses Alphabet umfasst alles, was Menschen erfahren und fühlen, wie sie ihre Wirklichkeit deuten, Ambivalenzen wahrnehmen, Aspekte wie Zeit, Raum und Körper erleben, soziale Beziehungen eingehen u. v. m. (Thiersch 2020, S. 52ff.).

Aufgrund dieser Komplexität von Alltag und Lebenswelten kann die Soziale Arbeit, die in umfänglichen Handlungsfeldern und mit unterschiedlichen Zielgruppen tätig ist, nur mannigfaltig sein. Daher versucht Soziale Arbeit nicht durch eine monoprofessionelle Herangehensweise zu wirken, sondern ein multiprofessionelles Arbeitsumfeld zu schaffen (Bertram 2020, S. 26f.). Differente Expertisen von Fachkräften, die verschiedenen Berufsgruppen angehören und unterschiedliche Disziplinen studiert haben, sollen die Möglichkeit bieten, Probleme multiperspektivisch betrachten und lösen zu können (Bauer 2018, S. 727ff.; Weimann-Sandig 2022, S. 12).

Vor diesem Hintergrund fließen in die Soziale Arbeit als eigenständige Profession und Fachwissenschaft stets Erkenntnisse aus anderen Disziplinen und Professionen ein. Auch in der internationalen Definition der Sozialen Arbeit ist dieser konstituierende Anspruch festgehalten: „Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen“ (DBSH 2016, S. 2).

Auf der einen Seite eröffnet der Anspruch interdisziplinärer und multi-professioneller Zusammenarbeit die Herausforderung, dass die Balance vor allem zwischen der eigenen Fachwissenschaft und den Einflüssen der Bezugsdisziplinen, die das Wissen für andere Professionen erzeugen, nicht leicht aufrechtzuerhalten ist. Eine Fachwissenschaft kann nach Lorenzen so verstanden werden, dass „keinem Fach die anderen Fächer hineinreden dürfen, welche wissenschaftlichen Zwecke es sich setzt und mit welchen Mitteln es diese Zwecke zu erreichen sucht“ (Lorenzen 1985, S. 137). In der Sozialen Arbeit, besonders an den Hochschulen, an denen sie gelehrt und zu ihr geforscht wird, sind jedoch viele Wissenschaftler:innen tätig, die aufgrund kaum vorhandenen Promotionsrechts in der Sozialen Arbeit in Bezugsdisziplinen ausgebildet und sozialisiert worden sind (Borrmann 2016, S. 36f.). Das kann ein strukturelles Problem des bezugswissenschaftlichen Überhangs darstellen, der in die Fachwissenschaft hineinreicht und zu einem Spannungsverhältnis zwischen Zugängen, Methoden und Terminologien führt (Kappeler 2017, S. 52).

Auf der anderen Seite kann die Soziale Arbeit speziell als Fachwissenschaft nicht die vielfältigen Phänomene, deren sie im Alltag begegnet, eigenständig im vollen Umfang untersuchen und dazu Wissen sowie Theorien zur Verfügung stellen. Somit bezieht die Soziale Arbeit – im Sinne einer Arbeitsteilung – Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften ein, die sich eingehender und spezieller mit bestimmten Gegenständen befassen und diese erforschen. Dabei entspricht es einer guten wissenschaftlichen Praxis, das von den jeweiligen Expert:innen kompetent erzeugte Wissen zu beziehen (Schumacher 2012, S. 20). Beispielsweise beschäftigt sich die Pädagogik eingehender mit dem Gegenstand *Erziehung* oder die Soziologie mit dem Gegenstand *Gesellschaft* (Bertram 2020, S. 27f.). Trotzdem kann das aus den jeweiligen Disziplinen herangezogene Wissen nicht ohne eine adäquate Verarbeitung und

Deutung übernommen werden. Die Bezugsdisziplinen behalten die jeweilige „Deutungskompetenz“ (Schumacher 2012, S. 20) über das von Ihnen erzeugte Wissen, da es für ihren Zweck und mit ihrem methodischen Vorgehen erzeugt wurde (Schumacher 2012, S. 20f.).

Erst die Verarbeitung der Erkenntnisbezüge aus den jeweiligen bezugsdisziplinären Expertisen und die Verbindung mit dem eigenen fachwissenschaftlichen Wissen kann dem Zweck entsprechen, die Komplexität des „Alphabets der Alltäglichkeit“ (Thiersch 2020, S. 52) verstehen (und für die Praxis mit ihr arbeiten) zu können. Dadurch entsteht nicht nur eine Interdisziplinarität, sondern es entwickeln sich Forschungsprinzipien, die „problembezogen über die fachliche und disziplinäre Konstitution der Wissenschaft hinausgehen“ (Mittelstraß 2004, S. 329). Demnach ist die Soziale Arbeit nicht nur multiprofessionell, sondern vor allem transdisziplinär.

Das Verhältnis und die Balance von Deutungshoheiten zwischen Fachwissenschaft und Bezugsdisziplinen in der Sozialen Arbeit muss an einer anderen Stelle weiter vertieft werden. Bis zu diesem Punkt sollte deutlich werden, dass die Soziale Arbeit eigenes Wissen generiert und Erkenntnisse aus anderen Disziplinen verarbeitet. Indem sie eine integrierende Praxis und transdisziplinäre Wissenschaft ist, kann die Soziale Arbeit auch „als Einheit einer Vielheit“ (Späte 2024, S. 154) verstanden werden.

## **Kulturwissenschaft als Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit**

Es sind nicht wenige bezugsdisziplinäre Perspektiven, die sich in der Sozialen Arbeit vereinen. In dem von der Deutschen Gesellschaft für Soziale

Arbeit veröffentlichten Kerncurriculum – ein Positionspapier zur inhaltlichen Ausgestaltung eines Sozialarbeitsstudiums – werden der zuvor erörterte integrierende Wissensanspruch genannt und eine Reihe von Bezugsdisziplinen aufgezählt:

„In ihrem transdisziplinären Charakter integriert Soziale Arbeit Wissen aus verschiedenen Disziplinen (in alphabetischer Reihenfolge: Anthropologie, Biologie, Ethnologie, Gender Studies, Gesundheitswissenschaften, Kulturwissenschaften, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Politologie, Recht, Soziologie, (Sozial-)Ökonomie, Kommunikations- und Medienwissenschaft u.a.), um ihren Gegenstand erfassen und bearbeiten zu können. Diese Wissenschaften tragen je einzeln in unterschiedlicher Weise zur Erklärung von physischen, psychischen wie sozialen und kulturellen Sachverhalten, ferner zu ihrer Bewertung wie ihrer Veränderung bei.“ (DGSA 2016, S. 5)

In der Aufzählung wird die Kulturwissenschaft nicht als Einzeldisziplin genannt, sondern als Wissenschaften beschrieben. Auch wenn es nicht ersichtlich ist, wieso an dieser Stelle die Mehrzahl gewählt wurde, könnte es auf die Herausforderungen hinweisen, mit der die Kulturwissenschaft konfrontiert ist. Weder ihr Gegenstandsbereich noch der scheinbar offensichtliche Gegenstand *Kultur* und damit verbunden auch die Grenzen der Disziplin lassen sich leicht bestimmen (Maye und Scholz 2011, S. 19). Kultur hat nicht nur eine weitreichende Begriffsgeschichte (Maye und Scholz 2011, S. 7), sondern ist auch „ein Phänomen ohne klare Grenzen durch Zeit und Raum“ (Nühlen 2016, S. 50). Zugleich befinden sich kulturelle Phänomene auch im Wandel.

Aufgrund der vielseitigen Ausrichtungen kann die Kulturwissenschaft nur schwer erfasst werden. Katschnig beschreibt die Herausforderung folgendermaßen:

„Seit die Kulturwissenschaft Augenzwinkern, Konsumgewohnheiten und Liedtexte in ihre Analyse aufgenommen hat, ist es zu einer nicht mehr überschaubaren Spezialisierung und Verselbstständigung von kulturwissenschaftlichen Disziplinen und Fachgebieten gekommen. Nicht zuletzt hat das durch Internet und Social Media vergrößerte Angebot an Sinnkonstruktionen und kollektiven Identitätsbildungen zu Überschneidungen der akademischen Fächer- und Disziplinengrenzen geführt, die sich mit den Erscheinungsformen von Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert parallel und vor allem miteinander konkurrierend auseinandersetzen.“ (Katschnig 2023, S. 192)

Vor diesem Hintergrund scheint es eine mögliche Lösung zu sein, von den Kulturwissenschaften zu sprechen und damit spezialisiertere Disziplinen wie die (Kultur-)Anthropologie, Ethnologie, Kunst-, Theater-, Filmwissenschaft u. v. m. unter einer solchen Sammelbezeichnung zu vereinen, da sie bestimmte Dimensionen kultureller Phänomene eingehender erforschen. Damit wären die Kulturwissenschaften keine eigene Disziplin und es bestünde die Frage, welche Wissenschaft sich auf Basis der Erkenntnisse zu verschiedenen kulturellen Phänomenen (Riten, Ritualen, Kunstwerken, Theateraufführungen, Alltagspraktiken wie Essen, Trinken, Schlafen etc.) mit dem Gegenstand Kultur und seiner Begriffsbestimmung befasst.

Deshalb wird in diesem Beitrag die Kulturwissenschaft als eigenständige Disziplin verstanden, die sich mit dem – zu bestimmenden – Gegenstand

Kultur auseinandersetzt, die Kulturpraktiken untersucht und durch einen transdisziplinären Anspruch die Erkenntnisse aus anderen Disziplinen einbezieht, um Kultur in ihren materiellen und immateriellen Dimensionen sowie ihrer Bedeutung zu ergründen. Auf diese Weise fließen Ergebnisse, unter anderem aus der Anthropologie oder Ethnologie, in das Forschungsprogramm hinein und werden weiterverarbeitet. Das zeigt sich auch in den nächsten Abschnitten, in denen ein Kulturbegriff und eine methodische Erforschung von Kultur für diesen Beitrag eingeführt werden, die aus der ethnologischen Arbeit von Clifford Geertz entstanden sind, aber für die kulturwissenschaftliche Forschung eine grundlegende Basis bieten können.

Darauf aufbauend können die Erkenntnisse der Kulturwissenschaft in das transdisziplinäre Programm der Sozialen Arbeit einfließen und dazu beitragen, Erkenntnisse für die Disziplin und Profession dahingehend zu gewinnen, was unter Kultur verstanden und wie sich dem Verstehen von Kultur sowie kultureller Phänomene angenähert werden kann. Diese Annäherung wird nachfolgend noch am Beispiel der Digitalitätskultur skizziert.

## Clifford Geertz' Kulturbegriff

Clifford Geertz (1926–2006) gilt als einer der einflussreichsten Ethnolog:innen und Kulturanthropolog:innen des 20. Jahrhunderts. Mit intensiven Feldforschungen zu Kulturen auf Java, Bali und in Marokko entwickelte Geertz sowohl einen semiotischen Kulturbegriff (Geertz 1983, S. 9) als auch einen methodischen Ansatz zur Erforschung, den er „Dichte Beschreibung“ (Geertz 1983, S. 7; S. 12) nannte und der im Nachgang auch als interpretative Anthropologie oder als Kulturhermeneutik bezeichnet wurde (Gottowik 2004, S. 156-157; Nühlen 2016, S. 186f.). Geertz versteht unter Kultur ein System von

Symbolen, in dem Menschen – wie bei einem Spinnennetz – in ein Bedeutungsgeflecht eingewoben sind (1983, S. 9). Die Kultur ist untrennbar mit dem symbolischen Verhalten und Handeln der Menschen verbunden (Geertz 1983, S. 16). Als „geordnete Mengen sinnhafter Symbole“ werden Kulturmuster herausgebildet, die dazu dienen, dass „der Mensch den Ereignissen, die er durchlebt, einen Sinn“ (Geertz 1982, S. 136) verleiht. Daraus ergibt sich, dass entgegen der von Max Scheler oder Arnold Gehlen vertretenen Sichtweise, Kultur sei die zweite Natur des Menschen, nach Geertz die Kultur als die Natur des Menschen gesehen werden kann (Nühlen 2016, S. 190).

Mit Kultur wird somit ein komplexes Symbolsystem beschrieben, das sich in Form von Kulturmustern als Subsystemen ausgestaltet und in einem bestimmten Kulturkreis von Menschen untereinander verwendet wird. Die Kultur ist jedoch nicht gleichzusetzen mit der Gesellschaft als „Netz der sozialen Beziehungen“ (Geertz 1983, S. 99), in dem sich das Handeln manifestiert. Aber die „Kultur ist das Geflecht von Bedeutungen, in denen Menschen ihre Erfahrungen interpretieren und nach denen sie ihr Handeln ausrichten“ (Geertz 1983, S. 99).

Dieses Geflecht aus bedeutungsvollen Kulturmustern ist intersubjektiv verständlich und zugänglich, sofern Menschen darin eingewoben sind. Es handelt sich nicht um ein verstecktes, nur den Eingeweihten zugängliches System. Da „[k]ulturelle Handlungen – das Bilden, Auffassen und Verwenden symbolischer Formen – [...] soziale Ereignisse wie all die anderen auch [sind]; [...] sind [sie] ebenso öffentlich wie eine Heirat und ebenso beobachtbar wie etwa die Landwirtschaft“ (Geertz 1983, S. 50).

Die im Gebrauch befindlichen Symbole und die in bestimmten Systemen verbundenen Kulturmuster, die sich in Form von Riten, Bräuchen o. Ä.

herausbilden, sind sichtbar, aber nur ‚lesbar‘ für die Menschen, die Teil des Symbolsystems – also der Kultur – sind. Das betrifft komplexe Kulturen genauso wie spezifische Subkulturen. Die korrekte Verwendung von Symbolen und ihren zugeschriebenen Bedeutungen führt zum erfolgreichen Verhalten und Handeln in einem Kreis, der bestimmte Kulturmuster verwendet. Um eine bestimmte Kultur, spezifische Kulturmuster oder kulturelles Handeln – also das in der Verwendung befindliche Symbolsystem (Geertz 1983, S. 193) – ‚von außen‘ verstehen zu wollen, bedarf es der Interpretation der Symbole. Das gilt sowohl für ethnografische Forschungen zum Verstehen bestimmter kultureller Phänomene als auch für die Intention, im Alltag ein anerkannter Teil einer bestimmten Kultur oder Subkultur werden zu wollen.

Clifford Geertz verdeutlicht seinen interpretativen Ansatz beispielweise durch eine Dichte Beschreibung des balinesischen Hahnenkampfes. Balinesische Männer setzen hohe Summen auf den Ausgang eines blutigen Zweikampfes zwischen Hähnen und verspielen mitunter Tageslöhne, Monatsgehälter oder mehr. Auch wenn Wetten in anderen Kulturen bekannt sind, können so hohe Wetteinsätze für Außenstehende unverständlich sein. Geertz schlussfolgert, dass mehr dahinterstecken muss, hohe Wetteinsätze beim Hahnenkampf zu machen, als nur durch Beobachtung sichtbar wird (Gottowik 2004, S. 155f.). Die Bedeutung davon zu ergründen, kann nicht durch eine oberflächliche, ‚dünne‘ Beschreibung geschehen, sondern durch das tiefgründige Erschließen von mehr Informationen und deren Interpretation.

Das trifft nicht nur auf Verhaltensweisen und Handlungen von spezifischen Kulturkreisen zu, die als ‚fremd‘ oder ‚entfernt‘ zum eigenen Kulturkreis wahrgenommen werden. Es gilt beispielsweise auch für Subkulturen, die im Gegensatz zu den üblich erlebten Kulturmustern ‚ungewohnt‘ erscheinen. Als die Jugend- und Subkultur Gothic einen hohen

Zuwachs an Interessent:innen hatte, war das Tragen von schwarzer Kleidung, schwarzem Nagellack oder Totenkopfsymbolen nicht unbedingt eine Garantie dafür, die Gothic-Kultur zu verstehen. Besonders die Sichtweise und das Lebensgefühl spielten eine Rolle, wie mitunter Neumann und Schmidt konstatieren:

„Die Gothic-Kultur zeichnet sich ganz offensichtlich im Vergleich zu anderen Jugendszenen vor allem dadurch aus, dass sie eine Beschäftigung mit (Lebens-)Sinn- und Transzendenzfragen, im weitesten Sinne also eine Auseinandersetzung mit religiösen Fragen, explizit in den thematischen Fokus stellt. Sowohl zentrale Überzeugungen und Distinktionsbemühungen als auch typische Handlungspraktiken und stilistisch-ästhetische Inszenierungsformen sind grundsätzlich auf solche Fragen bezogen bzw. an ihnen ausgerichtet.“ (Neumann und Schmidt 2006, S. 389)

Die Beispiele sollen verdeutlichen, dass sich durch das symbolische Verhalten und Handeln von Menschen mit Bedeutungen aufgeladene Praktiken herausbilden, die sich in komplexen Lebensweisen von Gesellschaften, z. B. bei Industriestaaten mit Konsumgewohnheiten, genauso widerspiegeln wie bei bestimmten Gruppen, seien es Familien, Organisationen, Religionsgemeinschaften oder Menschenmengen, die sich bestimmten Ausdrucks- und Verhaltensformen von Subkulturen zugehörig fühlen.

Vor diesem Hintergrund wird ein seit den 1990er-Jahren fundamental in Veränderung befindliches Kulturge-schehen interessant. Die Digitalisierung und der schnelle Anstieg im alltäglichen Gebrauch befindlicher technischer Geräte sowie digitaler Medien haben dazu geführt, dass sich neue Formen

von Kulturmustern herausgebildet haben, die als „Kultur der Digitalität [...] bereits alltäglich und dominant geworden“ sind (Stalder 2021a S. 92ff.).

## Der kulturhermeneutische Ansatz von Clifford Geertz als Methode, Digitalitätskultur zu verstehen

Spezifische Kulturmuster sind „extrinsische Informationsquellen“ (Geertz 1983, S. 51). Sie sind öffentlich und intersubjektiv zugänglich. Sich ihrem Verständnis annähern, sie spezifisch ergründen, herausarbeiten und in ihrer Alltäglichkeit sowie Sinnhaftigkeit beschreibbar machen zu wollen, lässt das Unverständliche daran schrittweise verschwinden (Geertz 1983, S. 21).

Geertz verweist darauf, dass ein solcher Verstehensprozess nicht in einem simulierten Umfeld geschehen kann, sondern dort, wo die Kulturmuster und ihr Bedeutungsgehalt verwoben sind:

„Symbolische Formen lassen sich nicht durch so etwas wie kulturelle Versuchsanordnungen schicken, um ihren Harmoniegehalt, ihr Stabilitätsverhältnis oder ihren Inkongruenzindex zu testen. Man kann nur hinsehen und feststellen, ob die betreffenden Formen tatsächlich gleichzeitig bestehen, sich verändern oder in irgendeiner Weise miteinander interferieren, etwa so, wie wenn man Zucker kostet, um festzustellen, ob er süß ist; aber nicht so, wie man bei einer Untersuchung der chemischen Zusammensetzung von Zucker oder der physikalischen Struktur von Glas verfährt“ (Geertz 1983, S. 192).

Dafür bedarf es nach Geertz einer tiefgehenden Interpretation, die über eine oberflächliche Beschreibung des Offensichtlichen hinausgeht und

versucht, das komplex verflochtene Bedeutungsgeflecht in seiner Dichte zu ergründen. Der semiotische Kulturbegriff von Geertz bildet dabei die Grundlage, da die als sinnhaft geordneten Symbole von Kulturmustern wie ein Text gelesen werden können (Geertz 1983, S. 253f.). Um einen Text zu verstehen, wird in Form des sogenannten hermeneutischen Zirkels das Verständnis durch erneutes und tiefergehendes Lesen und die Hinzunahme von zusätzlichen Informationen immer wieder erweitert. Auch Kulturmuster können gelesen und durch das Offenlegen des dicht verflochtenen Netzes an Bedeutungen ergründet werden – folglich als kulturhermeneutisches Verfahren (Nühlen 2016, S. 195ff.).

Clifford Geertz' Methode der Dichten Beschreibung (thick description) wurde von ihm jedoch nicht detailliert ausgearbeitet. Die Herangehensweisen liegen lediglich als „vereinzelte programmatische Aussagen“ (Gottowik 2004, S. 156) in seinen Essays vor. Nühlen kristallisiert die implizit vorliegenden Forschungskriterien von Geertz als elf Punkte heraus:

- „1. Die Kompliziertheit der Welt erkennen
2. Die Komplexität der Welt erkennen
3. Das Bemühen, die Komplexität der Welt zu ordnen
4. Vermeintliche Universalien herausfiltern
5. Diese vermeintlichen Universalien auf ihren Gehalt hin befragen und untersuchen
6. Strukturen entdecken und hinterfragen
7. Normen entdecken und hinterfragen
8. Vermeintliche (Natur-)Gesetzmäßigkeiten entdecken und hinterfragen

9. Gesetze in geschriebener und ungeschriebener Form entdecken und hinterfragen
10. Modelle von und Modelle für erkennen
11. Die Geschichtlichkeit herausarbeiten“ (Nühlen 2016, S. 196)

Der kulturhermeneutische Ansatz kann eine Basis für ethnografische Forschungen von Kulturen und Subkulturen bieten. Das betrifft nicht nur die Kulturwissenschaft, sondern auch die Soziale Arbeit, wenn sie sich dem Verstehen kultureller Phänomene und ihren Einflüssen auf die Theoriebildung oder Praxis Sozialer Arbeit annähern möchte. Darüber hinaus bilden die aufgeführten Kriterien eine ethnografische Grundhaltung, die für die Praktiker:innen Sozialer Arbeit dienlich sein kann, um kulturelles Geschehen im Alltag wahrzunehmen und verstehen zu wollen. Es ist ein interpretativer Anspruch, der sich mitunter auch im hermeneutischen Ansatz der multiperspektivischen Fallarbeit wiederfindet (Müller 2017, S. 17–18). Der Ansatz könnte im Sinne von Geertz erweitert werden, denn „[e]ine gute Interpretation von was auch immer – einem Gedicht, einer Person, einer Geschichte, einem Ritual, einer Institution, einer Gesellschaft – versetzt uns mitten hinein in das, was interpretiert wird“ (Geertz 1983, S. 26).

Geertz Forschungsmethode entspringt der Arbeit mit Kulturen, die ein weitreichend anderes Symbolsystem verwendeten. Die Irritationen des Gewohnten aus der eigenen Kultur eröffnet einen aufmerksameren Blick auf andersartige kulturelle Phänomene. Die eigene Verwobenheit in eine Kultur oder Subkultur kann es erschweren, das komplizierte und komplexe Bedeutungsgeflecht von dieser offenzulegen. Es wird an dieser Stelle aber angenommen, dass es trotzdem möglich ist, eine solche kulturelle Verstrickung auch in der eigenen Kultur zu ergründen.

Ausgehend vom kulturhermeneutischen Ansatz ließe sich damit die durch die Digitalisierung angestoßene kulturelle Transformation erforschen. Während die Digitalisierung ein technisches Phänomen darstellt, bei dem es mittels eines technischen Geräts wie einem Computer um die Umwandlung von analogen Informationen in digitale geht, wird mit dem Ausdruck Digitalität eine gewandelte Alltagspraxis und -kultur verdeutlicht (Noller 2021, S. 41f.).

Exemplarisch – als sehr kleiner Auszug – betrachtet, fallen darunter beschleunigte Kommunikationswege über E-Mail, Instant Messenger oder Social Media und dabei veränderte Kommunikationsformen, die sich durch symbolische Interaktionen in Form von Emojis, Memes oder GIFs erweitert haben. Zeitrhythmen haben sich beschleunigt und verdichtet, da in digitalen Räumen in Sekundenschnelle stets neue Informationen zur Verfügung stehen und jede nutzende Person dazu beitragen sowie „(sich) produzieren“ (Stalder 2021a, S. 93) kann. Durch eine Parallelität der Anwesenheit am analogen Ort und der Interaktionen in digitalen Räumen fragmentieren sich Zeiträume und Momente der Aufmerksamkeit auf spezifische Augenblicke an dem einen oder anderen Ort. Auch soziale Beziehungen haben durch das Digitale nicht nur an Möglichkeiten gewonnen, örtliche Grenzen zu überwinden und Gleichgesinnte zusammenzuführen, sondern auch zu schwachen Netzwerken geführt, die unter anderem durch Anonymität und Unverbindlichkeit geprägt sind (Beranek 2021, S. 122ff.).

Die Digitalitätskultur kann als Bezeichnung für solche veränderten Kulturmuster gebraucht werden. Dabei ist die Digitalitätskultur ein riesiges Geflecht an Bedeutungen, bei dem nicht nur Praktiken in digitalen Räumen relevant sind, sondern eine hybride Präsenz des Digitalen im Analogen, jenseits der Technik und außerhalb der digitalen Räume (Stalder 2021b, S. 3ff.).

Für die Soziale Arbeit beschreibt das Konzept Doing Digitality von Weinhardt (2022, S. 8) in seiner allgemeinen Formulierung, dass es um genau solche Handlungspraktiken geht, die relevant für sozialarbeiterisches Wirken sind. Die konkreten detaillierten Ausgestaltungen digitaler Praktiken der Sozialen Arbeit können durch das Konzept – absichtlich – nicht beschrieben werden, da sie in ihrer auftretenden Spezifik beobachtet werden müssen.

An diesem Punkt können Annäherungen an das Verstehen digitaler sozialarbeiterischer Praktiken und ihre Verwobenheit in der Digitalitätskultur mit den oben aufgeführten Kriterien, die Nühlen (2016) aus der Arbeit von Geertz (1983) herauskristallisiert hat, einen Ansatz bieten, die Kulturmuster zu ergründen. Eine ausführliche Analyse eines kulturellen Phänomens ist im Rahmen des Beitrags nicht möglich. Es soll aber eine kurze Perspektive eröffnet werden, wie sich anhand der Kriterien dem Verstehen konkreter digitaler Praktiken und den damit verbundenen Kulturmustern in der Sozialen Arbeit angenähert werden kann.

Zuerst sollte (1.) die komplizierte und (2.) komplexe digitale Welt (an)erkannt werden. Das kulturelle Phänomen und seine Ausprägungen sollten nicht vereinfacht, sondern in dem riesigen Bedeutungsgeflecht der Digitalitätskultur gesehen werden, da sowohl das Ganze als auch die Summe seiner Teile, aus denen es besteht, relevant sind. Das führt zu dem Anspruch, (3.) diese Komplexität zu ordnen, um zu verstehen, worin das kulturelle Geschehen in der Digitalitätskultur eingebettet ist, welchen Zweck es erfüllt und wieso es mitunter ältere Praktiken ablöst. Eine solche Diskussion wird in der Sozialen Arbeit z. B. im Rahmen der Online-Beratung geführt und hinterfragt, inwiefern diese zur Beratung in Präsenz eingesetzt werden kann. Genau im Wandel solcher für die Soziale Arbeit relevanter kultureller Praktiken kann eine Dichte Beschreibung erfolgen, um die detaillierten Hintergründe zu

suchen, (4.) worin dort etwaige Universalien stecken und (5.) welche Bedeutungen sie haben. Ist eine Beratung und somit eine Begegnung in Präsenz aus einer leib-phänomenologischen Überzeugung immer besser für die Arbeit mit Klient:innen oder methodisch für das Anliegen sowie angestrebte Ziel zu begrenzt? Vor dem Hintergrund solcher Fragen erweitert sich der Fokus dann auf das Ergründen von (6.) Strukturen, (7.) Normen im Sinne von Normalitätskonstruktionen, (8.) vermeintlichen (biologischen sowie physikalischen) Gesetzmäßigkeiten und (9.) geschriebenen sowie ungeschriebenen Regularien. Die Ablehnung neuer digitaler Praktiken, weil etwas schon immer so gemacht wurde, wie es gerade gemacht wird, kann eine solche Ausprägung sein, die detailliert untersucht werden sollte. Bei der Analyse der Fäden eines Dichten Bedeutungsgeflechts bilden sich dann (10.) die Modelle von und für Wirklichkeit ab und welche Erwartungen von Menschen an die Gestaltung dieser Wirklichkeit gestellt werden. Abschließend sollte (11.) auch die Geschichtlichkeit berücksichtigt werden, inwiefern sich kulturelle Praktiken – z. B. die Entwicklung von der Brief- über die E-Mailkommunikation zu Messengerdiensten und Videokonferenzen für Online-Beratungssettings – entwickelt haben und welche Gewichtung einer aus der Geschichte übernommenen Traditionen beigemessen wird (Nühlen 2016, S. 196ff.).

## Fazit und Ausblick

Der Beitrag sollte verdeutlichen, dass die Kulturwissenschaft als Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit mit ihren Erkenntnissen dazu beitragen kann, sich dem Verstehen kultureller Phänomene anzunähern. Mittels des kulturhermeneutischen Ansatzes von Clifford Geertz liegen nicht nur Forschungskriterien vor, wie Kulturmuster auch von der Fachwissenschaft Soziale Arbeit in ihrem Programm erforscht werden können, sondern eine ethnografische

Grundhaltung für die Praxis, um kulturelles Geschehen in der Fallarbeit wahrnehmen und verstehen zu können.

Da die technischen Möglichkeiten der Digitalisierung zu einer komplexen Veränderung der Alltagskultur geführt haben und auch die Soziale Arbeit ein Doing Digitality (Weinhardt 2022, S. 8), also ein Wirken mit digital-technischen Geräten und in digitalen Räumen ausgebildet hat, könnte eine Dichte Beschreibung der Digitalitätskultur nicht nur zum besseren Verstehen, sondern mitunter auch zum professionelleren Handeln „mit und durch digitale Dinge“ (Weinhardt 2022, S. 8) beitragen.

Innerhalb des Beitrags konnte jedoch nicht aufgezeigt werden, wie eine umfängliche kulturhermeneutische Interpretation von Phänomenen der Digitalitätskultur aus Sicht der Sozialen Arbeit aussehen würde und welche Erkenntnisse sich dadurch gewinnen ließen. Das obliegt konkreten Arbeiten, die für die Soziale Arbeit relevante digitale Kulturmuster untersuchen. Beispielsweise können Beratungssettings via Social Media in den Fokus rücken und die Frage, in welcher Form dort „[d]ie Konventionen digitaler Kommunikation [...] neue schriftsprachliche Besonderheiten [umfassen]“ (Stix 2022, S. 78) u. v. m.

## Quellen

Bauer, Petra (2018): Multiprofessionalität. In: Gunther Graßhoff, Anna Renker und Wolfgang Schröer (Hrsg.): Soziale Arbeit: Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 727–739. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4\\_50](https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4_50)

Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter: Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim: Beltz Juventa.

Bertram, Michael (2020): Referenzwissenschaften. In: Peter-Ulrich Wendt (Hrsg.): Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 26-30.

Borrmann, Stefan (2016): Theoretische Grundlagen der Sozialen Arbeit: Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz Juventa.

DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. Berlin: DBSH. [https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114\\_Dt\\_Def\\_Sozialer\\_Arbeit\\_FBTS\\_DBSH\\_01.pdf](https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf)

DGSA – Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (2016): Kerncurriculum Soziale Arbeit: Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. Sersheim: DGSA. [https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA\\_Kerncurriculum\\_final.pdf](https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf)

Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Gottowik, Volker (2004): Clifford Geertz und der Verstehensbegriff der interpretativen Anthropologie. In: Hans-Martin Gerlach, Andreas Hütig und Oliver Immel (Hrsg.): Symbol, Existenz, Lebenswelt: Kulturphilosophische Zugänge zur Interkulturalität. Lausanne: Peter Lang, S. 155–167.

Hauck-Thum, Uta (2021): Grundschule und die Kultur der Digitalität. In: Uta Hauck-Thum und Jörg Noller (Hrsg.): Was ist Digitalität? Philosophische und pädagogische Perspektiven. Berlin: J. B. Metzler, S. 73–82. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5_6)

Kappeler, Manfred (2017): Sprachkritik in der Sozialen Arbeit. Widersprüche, Jg. 37, Nr. 1, S. 41–70.

Katschnig, Gerhard (2023): Geschichte der Kulturwissenschaft: Vom Gilgamesch-Epos bis zur Kulturpoetik. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag. <https://doi.org/10.36198/9783838560960>

Lorenzen, Paul (1985): Autonomie und empirische Sozialforschung. In: Paul Lorenzen, Grundbegriffe technischer und politischer Kultur: Zwölf Beiträge. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 137–157.

Maye, Harun und Leander Scholz (2011): Einleitung: Die Kultur der Gesellschaft. In: Harun Maye und Leander Scholz (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. München: Wilhelm Finke Verlag, S. 7–21.

Mittelstraß, Jürgen (2004): Transdisziplinarität. In: Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie: Band 4. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 329.

Müller, Burkhard (2017): Sozialpädagogisches Können: Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 8. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Neumann, Klaus und Axel Schmidt (2006): Ethnografie von Jugendszenen am Beispiel einer Studie zur Welt der Gothics. In: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 383–397. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-91155-7\\_24](https://doi.org/10.1007/978-3-531-91155-7_24)

Noller, Jörg (2021): Philosophie der Digitalität. In: Uta Hauck-Thum und Jörg Noller (Hrsg.): Was ist Digitalität? Philosophische und pädagogische Perspektiven. Berlin: J. B. Metzler, S. 39–54. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5_4)

Nühlen, Maria (2016): Kultur – also sind wir! Eine Einführung in die Kulturphilosophie. Münster: LIT Verlag.

Schumacher, Thomas (2012): Zum Verständnis Sozialer Arbeit als Wissenschaft. In: Thomas Schumacher (Hrsg.): Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 7–24.

Späte, Julius (2024): Handlungen und Widerfahrnisse als Basis forschenden Lernens im dualen Studium der Sozialen Arbeit: Skizze einer methodisch-konstruktiven Grundlegung. In: Simone Hess, René Gründer, Erika Allewelt, Michel Boße und Sebastian Rahn (Hrsg.): Erfolgsmodell duales Studium Sozialer Arbeit? Professionalisierung und Persönlichkeitsentwicklung durch förderliche Lehr-Lern-Settings. Wiesbaden: Springer VS, S. 153–167. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-44110-4\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-44110-4_8)

Stalder, Felix (2021a): Kultur der Digitalität. 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Stalder, Felix (2021b): Was ist Digitalität? In: Uta Hauck-Thum und Jörg Noller (Hrsg.): Was ist Digitalität? Philosophische und pädagogische Perspektiven. Berlin: J. B. Metzler, S. 3–7. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-662-62989-5_1)

Stix, Daniela Cornelia (2025): Praxishandbuch Beraten mit Social Media: Digitale Soziale Arbeit mit Jugendlichen. 2. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.

Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit revisited: Grundlagen und Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa.

Weimann-Sandig, Nina (2022): Doing professionalism – Wie wirkt sich multiprofessionelle Teamarbeit auf aktuelle Professions- und Professionalisierungsdebatten aus? In: Nina Weimann-Sandig (Hrsg.): Multiprofessionelle Teamarbeit in Sozialen Dienstleistungsberufen: Interdisziplinäre Debatten zum Konzept der Multiprofessionalität – Chancen, Risiken, Herausforderungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–14. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-36486-1\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-36486-1_2)

Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. EthikJournal, Jg. 7, Nr. 2, S. 1–15. [https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user\\_upload/ethikjournal/Texte\\_Ausgabe\\_2022\\_1/Weinhardt\\_Ethikjournal\\_1.2022.pdf](https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user_upload/ethikjournal/Texte_Ausgabe_2022_1/Weinhardt_Ethikjournal_1.2022.pdf)

# „Hätte ich die App von Anfang an gehabt, ich glaub, ich wäre so froh gewesen“

## Potenziale und Barrieren bei der Implementierung digitaler Anwendungen in der häuslichen Pflege

Annika Hudelmayer & Johanna Schütz

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels werden in digitale Technologien im Bereich der Pflege älterer Menschen große Hoffnungen gesetzt. Pflegebedürftige in häuslichen Pflegearrangements und pflegende An- und Zugehörige stellen dabei eine Zielgruppe digitaler Unterstützungsangebote dar. Trotz dieser Hoffnungen, eines wachsenden Angebotsmarktes und politischer Bestrebungen sind digitale Pflegeanwendungen bislang kaum verbreitet. Die Ergebnisse einer Interviewstudie, in der eine App für pflegende Angehörige unter alltagsnahen Bedingungen eingesetzt wurde, verdeutlichen verschiedene Herausforderungen der Digitalisierung informeller Pflege. Mangelndes Wissen über die Existenz digitaler Anwendungen sowie Unsicherheiten hinsichtlich der Funktionalität und Qualität des Angebots sind wesentliche Gründe, warum die App von pflegenden Angehörigen wenig genutzt wird. Während wissenschaftliche Beiträge zu Pflege und Digitalisierung häufig mit Handlungsempfehlungen an eine technikbezogene Entwicklung enden, erörtert dieser Beitrag

Herausforderungen und Möglichkeiten für die Umsetzung einer gelingenden Implementierung digitaler Anwendungen im realen Pflegealltag.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Annika Hudelmayer [AH]: Soziale Arbeit (B. A.), Sozialwissenschaften (M. A.), Promovendin Universität Bielefeld

Johanna Schütz [JS]: Dr. rer. pol. (Soziologie), Soziologie/Gender Studies (M. A.), Soziologie/Politikwissenschaft (B. A.)

Digitalisierung bedeutet für mich ...

[AH] ein Spannungsfeld zwischen einerseits hohen Potenzialen, Pflegebedürftige und Angehörige gezielt unterstützen zu können, wenn die Angebote an den Bedarfen ausgerichtet sind. Andererseits besteht die Gefahr der Verstärkung sozialer (digitaler) Ungleichheiten, der aktiv entgegenge wirkt werden muss!

[JS] unendlich viele Themen für die Sozialforschung.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

als Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit [A.H.]

in der Fachgruppe Soziale Arbeit in Kontexten des Alter(n)s [A.H.]

in meiner täglichen Forschungsarbeit, indem wir die Bedeutung der Sozialen Arbeit in der häuslichen Pflege und in Care-Kontexten untersuchen und Handlungsempfehlungen entwickeln [A.H.]

in Lehrveranstaltungen mit Studierenden der Sozialen Arbeit [A.H.] [J.S.]

in interdisziplinären Forschungsprojekten [J.S.]

Über unsere Arbeit kann man mehr erfahren unter Hochschule Kempten:

<https://www.hs-kempten.de/personen/annika-hudelmayer> und

<https://www.hs-kempten.de/personen/johanna-schuetz>

## Ausgangslage

Seit Jahren besteht ein breiter Konsens darüber, dass die aktuellen Entwicklungen digitaler Technologien nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche erfassen. Mit diesen tiefgreifenden Transformationen sind sowohl Hoffnungen als auch Herausforderungen verbunden, mit denen sich die Soziale Arbeit konfrontiert sieht und deren positive Gestaltung ihr Auftrag ist (Beranek, Hill und Sagebiel 2019; Hill 2021).

Ein Bereich, in dem große Potenziale durch die technologischen Entwicklungen erwartet werden, ist die häusliche Pflege. Die Entwicklungen sollen dabei sowohl bei Pflegebedürftigen die Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit und Autonomie fördern als auch diejenigen unterstützen, die Pflege leisten bzw. sich um ihre Angehörigen kümmern (Endter 2021; Hoff und

Pottharst 2023). Auch von politischer Seite werden Investitionen zur Förderung digitaler Anwendungen unternommen, wie sich beispielsweise in der Verabschiedung des Digitale-Versorgung-und-Pflege-Modernisierungs-Gesetzes (DVPfMG 2021) zeigt. In diesem wurde der Anspruch und die Erstattungsfähigkeit für Versicherte auf *digitale Pflegeanwendungen* (DiPAs) auf den Weg gebracht. Sie zielen darauf ab, die Durchführung und Organisation von Pflegemaßnahmen zu erleichtern und zu einer höheren Selbstbestimmung im Pflegealltag beizutragen. Allerdings ist bisher noch keine DiPA – zu denen Apps, Desktop- oder Browseranwendungen zählen – zugelassen (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte 2025).

Trotz dieser dargelegten Hoffnungen in digitale Technologien und der politischen Bestrebungen zur Förderung dieser zeigt sich, dass sie in der häuslichen Pflege bisher wenig verbreitet sind (Kricheldorf 2020; Hoff und Pottharst 2023). Wesentliche Gründe werden darin gesehen, dass sie sich unzureichend an den Bedarfen der Zielgruppe ausrichten und ein Großteil der in Forschungsprogrammen entwickelten Technologien keine Marktreife erlangt (Sala-González et al. 2021; Hoff und Pottharst 2023). Des Weiteren werden die Anwendungen mitunter alltagsfern, unter verzerrten (Labor-)Bedingungen getestet (Künemund 2015). Technikentwicklung für den Pflegebereich wird oftmals aus dem aktuell technisch Möglichen heraus konzipiert (Elsbernd et al. 2014).

Diese Ausführungen zeigen die Bedeutung der Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen und die aktive Beteiligung der Sozialen Arbeit und der Sozialwissenschaften in diesem Feld. Sie agieren dort bisher weitgehend reaktiv und bringen sich vor allem im Rahmen der Technikevaluation ein, sodass die Gestaltung des Bereichs überwiegend technischen Entwickler:innen überlassen wird (Pelizäus-Hoffmeister 2013). Wenn Soziale Arbeit ihren

Auftrag jedoch darin versteht, sozialen Wandel nach den Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit zu fördern, dann ist die Digitalisierung mit all ihren Auswirkungen auf die Menschen ihr Gegenstand (Beranek, Hill und Sagebiel 2019). Im Sinne des Tripelmandats (Staub-Bernasconi 2007) kommt ihr eine gesellschaftspolitische und aufklärende Position zu (Hill 2021).

Bezogen auf die häusliche Pflege zeichnet sich dies gleich auf mehreren Ebenen ab. So sind pflegende Angehörige häufig stark belastet und besonderen Anforderungen ausgesetzt (Schulz et al. 2020; Schmitt 2022). Vor dem Hintergrund ihrer Gegenstandsbestimmung ist die Soziale Arbeit gefordert, Unterstützungsangebote möglichst niedrigschwellig zugänglich zu machen und (Zugangs-)Barrieren abzubauen. Was die Digitalisierung betrifft, sind bislang jedoch nicht alle Pflegebedürftigen und pflegenden Angehörigen online (Schütz 2023) und können somit von Online-Unterstützungsangeboten nicht ‚automatisch‘ profitieren. Mit Blick auf die skizzierten Gründe der geringen Nutzung sowie der Technikzentrierung im Rahmen der Entwicklung ist die Soziale Arbeit gefordert, sich in die interdisziplinäre Forschung einzubringen und an der bedarfsgerechten Entwicklung digitaler Technologien mitzuwirken, um die Prozesse im Fokus professioneller Werte (mit-)gestalten zu können.

Der bisherige Schwerpunkt in der Forschung auf die Entwicklung des Produkts und die Bewertung der ‚Usability‘ fokussiert jedoch nur einen Teil der Gründe, die einer Verbreitung digitaler Anwendungen entgegenstehen. In einem systematischen Review zur Umsetzung von eHealth-Interventionen für informell Pflegende weisen Christie et al. (2018) darauf hin, dass sich die bestehende Forschung hauptsächlich auf die Merkmale der Anwendung, die Endnutzer:innen und praktische Umsetzungsfragen beschränkt und

organisatorische, kontextuelle und gesellschaftliche Faktoren sowie Aspekte der Implementierung meist vernachlässigt werden (Christie et al. 2018).

Der vorliegende Beitrag setzt an dieser Stelle an, diskutiert Herausforderungen, die sich aus den Ergebnissen und Handlungsempfehlungen einer Studie mit einer Pflege-App ergeben und blickt dabei auf den Auftrag der Sozialen Arbeit.

## **Methodisches Vorgehen**

Im Forschungsprojekt *Digitale Versorgungsanwendungen* (DiVa) (September 2022 – Juli 2023) nutzten pflegende Angehörige unter Alltagsbedingungen eine marktreife App. Die Studienteilnehmenden wurden im süddeutschen Raum über regionale Zeitungsaufrufe, soziale Medien, Flyer und Multiplikator:innen aus dem Gesundheits-, Pflege- und Bildungsbereich rekrutiert. Mit den Teilnehmenden wurden jeweils zwei leitfadengestützte Interviews geführt. Das erste Interview zielte darauf ab, Einblicke in den Pflegealltag zu erhalten, und in einem zweiten Gespräch, ca. drei bis vier Monate später, wurden sie zu ihren Nutzungserfahrungen und der wahrgenommenen Entlastung durch die App befragt. Um die Nutzung der App unter möglichst alltagsnahen Bedingungen zu untersuchen, erhielten die Studienteilnehmenden keine tiefergehende oder begleitete Einführung. Vom Studienteam wurde lediglich die Information übermittelt, unter welchem Namen und in welchen App-Stores die Anwendung heruntergeladen werden konnte. Wie allen regulären User:innen stand ihnen der technische Support des Anbieters zur Verfügung. Der Besitz eines funktionsfähigen Smartphones oder Tablets waren demnach für die Teilnahme ebenso voraussetzend wie grundlegende Digitalkompetenzen. Bei der ausgewählten App handelt es sich um eine

unabhängige, von einem privaten Unternehmen bereitgestellte App, der im Bereich der Angehörigenpflege eine führende Marktposition zugeschrieben wird. Sie umfasste zum Zeitpunkt der Studie im Wesentlichen Funktionen, die auf die Vermittlung pflegerelevanter Informationen abzielen (u. a. Ratgeber und Checklisten) und die Koordination der Pflege im privaten Netzwerk erleichtern (u. a. Terminplaner, Chatfunktion). Darüber hinaus konnten sich die Nutzenden in einem von Pflege- und App-Expert:innen moderierten Forum austauschen und Fragen stellen.

Die Interviews wurden transkribiert und mit der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Die Analyse erfolgte mittels deduktiver (auf der Grundlage des Interviewleitfadens) und induktiver Kategorienbildung mithilfe der Software MAXQDA.

Insgesamt meldeten sich 18 pflegende Angehörige im Alter zwischen 45 und 65 Jahren, die sich um ein oder beide Elternteile kümmerten und bereit waren, die App über mehrere Monate zu nutzen. Trotz intensiver Rekrutierungsbemühungen konnten keine pflegenden Ehepartner:innen rekrutiert werden, obwohl Ehefrauen die größte Gruppe der Pflegenden darstellen (Hielscher, Kirchen-Peters und Nock 2017). Ebenso meldeten sich fast ausschließlich Frauen zur Teilnahme. Unter den 16 Angehörigen, die an beiden Interviews teilnahmen, befanden sich 15 pflegende Töchter und ein Sohn. Der Großteil der Teilnehmenden pflegte die Eltern zum Studienzeitpunkt seit ca. drei bis fünf Jahren.

## Ergebnisse und Implikationen

Die Interviews verdeutlichen, dass ein Großteil der Teilnehmenden die App positiv bewerten, nur wenige sich aber eine langfristige Nutzung in ihrem Pflegealltag vorstellen können. In den Interviews finden sich hierfür vielfältige Gründe (für eine ausführliche Ergebnisbeschreibung vgl. Hudelmayer, zur Kammer und Schütz 2023; Schütz und Hudelmayer 2023). Im Folgenden werden zwei zentrale Ergebnisfelder skizziert, um dann im Detail auf die Möglichkeiten einzugehen, diese Barrieren zu adressieren.

### Hohes (digitales) Potenzial zu Beginn der Pflege

Fast ausnahmslos schätzten die Studienteilnehmenden die App zu Beginn einer Pflegesituation als hilfreich ein und sahen sie als große Unterstützung im Alltag, wie das Zitat beispielhaft verdeutlicht: „Hätte ich die App von Anfang an gehabt, ich glaub, ich wäre so froh gewesen“ (T15\_15). Begründet wurde dies damit, dass die Angehörigen gerade zu Beginn der Pflegebedürftigkeit einen hohen Informationsbedarf haben. Gleichzeitig fehlt ihnen das Wissen, wo sie relevante und verlässliche Informationen erhalten können bzw. nach welchen Begrifflichkeiten sie suchen müssen, um die gewünschten Informationen zu bekommen. Des Weiteren wurden gerade in frühen Pflegephasen Hemmungen geäußert, Fachkräfte anzusprechen, da Unsicherheiten bestehen, an wen man sich mit welchen Schwierigkeiten wenden kann. Mit fortschreitender Pflegedauer erarbeiteten sich die Interviewpartner:innen entsprechende Informationen sowie Möglichkeiten zur Organisation der Pflege und Kommunikation innerhalb des sozialen Netzwerkes. Dieser Prozess wurde jedoch als sehr zeitaufwendig und anstrengend beschrieben. Der Beginn der Pflege wird daher als zentraler Moment identifiziert, in dem die

Nutzung der App als hilfreich angesehen wird. Allerdings wusste nur eine Teilnehmerin vor der Studienteilnahme von der Existenz einer digitalen Anwendung im Kontext der Pflege. Pflegende Angehörige müssen – so die Schlussfolgerung aus diesen Erkenntnissen – daher frühzeitig über die Existenz und die Möglichkeiten informiert werden (Schütz und Hudelmayer 2023).

### **Misstrauen gegenüber digitalen Angeboten**

Ein weiterer Grund, welcher sich im Rahmen der Auswertung als eine Begründung für die geringe Nutzung der App herauskristallisierte, waren Unsicherheiten bezüglich der Vertrauenswürdigkeit der App. Dies zeigte sich auf verschiedenen Ebenen. Zum einen bestanden vereinzelt Unsicherheiten hinsichtlich der Verlässlichkeit der Informationen in der App (v. a. im Forum – einem moderierten Austauschformat). Zum anderen äußerten die Teilnehmenden Zweifel bzgl. der Verlässlichkeit der Funktionalität der digitalisierten Prozesse (z. B. Einreichen eines Antrags über die App). Begründet wurden diese Befürchtungen unter anderem damit, dass sie in anderen Kontexten ihres Lebens eine hohe Fehleranfälligkeit bei Digitalisierungen wahrnehmen. Des Weiteren argumentierten sie, dass ihnen analoge Prozesse, wie der Griff zum Telefon, um eine Nachfrage persönlich zu stellen, vertrauter seien. Auch der Wunsch nach Distanz zum ‚Digitalen‘ im Pflegekontext wurde mehrfach geäußert. Andere Gewohnheiten und Vorlieben nehmen sie dagegen bei ihren Kindern wahr: Immer wieder schilderten die Teilnehmenden, dass ihre Kinder bei Fragen eher zum Handy greifen und mit diesem auch geübt sind. In diesem Sinne schreiben sie der App für zukünftige Generationen hohe Potenziale zu.

Darüber hinaus kam es zu Äußerungen des Misstrauens hinsichtlich des Datenschutzes der App. Demnach erwähnten mehrere Teilnehmende, dass sie sich aufgrund der Unsicherheit, wer auf die in der App eingegebenen Daten zugreifen bzw. diese einsehen kann, gehemmt fühlten, die App zur Sicherung bestimmter Daten und zur Dokumentation zu nutzen. An einigen Stellen zeigte sich zudem, dass sie ihren eigenen (digitalen) Kompetenzen nicht trauten und aus Angst, Fehler zu machen, die Anwendung nicht nutzten. Um diesen Barrieren entgegenzuwirken, sollten Möglichkeiten zur Stärkung des Vertrauens und der Selbstwirksamkeit identifiziert und umgesetzt werden.

## **Implementierung der Handlungsempfehlungen und die Aufgabe der Sozialen Arbeit**

### **Frühzeitige Information über digitale Angebote**

Die Umsetzung der empirisch abgeleiteten Erkenntnis, pflegende Angehörige zu einem frühen Zeitpunkt bzw. vor der Pflege über die Existenz von Angeboten wie Pflege-Apps zu informieren, ist mit einer Vielzahl von Herausforderungen verbunden.

Mit Blick auf den Pflegebeginn wird deutlich, dass es ‚den standardisierten Weg in die Pflege‘, im Sinne einer Verantwortungsübernahme durch Angehörige, nicht gibt. So vielfältig wie die Wege in die Pflegebedürftigkeit sind auch die Wege der Pflegeübernahme, deren Motive und die Lebenslagen der Angehörigen (Brandt, Schön und Klie 2022; Hudelmayer 2024). Dies deutet bereits auf die Herausforderung hin, generelle Möglichkeiten und Orte zu identifizieren, um Angehörige über die Existenz digitaler Angebote zu informieren.

Wird etwa zwischen einem plötzlichen und einem schleichenden Einstieg in die Pflege differenziert (u. a. Kaspar et al. 2019), so werden wesentliche Unterschiede deutlich, die wiederum unterschiedliche Möglichkeiten implizieren, die jeweiligen Personengruppen für digitale Angebote zu sensibilisieren. Die Gruppe, deren Einstieg in die Pflege plötzlich erfolgt, z. B. durch einen Sturz, einen Schlaganfall oder eine schwerwiegende Diagnose, sucht aufgrund dessen medizinische Einrichtungen wie Krankenhäuser, Reha-Einrichtungen und Fachpraxen auf und könnte dort zentral über digitale Angebote informiert und zu diesen beraten werden. Die Gruppe der Angehörigen dagegen, die im Rahmen eines langsamen Pflegeeinstiegs nach und nach oft haushaltsnahe Tätigkeiten übernimmt, hält sich hingegen nicht zwangsläufig an den genannten Orten auf. Diese Gruppe ist zudem schwieriger zu erreichen, da sie sich seltener als ‚pflegende Angehörige‘ identifiziert. Aufgrund der gegebenenfalls fehlenden Selbst- und Fremdidentifikation entfallen die Möglichkeiten, von professioneller Seite auf digitale Angebote hingewiesen zu werden, sowie entsprechende Verweisstrukturen zwischen den Angeboten (Hudelmayer 2024; Lichte et al. 2018).

Die begrenzte Erreichbarkeit ist auch darauf zurückzuführen, dass es im Pflegekontext kaum formalisierte Strukturen gibt, über die Pflegende und Gepflegte einheitlich und frühzeitig erreicht werden können. Eine Ausnahme hiervon stellen die Pflegebegutachtungen im Rahmen der Sozialen Pflegeversicherung (SGB XI) dar. Nach der Stellung eines Antrags auf einen Pflegegrad beurteilen Gutachter:innen, meist im Rahmen eines Hausbesuchs, die Selbstständigkeit und Fähigkeiten einer Person und haben die Pflicht zu einer Beratung in spezifischen Bereichen (z. B. in Bezug auf Hilfsmittel) (Medizinischer Dienst Bund 2024). Dieser Prozess scheint ein hohes Potenzial zur Informationsweitergabe zu digitalen Anwendungen zu beinhalten, da er mit einem Beratungsauftrag einhergeht. Gleichzeitig gehen der Begutachtung

bereits zahlreiche Vorbereitungen und ein hoher Informationsbedarf voraus, sodass Informationsmöglichkeiten im Vorfeld umso gewinnbringender erscheinen<sup>1</sup>.

Beratungsangebote im Kontext der Pflege könnten darüber hinaus eine wesentliche Funktion bei der Information über digitale Anwendungen übernehmen. Pflegebedürftige haben einen gesetzlichen Anspruch auf Beratung (SGB XI; Wolff et al. 2023; Zentrum für Qualität in der Pflege 2016) und auch für pflegende Angehörige bestehen hierzu kostenlose Angebote bzw. gesetzliche Regelungen, die teils auch ohne einen entsprechenden Pflegegrad in Anspruch genommen werden können (§ 7a SGB XI und § 37 Abs. 3 SGB XI). Diese Beratungsangebote werden jedoch nur von einem kleinen Teil der Leistungsbeziehenden in Anspruch genommen (Wolff et al. 2023) und häufig erst bei hoher Belastung aufgesucht (Klie, Frommelt und Schneekloth 2012). Damit sind sie nur bedingt geeignet, um Menschen im Kontext häuslicher Pflege frühzeitig und niedrigschwellig zu informieren. Eine Evaluation der Pflegeberatung nach § 7a SGB XI ergab zudem, dass digitale Angebote in über 86 Prozent der Erstberatungen nicht oder nur selten thematisiert werden und scheinbar nicht als Unterstützungsmöglichkeit eingeschätzt werden (Wolff et al. 2023). Ein Grund hierfür ist die Schwierigkeit der Beratenden, sich über digitale Angebote zu informieren, was auch auf den dynamischen und sich

---

<sup>1</sup> Am *Bayerischen Zentrum Pflege Digital* wird derzeit ein Projekt durchgeführt, das an diesem Punkt ansetzt und über den Medizinischen Dienst Bayern einen Informationsflyer mit Informationswebseiten und Apps für die häusliche Pflege verschickt. Ausführliche Informationen: <https://www.hs-kempten.de/bzpd-bayerisches-zentrum-pflege-digital/projekte/digitale-informations-und-unterstuetzungsangebote>

schnell verändernden Markt zurückgeführt werden kann (Schäfer et al. 2024; Garay, Storch und Teubner 2019).

Vor dem Hintergrund der dargestellten Schwierigkeit, Pflegebedürftige und ihre Angehörigen in einer frühen Phase der Pflege zu erreichen, rücken die Gruppen der zukünftig Pflegebedürftigen bzw. pflegenden Angehörigen in den Fokus. Das Wissen um die Existenz digitaler Angebote könnte es dieser Zielgruppe ermöglichen, in Überforderungssituationen oder bei ersten Irritationen niedrigschwellig erste Informationen zu erhalten. Eine App könnte dabei ein geeignetes Medium darstellen, da der Zugang relativ niedrigschwellig, d. h. zeit- und ortsunabhängig möglich ist und somit eine erste Annäherung an die Thematik ermöglicht, ohne räumlich entfernte Beratungsangebote mit begrenzten Öffnungszeiten aufsuchen zu müssen (u. a. Franke et al. 2019). In der Umsetzung zeigen sich jedoch Schwierigkeiten, da die Übernahme von Pflege sowie die eigene Pflegebedürftigkeit Themen sind, mit denen sich nur wenige Menschen (frühzeitig) auseinandersetzen (wollen) (Kessler und Warner 2022). Entsprechend gering ist die Zahl derer, die sich auf eine Pflegeübernahme oder Pflege vorbereiten (Sörensen 2021).

Die dargestellten Herausforderungen verdeutlichen die Komplexität des Ziels, Menschen frühzeitig über digitale Pflege-Angebote zu informieren, um ihnen sowohl den Einstieg in die Pflege zu erleichtern als auch langfristig nutzbare Informations- und Kommunikationskanäle zu etablieren. Damit ist die Soziale Arbeit an unterschiedlichen Stellen gefordert. Zum einen kommt es ihr zu, zur Förderung des Bewusstseins für digitale Anwendungen beizutragen, damit diese frühzeitig in den Pflegealltag integriert werden können. Hier ist die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen zur Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins, z. B. im Rahmen von Öffentlichkeitskampagnen, wichtig.

Zum anderen gilt es, digitale Anwendungen in pflegespezifischen Angeboten wie Beratungen und Selbsthilfegruppen zu verbreiten und die skizzierten Hürden zu adressieren. Beispielsweise sollten Fachkräfte in Beratungskontexten regelmäßig geschult werden, damit sie die potenzielle Zielgruppe differenziert beraten können.

### **Strategien zur Förderung des Vertrauens in digitale Anwendungen**

Die Bedenken der Studienteilnehmenden hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit einer Pflege-App werfen die Frage auf, mit welchen Strategien dieses Vertrauen gestärkt werden kann. Die Ergebnisse der Interviews verdeutlichen die Komplexität dieser Thematik. Während das Vertrauen und die Akzeptanz in Technik sowohl auf theoretischer und konzeptioneller Ebene (Davis 1989; Davis und Venkatesh 1996; Venkatesh et al. 2003) als auch empirisch in zahlreichen Studien untersucht wurden, kristallisierten sich in den durchgeführten Interviews mindestens zwei relevante Ebenen heraus. Die Bedenken beziehen sich zum einen auf die fachlichen Inhalte der App und zum anderen auf das Vertrauen in die Funktionalität der digitalen Prozesse.

Mit Blick auf die fachlichen Inhalte der App (z. B. zu Krankheiten, Pflegehilfsmitteln, gesetzlichen Leistungen) wurden immer wieder Unsicherheiten dahingehend geäußert, wer diese verfasst hat, welche Qualifikation diese Person hat und wann sie zuletzt aktualisiert wurden. Ein Hinweis auf die fachliche Qualifikation der Verfasser:innen sowie der Zeitpunkt der Aktualisierung der entsprechenden Inhalte könnte hier zu mehr Vertrauen führen. Die Teilnehmenden wiesen zudem darauf hin, dass für die Bereitstellung des vielfältigen Wissens, das im Pflegekontext benötigt wird, unterschiedliche Fachkräfte notwendig sind. Neben medizinischen und pflegerischen Fachkräften wurde insbesondere eine juristische Perspektive als wichtig erachtet.

Neben der individuellen Qualifikation der Fachkräfte zeigt sich, dass der Name des App-Herstellers und der Institutionen, die die App empfehlen, das Vertrauen beeinflussen. So erwähnt ein Teil der Befragten, dass sie den Inhalten in Bezug auf die Richtigkeit der App vertrauen, da ihnen diese im Rahmen der Studie von einer öffentlichen wissenschaftlichen Institution nahegebracht wurde. Wenn die Teilnehmenden andere Apps nutzen, beispielsweise zur Überwachung ihrer Gesundheitsparameter, zeichnet sich ab, dass die Apps von bekannten Wohlfahrtsverbänden (z. B. Rotes Kreuz und Diakonie) sowie staatlichen Einrichtungen (z. B. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) bevorzugt gegenüber denen von privaten Trägern genutzt werden.

Als weitere Ebene wurde eine grundsätzliche Unsicherheit deutlich, inwieweit der technischen Funktionalität vertraut werden kann, beispielsweise beim Einreichen eines Antrags an die Krankenkasse mittels der App. Die Komplexität in der Zusammenarbeit relevanter Akteur:innen sowie die Vielzahl kleinteiliger Schritte bei der Beantragung von Leistungen haben eine Fehleranfälligkeit zur Folge, die von Betroffenen im ‚analogen Raum‘ erlebt wird und sich im digitalen Raum nur widerspiegeln – nicht aber auflösen – kann. Erfahrungen, die in anderen Bereichen, beispielsweise der (Nicht-)Funktionalität von digitalisierten Prozessen im deutschen Verwaltungs- oder Gesundheitssystem (z. B. Distel 2022) gemacht werden, werden auch auf den Bereich der Pflege übertragen.

Darüber hinaus äußerten die Teilnehmenden Datenschutzbedenken, obwohl die App durch den Standort in Deutschland an die DSGVO gebunden ist und dies in den AGBs ausweist. Eine allgemein verständliche Kurzbeschreibung könnte den Beteiligten hier Sicherheit geben. Allerdings zeigt sich in anderen Zusammenhängen, dass die Teilnehmenden durch entsprechende

Zusatzinformationen überfordert sind und diese selten lesen. Insofern wären eine sorgfältige Abwägung, welche Inhalte in welcher Ausführlichkeit aufbereitet werden, sowie eine übersichtliche visuelle Aufbereitung erforderlich.

Siegel und Zertifikate könnten das Vertrauen in digitale Anwendungen zusätzlich steigern. Sie sollen dazu beitragen, die Transparenz zu erhöhen und Vertrauen bei (potenziellen) Nutzenden zu erzeugen (Hoepner 2017). Garay, Storch und Teubner (2019) weisen darauf hin, dass bisher kaum Apps im Kontext der häuslichen Pflege existieren, die durch ein transparentes Zertifizierungsverfahren mit einem Qualitätssiegel ausgezeichnet sind. Als einheitliches Qualitätskriterium und ‚Goldstandard‘ können digitale Pflegeanwendungen gesehen werden, die im Rahmen der Verabschiedung des Digitale-Versorgung-und-Pflege-Modernisierungs-Gesetzes (DVPMG 2021) auf den Weg gebracht wurden. Die hier zugelassenen Apps wären durch ein regelgeleitetes Prüfungsverfahren zertifiziert und können durch die Krankenkassen erstattet werden. Bisher (Stand Januar 2025) ist jedoch keine App beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte zugelassen. Als Gründe werden von Herstellerseite die hohen Zulassungshürden und die hohen Auflagen für Wirkungs- und Nutznachweise des pflegerischen Nutzens bzw. fehlende Messinstrumente für Evidenznachweise im Bereich informeller Pflege genannt (Müller 2023; Zeiler et al. 2023). Zudem wird kritisiert, dass nach den aktuellen Kriterien wesentliche Bedarfe pflegender Angehöriger unberücksichtigt bleiben. So werden beispielsweise Apps, die den Fokus auf Information und Koordination setzen, für die Zulassung in das Verzeichnis ausgeschlossen (SGB XI, § 40a, Abs. 1a), obwohl Informations- und Koordinationsbedarfe bei pflegenden Angehörigen besonders hervorgehoben werden (u. a. Bohnet-Joschko 2020; Büscher et al. 2022; Otto et al. 2019).

Diese Ausführungen verdeutlichen die Vielschichtigkeit hinsichtlich des Vertrauens in die App. Ein daraus resultierender Auftrag der Sozialen Arbeit zeichnet sich an unterschiedlichen Stellen ab. Die Unsicherheiten hinsichtlich der Qualität der Inhalte können auf zwei Ebenen adressiert werden. Einerseits müssen die Qualität, der Zugang und die Übersichtlichkeit zu den Angeboten verbessert werden. Hier besteht ein Bedarf an Fachkräften unterschiedlicher Disziplinen, die die Inhalte in der App bereitstellen, diese kennzeichnen sowie beispielsweise in Form einer Online-Beratung Rückfragen beantworten sowie eine übergreifende Kennzeichnung qualitativ guter Anwendungen bereitstellen, sodass sie für die Zielgruppe auffindbar sind. Andererseits ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, die Kompetenzen der Angehörigen und Pflegebedürftigen so zu stärken, dass sie sich nicht hilf- und orientierungslos fühlen, sondern fähig sind, Angebote und deren Qualität eigenständig kritisch zu beurteilen und durch deren Nutzung Selbstwirksamkeit zu erfahren (Beranek, Hill und Sagebiel 2019).

Nicht zuletzt verdeutlicht sich, dass sich die Fragmentierung von Zuständigkeiten im deutschen Pflegesystem im digitalen Raum widerspiegelt und durch diesen nicht aufgelöst werden kann. Es bedarf folglich einer grundsätzlichen Reduzierung der Fragmentierung von Zuständigkeiten und eines Abbaus der Bürokratie in der häuslichen Pflege. Im Rahmen ihres politischen Mandats ist die Soziale Arbeit an dieser Stelle gefordert (u. a. Hill 2021; Beranek, Hill und Sagebiel 2019).

## Fazit

Während eine Vielzahl von Studien zu digitalen Technologien den Fokus auf die Produktentwicklung legt, rückt dieser Beitrag die Herausforderungen bei der Implementierung in den Mittelpunkt. Die Ausführungen verdeutlichen die Bedeutung der Sozialen Arbeit, sich auf verschiedenen Ebenen in dieses Themenfeld einzubringen. Ausgehend von den Ergebnissen einer Interviewstudie, dass Nutzungsbarrieren nicht (nur) auf der technischen Seite liegen, werden die Herausforderungen einer frühzeitigen Bekanntmachung sowie der Förderung von Vertrauen in digitale Anwendungen hervorgehoben. In Bezug auf die Bekanntmachung zeichnet sich die Bedeutung der Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen ab, um an unterschiedlichen Stellen auf digitale Anwendungen aufmerksam zu machen, damit diese von Angehörigen frühzeitig in den Alltag integriert werden können und zur Entlastung beitragen. Die komplexen Strukturen im Pflegesystem sowie die gesellschaftliche Randständigkeit der Thematik der Angehörigenpflege erschweren dies. Hier ist die Soziale Arbeit auch in ihrem politischen Mandat gefordert, zur Sichtbarkeit beizutragen und sich für eine Reduzierung bürokratischer Hürden und fragmentierten Zuständigkeiten einzusetzen.

Hinsichtlich der Unsicherheiten von Privatpersonen bezüglich der Inhalte und Funktionalitäten digitaler Pflegeangebote sind Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen zu bewältigen. Zum einen gilt es, die Expertise der Sozialen Arbeit in die (Weiter-)Entwicklung von Apps einzubringen und sich auch an der inhaltlichen Ausgestaltung zu beteiligen. Zum anderen geht es darum, zur Orientierung in der unübersichtlichen Angebotslandschaft beizutragen, an Qualitätsstandards mitzuarbeiten und Fachkräfte zu schulen, um

in Beratungskontexten vertrauensvolle und geprüfte Angebote empfehlen zu können.

## Quellen

Beranek, Angelika, Burkhard Hill und Juliane Sagebiel (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. Soziale Passagen, Jg. 11, Nr. 2, S. 225-242. <https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2>

Bohnet-Joschko, Sabine (2020): Zielgruppenspezifische Unterstützungsangebote für pflegende Angehörige. Bericht. Witten. <https://www.angehoerigenpflege.info/bericht/>

Brandt, Leon, Isabel Schön und Thomas Klie (2022): „Das gehört wahrscheinlich im Leben dazu“ – Interviews zum Leben mit häuslicher Pflege. In: Thomas Klie (Hrsg.): Pflegereport. Häusliche Pflege – das Rückgrat der Pflege in Deutschland. Analysen, Befunde, Perspektiven. Heidelberg: medhochzwei, S. 111-190.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (2025): DiPA. Digitale Pflegeanwendungen. Aktueller Stand. [https://www.bfarm.de/DE/Medizinprodukte/Aufgaben/DiGA-und-DiPA/DiPA/\\_node.html](https://www.bfarm.de/DE/Medizinprodukte/Aufgaben/DiGA-und-DiPA/DiPA/_node.html)

Büscher, Andreas, Stephanie Stelzig, Lara Peters und Alena Lübben (2022): VdK-Pflegestudie. Pflege zu Hause – zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Dritter Zwischenbericht. Osnabrück: Hochschule Osnabrück. [https://www.vdk.de/assets/bundesverband/dokumente/publikationen\\_vdk/Pflegestudie\\_2021/VdK-Pflegestudie\\_Dritter\\_Zwischenbericht.pdf](https://www.vdk.de/assets/bundesverband/dokumente/publikationen_vdk/Pflegestudie_2021/VdK-Pflegestudie_Dritter_Zwischenbericht.pdf)

Christie, Hannah, Sara Bartels, Lizzy Boots, Huibert Tange, Frans Verhey und Marjolein Vugt (2018): A systematic review on the implementation of

eHealth interventions for informal caregivers of people with dementia. *Internet interventions*, Jg. 13, S. 51-59. <https://doi.org/10.1016/j.invent.2018.07.002>

Davis, Fred und Viswanath Venkatesh (1996): A critical assessment of potential measurement biases in the technology acceptance model: three experiments. *International Journal of Human-Computer Studies*, Jg. 45, Nr. 1, S. 19–45. <https://doi.org/10.1006/ijhc.1996.0040>

Davis, Fred (1989): Perceived Usefulness, Perceived Ease of Use, and User Acceptance of Information Technology. *MIS Quarterly*, Jg. 13, Nr. 3, S. 319–340. <https://doi.org/10.2307/249008>

Distel, Bettina (2022): Digitalwüste Deutschland? Digitalisierungsstand im internationalen Vergleich. 4. März 2022. Aus *Politik und Zeitgeschichte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/digitale-gesellschaft-2022/505684/digitalwueste-deutschland/>

Elsbernd, Astrid, Sonja Lehmeyer, Ulrike Schilling, Kai Warendorf und Jian Wu (2014): Bedarfsgerechte technikgestützte Pflege in Baden-Württemberg – Technologien und Dienstleistungen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Abschlussbericht. Esslingen: Hochschule Esslingen. [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Downloads\\_Pflege/Inno-programm-Pflege-2011\\_Abschlussbericht\\_Esslingen\\_2014.pdf](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Downloads_Pflege/Inno-programm-Pflege-2011_Abschlussbericht_Esslingen_2014.pdf)

Endter, Cordula (2021): Der Einsatz digitaler Technologien und Assistenzsysteme in der Pflege. In: Peter Buttner (Hrsg.): *Digitalisierung in der Pflege: mehr als Robben und Roboter*. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 1/2021. Freiburg: Lambertus-Verlag, S. 4–16.

Franke, Annette, Ulrich Otto, Birgit Kramer, Pirkko Jann, Karin van Holten, Amelie Zentgraf und Iren Bischofberger (2019): Das Potenzial neuer Technologien zur Unterstützung von Pflege über eine räumliche Distanz. Literaturstand und qualitative Befunde. *Pflege*, Jg. 32, Nr. 6, S. 324-333. <https://doi.org/10.1024/1012-5302/a000700>

Garay, Sandra, Lisa Storch und Christian Teubner (2019): Deutschsprachige Pflege-Apps – Wie das aktuelle Angebotsspektrum im Internet ist. In: Zentrum für Qualität in der Pflege (Hrsg.): *ZQP Report – Pflege und digitale Technik*. Berlin: Zentrum für Qualität in der Pflege, S. 36-42. <https://www.zqp.de/wp-content/uploads/ZQP-Report-Technik-Pflege.pdf#page=38>

Hill, Burkhard (2021): Digitale Medien, Medienpädagogik und Soziale Arbeit. In: Peter Hammerschmidt, Juliane Sagebiel, Burkhard Hill und Angelika Beranek (Hrsg.): *Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit*. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 33-52.

Hielscher, Volker, Sabine Kirchen-Peters und Lukas Nock (2017): Pflege in den eigenen vier Wänden. Zeitaufwand und Kosten: Pflegebedürftige und ihre Angehörigen geben Auskunft. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/167575/1/890878390.pdf>

Hoepner, Petra (2017): *Digitale Glaubwürdigkeit*. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT, Fraunhofer-Institut für Offene Kommunikationssysteme FO-KUS. [https://cdno.scrvt.com/fokus/oc49c506e39af17e/1964ff887946/Digitale\\_Glaubw-rdigkeit.pdf](https://cdno.scrvt.com/fokus/oc49c506e39af17e/1964ff887946/Digitale_Glaubw-rdigkeit.pdf)

Hoff, Andreas und Bill Pottharst (2023): The role of assistive technologies in home care delivery in Germany: between vision and reality. In: Kate Hamblin und Matthew Lariviere (Hrsg.): *Care technologies for ageing societies*.

An international comparison. Bristol: Policy Press, S. 72–97.

<https://doi.org/10.56687/9781447364825-008>

Hudelmayer, Annika (2024): Wege in die Pflege aus der Sicht pflegender Angehöriger. Kempten: BZPD Working Paper 6. <https://doi.org/10.60785/opus-2311>

Hudelmayer, Annika, Kenneth zur Kammer und Johanna Schütz (2023): Eine App für die informelle Pflege: Nutzungserfahrungen und -hindernisse aus Sicht von pflegenden Angehörigen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 56, Nr. 8, S. 623–629. <https://doi.org/10.1007/s00391-023-02249-1>

Kaspar, Heidi, Eleonore Arrer, Fabian Berger, Mareike Hechinger, Julia Selig, Sabrina Stängle, Ulrich Otto und André Fringer (2019): Unterstützung für betreuende Angehörige in Einstiegs-, Krisen- und Notfallsituationen. Schlussbericht des Forschungsprojekts. Zürich: ZHAW Gesundheit. <https://digitalcollection.zhaw.ch/server/api/core/bitstreams/562c7e74-ea04-46d7-a07d-33ccb0b76728/content>

Kessler, Eva-Marie und Lisa Warner (2022): Age ismus. Altersbilder und Altersdiskriminierung in Deutschland. Studie im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/altersbilder\\_lang.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/altersbilder_lang.pdf?__blob=publicationFile&v=)

Klie, Thomas, Mona Frommelt und Ulrich Schneekloth (2012): Pflegeberatung. Berlin: GKV-Spitzenverband. [https://www.gkv-spitzenver-band.de/media/dokumente/service\\_1/publikationen/schriftenreihe/Schriftenreihe\\_Pflege\\_Band\\_10.pdf](https://www.gkv-spitzenver-band.de/media/dokumente/service_1/publikationen/schriftenreihe/Schriftenreihe_Pflege_Band_10.pdf)

Kricheldorf, Cornelia (2020): Die Rolle von digitalen Technologien zur Unterstützung von Angehörigen pflegebedürftiger älterer Menschen. Expertise zum Achten Altersbericht der Bundesregierung. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. <https://www.achter-altersbericht.de/fileadmin/altersbericht/pdf/Expertisen/Expertise-Kricheldorf.pdf>

Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Künemund, Harald (2015): Chancen und Herausforderungen assistiver Technik. Nutzerbedarfe und Technikakzeptanz im Alter. Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis, Jg. 24, Nr. 2, S. 28-35. <https://doi.org/10.14512/ta-tup.24.2.28>

Lichte, Thomas, Claudia Höppner, Lea-Marie Mohwinkel, Kristina Jäkel, Denise Wilfling, Daniela Holle, Horst Vollmar und Martin Beyer (2018): Pflegende Angehörige von Erwachsenen. S3-Leitlinie. Berlin. DEGAM-Leitlinie Nr. 6. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin e. V. [https://register.awmf.org/assets/guidelines/053-0061\\_S3\\_Pflegende-Angehoeerige-von-Erwachsenen\\_2019-03-abgelaufen.pdf](https://register.awmf.org/assets/guidelines/053-0061_S3_Pflegende-Angehoeerige-von-Erwachsenen_2019-03-abgelaufen.pdf)

Medizinischer Dienst Bund (2024): Richtlinien des Medizinischen Dienstes Bund zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit nach dem XI. Buch des Sozialgesetzbuches. Essen: Medizinischer Dienst Bund (KÖR). [https://md-bund.de/fileadmin/dokumente/Publikationen/SPV/Begutachtungsgrundlagen/BRi\\_Pflege\\_21\\_08\\_2024.pdf](https://md-bund.de/fileadmin/dokumente/Publikationen/SPV/Begutachtungsgrundlagen/BRi_Pflege_21_08_2024.pdf)

Müller, Markus (2023): Digitale Pflegeanwendungen: The Next Big Thing in Health oder Innovationsbremse? Welt der Krankenversicherung, Jg. 12, Nr. 9, S. 216-220.

Otto, Ulrich, Agnes Leu, Iren Bischofberger, Regina Gerlich, Marco Riguzzi, Cloé Jans und Lukas Golder (2019): Bedürfnisse und Bedarf von betreuenden Angehörigen nach Unterstützung und Entlastung – eine Bevölkerungsbefragung. Schlussbericht des Forschungsprojekts Goia des Förderprogramms Entlastungsangebote für betreuende Angehörige 2017–2020. Im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit (BAG). Zürich.: Careum Hochschule Gesundheit.

Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2013): Zur Bedeutung von Technik im Alltag Älterer. Theorie und Empirie aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02138-2>

Sala-González, Marina, Virtudes Pérez-Jover, Mercedes Guilabert und José Mira (2021): Mobile Apps for Helping Informal Caregivers: A Systematic Review. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, Jg. 18, Nr. 4, S. 1702. <https://doi.org/10.3390/ijerph18041702>

Schäfer, Franziska, Elisabeth Ried-Wöhrle, Johanna Schütz, Annika Hudelmayer und Lorena Wetzler (2024): Deutschsprachige Apps für pflegende Angehörige: Übersicht, Klassifizierung und Prüfsiegel marktreifer Angebote. Systematisches Review. Kempten: BZPD Working Paper 08. <https://doi.org/10.60785/opus-2366>

Schmitt, Sabrina (2022): Pflegende Angehörige als Adressat\*innen Sozialer Arbeit. *Sozialmagazin*, 11-12/2022, S. 13-19. <https://doi.org/10.3262/SM2212013>

Schulz, Richard, Scott Beach, Sara Czaja, Lynn Martire und Joan Monin (2020): Family Caregiving for Older Adults. *Annual Review of Psychology*, Jg. 71, S. 635-659. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-010419-050754>

Schütz, Johanna und Annika Hudelmayer (2023): Studie: ‚DiVa – Digitale Versorgungsanwendungen‘. Einsatz einer digitalen Versorgungslösung im Pflegealltag: Nutzungserfahrungen und Nutzungsbarrieren aus Sicht von pflegenden Angehörigen. Abschlussbericht. Kempten: BZPD.  
[https://www.hs-kempten.de/fileadmin/Forschung/Forschungsinstitute/Bay.\\_Zentrum\\_Pflege\\_Digital/\\_Alte\\_Homepage/Transfer/Abschlussbericht\\_DiVa\\_Dez2023.pdf](https://www.hs-kempten.de/fileadmin/Forschung/Forschungsinstitute/Bay._Zentrum_Pflege_Digital/_Alte_Homepage/Transfer/Abschlussbericht_DiVa_Dez2023.pdf)

Schütz, Johanna (2023): Who benefits from digital transformation in (health) care? Internet use among informal carers and care recipients in Europe. Kempten: BZPD Working Paper 05. [doi.org/10.60785/opus-1752](https://doi.org/10.60785/opus-1752)

Sörensen, Silvia (2021): Preparation for Future Care: The Role of Family Caregivers. In: Dunan Gu und Matthew Dupre (Hrsg.): Encyclopedia of Gerontology and Population Aging. Cham: Springer, S. 3934–3940.  
[https://doi.org/10.1007/978-3-319-69892-2\\_25-2](https://doi.org/10.1007/978-3-319-69892-2_25-2)

Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. Bern: Haupt Verlag.

Venkatesh, Viswanath, Michael Morris, Gordon Davis und Fred Davis (2003): User Acceptance of Information Technology: Toward a Unified View. MIS Quarterly, Jg. 27, Nr. 3, S. 425–478. <https://doi.org/10.2307/30036540>

Wolff, Julia, Claudia Pflug, Deborah Meier, Paul Roll, Terese Dehl, Lennert Topalov und Hans-Dieter Nolting (2023): Evaluation der Pflegeberatung und der Pflegeberatungsstrukturen gemäß der gesetzlichen Berichtspflicht nach § 7a Abs. 9 SGB XI. Berlin: IGES Institut GmbH.

Zeiler, Michael, Christina Chmelirsch, Nikolas Dietzel und Peter Kolomin-sky-Rabas (2023): Wissenschaftliche Evidenz und Nutzerqualität von Mobile-Health-Anwendungen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und deren Angehörige. Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen, Jg. 177, S. 10–17. <https://doi.org/10.1016/j.zefq.2023.01.003>

Zentrum für Qualität in der Pflege (2016): Qualitätsrahmen für Beratung in der Pflege. Berlin: Zentrum für Qualität in der Pflege.  
[https://www.zqp.de/wp-content/uploads/Qualitaetsrahmen\\_Beratung\\_Pflege.pdf](https://www.zqp.de/wp-content/uploads/Qualitaetsrahmen_Beratung_Pflege.pdf)

# Beratung zu assistiven digitalen Technologien als neues Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit?

Manuela Weidekamp-Maicher

Mit dem Fortschreiten der Digitalisierung gewinnt der Einsatz technischer Hilfsmittel in der gesundheitlichen, pflegerischen und teilhabeorientierten Versorgung an Bedeutung. Technische Assistenzsysteme eröffnen neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Teilhabe, bleiben jedoch aufgrund eines unübersichtlichen und dynamischen Marktes für potenzielle Nutzer:innen unzugänglich. Ein zentrales Hemmnis stellt das Fehlen einer flächendeckenden, professionellen (Technik-)Beratung dar. Der vorliegende Beitrag widmet sich der konzeptionellen Weiterentwicklung von Technikberatung im Kontext Sozialer Arbeit. Im Zentrum steht die Entwicklung eines Kompetenzprofils für Technikberater:innen, das auf bestehenden Ansätzen der Wohnberatung aufbaut. Der Beitrag leistet einen theoretisch fundierten Beitrag zur Debatte um die Professionalisierung Sozialer Arbeit in der digitalen Transformation und zeigt am konkreten Beispiel, wie die (Weiter-)Entwicklung sozialer Tätigkeitsfelder gestaltet werden kann.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Manuela Weidekamp-Maicher, Dr. phil. Soziologie, Diplom-Erziehungswissenschaftlerin

Digitalisierung bedeutet für mich eine umfassende gesellschaftliche Transformation, die einer verantwortungsvollen, reflektierten inter- und transdisziplinären Gestaltung bedarf.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

Lehre im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit, Forschung in ausgewählten Handlungsfeldern Sozialer Arbeit (vor allem im Zusammenhang mit älteren Menschen als Adressat:innen Sozialer Arbeit).

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter Hochschule Düsseldorf: <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/weidekampmaicher>

## Einleitung

Der digitale Wandel und die Bemühungen um seine Ausgestaltung führen seit Jahren zur Integration digitaler Anwendungen in die gesundheitliche, pflegerische, rehabilitative sowie teilhabeorientierte Versorgung. Durch öffentliche Förderprogramme entstanden viele spezifische Anwendungen digitaler Technologien, z. B. in Form virtueller Assistenzsysteme, Smart Homes, Serious Games oder therapeutischer Robotik, die für Menschen mit Pflege-

und Unterstützungsbedarf oder mit Behinderung entwickelt wurden. Aufgrund positiver Effekte fanden einige – z. B. als Hilfsmittel – Eingang in die Leistungskataloge der Sozialgesetzbücher. Dadurch entstand ein neuer Beratungsbedarf, der die selbstbestimmte Auswahl, Beschaffung, Installation und adäquate Nutzung dieser Technik umfasst. Die primäre Zuständigkeit für Beratung liegt bei den Leistungsträgern (§ 14 SGB I), die neben einigen Beratungsmöglichkeiten verschiedene Informationsportale zu assistiver digitaler Technik geschaffen haben.<sup>1</sup> Der Zugang zu entsprechenden Informationen ist jedoch hochschwellig und der rechtliche Rahmen zur Refinanzierung der neuen Technik unübersichtlich, was dazu führt, dass viele Menschen ihr Recht auf die Inanspruchnahme derartiger Leistungen nicht einlösen können. Es fehlt vor allem an ganzheitlicher, sektorenübergreifender und flächendeckender Beratung. Vor diesem Hintergrund wird seit Jahren über geeignete Zugänge zur Versorgung mit assistiver digitaler Technik diskutiert (Apfelbaum 2017; Ney 2021; Nitschke 2020; Paulicke 2021).

Eine in diesem Zusammenhang häufig betrachtete Lösung besteht in der Einrichtung neuer Beratungsangebote, die mit dem Oberbegriff der *Technikberatung* umschrieben werden. Darunter werden bestimmte Formen der Fachberatung verstanden, die auf assistive digitale Technik, deren Anwendung und Implementierung – meist mit dem Ziel der Unterstützung selbstständiger Lebensführung im Wohnkontext und der Förderung sozialer Teilhabe – bezogen sind. Technikberatung wird in der Regel durch professionelle

---

<sup>1</sup>Exemplarisch dafür ist das Angebot der Stadt Hannover, deren Seniorenberatung ein eigenes Handbuch zur technischen Unterstützung im Kontext des Wohnens anbietet (<https://www.seniorenberatung-hannover.de/info/digitalisierung/smartemusterwohnung-und-technikberatung>), sowie die Produktübersicht des *Landeskompetenzzentrums Lebenspflege-Digital*, das vom Land Berlin gefördert wird (<https://www.lebenpflegedigital.de>).

Berater:innen erbracht und auf regionaler Ebene angeboten, wobei die Anzahl überregional tätiger Online-Angebote steigt. Neben den Dienstleistungen einiger privatwirtschaftlicher Anbieter liegt das Groß der Angebote in öffentlicher Trägerschaft. Die Aufgaben der Beratung hängen von ihrer sektoralen Verortung, ihrem Wirkungskreis und der Art ihrer fachlich-organisationalen Anbindung ab. Sie richten sich – je nach Schwerpunkt – meist an ältere Menschen, Menschen mit Pflegebedarf, mit Behinderung oder Demenz. Ähnlich wie andere Beratungsangebote nimmt Technikberatung akut bewältigende, rehabilitative und präventive Aufgaben wahr (Nestmann und Sickendieck 2018, S. 110). Letztere umfassen beispielsweise die Beratung zu technischer Ausstattung einer Wohnung, um Pflegebedürftigkeit zu vermeiden, und richten sich grundsätzlich an alle Bürger:innen. Zu den Adressat:innen von Technikberatung gehören – neben Privatpersonen – auch Organisationen, die sich für die Ausrüstung ihrer Wohneinrichtungen mit assistiver Technik interessieren. Ein klar umrissenes Tätigkeitsfeld einer Technikberatung existiert derzeit nicht. Es gibt deutschlandweit nur wenige eigenständige Angebote, was vor allem am Fehlen geeigneter Refinanzierungsmöglichkeiten liegt. Öffentliche Träger scheuen die Einrichtung neuer Beratungsstrukturen, sodass viele Angebote durch zeitlich begrenzte Projektmittel finanziert werden. Vor diesem Hintergrund entstanden einige Bemühungen zur Schaffung sog. integrierter Angebote mit dem Ziel, Technikberatung in bereits bestehende Beratungsstrukturen, z. B. die Wohnberatung, zu integrieren (Weidekamp-Maicher et al. 2021).

Um Lücken in der Beratung zu schließen und konzeptionelle Grundlagen für Technikberatung zu entwickeln, wurden in der Vergangenheit einige

Projekte initiiert.<sup>2</sup> Eines der Vorhaben war das Projekt *TiWo* (= Technikberatung als integrierter Baustein der Wohnberatung). Seine Ziele lagen (1.) in der Entwicklung und Evaluation eines Konzeptes einer integrierten Technikberatung als Baustein der Wohnberatung in NRW, (2.) in der (Teil-)Implementierung des entwickelten Konzeptes sowie (3.) in der Erweiterung der Wohnberatung mit integrierter Technikberatung in NRW um regionale Kompetenzzentren mit Expertise zu assistiven digitalen Technologien und ihrer Implementierung.<sup>3</sup> Im Rahmen dieses Projektes wurde unter anderem das Kompetenzprofil einer Technikberatung als Baustein der Wohnberatung entwickelt, das in diesem Beitrag vorgestellt werden soll.<sup>4</sup> Den Ausgangspunkt der konzeptionellen Überlegungen bildete die Erstellung eines Kompetenzprofils der Wohnberatung, das als inhaltlich-struktureller Rahmen für den Kompetenzentwurf der Technikberatung diente. Um die Parallelisierung der beiden Profile zu ermöglichen und sie zugleich mit Kompetenzprofilen anderer Tätigkeitsfelder vergleichbar zu machen, erfolgte die Darstellung einzelner Kompetenzbereiche an den Dimensionen des KMK-Kompetenzmodells (2017). Bei der Ausdifferenzierung einzelner Kompetenzen wurden Publikationen herangezogen, die sich mit methodischem Handeln und mit

---

<sup>2</sup> Als Beispiele lassen sich Projekte nennen, die im Rahmen der BMBF-Förderlinie *Besser leben im Alter durch Technik* finanziert wurden (BMBF 2015). Zu den kürzlich abgeschlossenen Vorhaben gehört das Projekt *VTTNetz* der Hochschule Harz (Apfelbaum und Schatz 2020) sowie das Kooperationsprojekt der Wohnberatung im Landkreis Tirschenreuth und des Fraunhofer IESE mit dem Titel *Digitale Wohnberatung und Bildungsangebote für Ältere zur Digitalisierung* (Berg et al. 2022, S. 15f).

<sup>3</sup> Das Projekt *TiWo* (Dezember 2019 – Juli 2022) wurde gefördert durch das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Die weitere Förderung wurde aufgrund fehlender Mittel ausgesetzt.

<sup>4</sup> Als erste Grundlage dienten Ergebnisse einer Expert:innenbefragung, die hier jedoch nicht näher vorgestellt werden sollen (Weidekamp-Maicher 2022).

Digitalkompetenzen in der Sozialen Arbeit befassen. Im Hinblick auf das Beratungsverständnis sind die Kompetenzprofile der Wohn- und Technikberatung am Ansatz der reflexiven Professionalität von Dewe und Otto (2012; 2018) orientiert. Der hier vorgelegte Beitrag vermittelt einen Einblick in das Kompetenzprofil eines neuen Beratungsangebotes und zeigt am konkreten Beispiel, wie die Professionalisierung Sozialer Arbeit im Zuge der digitalen Transformation durch die (Weiter-)Entwicklung bestehender Tätigkeitsfelder vorangetrieben werden kann, unter der Wahrung des Professionalitätsverständnisses Sozialer Arbeit.<sup>5</sup>

## **Wohn- und Technikberatung als Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit**

Wohn- und Technikberatung stellen zwei vergleichsweise junge Tätigkeitsfelder<sup>6</sup> dar. Während Wohnberatung auf eine längere Bestehensgeschichte und mehr gefestigte Strukturen zurückblicken kann,<sup>7</sup> bildet Technikberatung ein neues Feld, dessen fachliches Profil noch weitgehend offen ist. In ihrer Selbstbeschreibung begreift sich Wohnberatung als eine Tätigkeit Sozialer Arbeit<sup>8</sup>, während sie in der Praxis durch Multiprofessionalität

---

<sup>5</sup> Eine ausführliche Darstellung des Kompetenzprofils der Technikberatung befindet sich in einer weiteren Publikation (Weidekamp-Maicher, i. E.).

<sup>6</sup> Wohn- und Technikberatung werden in Anlehnung an die Feldtypologie von Heiner (2019, zitiert in Farrenberg und Schulz 2020, S. 62) als Tätigkeitsfelder bezeichnet.

<sup>7</sup> Die Wohnberatung in Nordrhein-Westfalen besteht seit ca. 35 Jahren (Weidekamp-Maicher et al. 2021, S. 88).

<sup>8</sup> Diese Selbstdefinition stellt eine der Grundprämissen der Rahmenstandards für die Wohnberatungsstellen in Nordrhein-Westfalen dar (Tyll 2019) dar. Dort heißt es auf S. If: „Wohnberatung ist eine Tätigkeit der sozialen Arbeit, deren Zielsetzung es ist, Ratsuchende

gekennzeichnet ist. Dies spiegelt sich unter anderem in den Abschlüssen der Berater:innen wider, zu denen Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen, Angehörige der Heilberufe sowie Architekt:innen und Fachplaner:innen gehören. Ein einheitliches Berufs- oder Kompetenzprofil existiert weder bundesweit noch in jenen Bundesländern, in denen Wohnberatung angeboten wird. Einen ersten Schritt in Richtung Profilbildung nahm im Jahr 2011 die Vereinbarung über Ziele, Aufgaben und Qualitätskriterien der Wohnberatung in Nordrhein-Westfalen vor (LAG Wohnberatung NRW 2011). Sie legte unter anderem die Ziele und Aufgaben der Wohnberatung, die Zielgruppen, das notwendige Basiswissen sowie die Personalausstattung von sog. Wohnberatungsagenturen fest. Diese Bestimmungen verdeutlichen, dass Wohnberatung bereits in den Anfängen ihrer Professionalisierung als ein soziales Tätigkeitsfeld konzipiert wurde. Dies wird unter anderem an der Personalausstattung der Wohnberatungsstellen erkennbar: In ihnen sollten zwar „soziale wie baulich-technische Qualifikationen vorhanden sein“ (LAG Wohnberatung NRW 2011, S. 9). Als entscheidend galt jedoch, dass „[d]ie personelle Basisausstattung mit einer/m Sozialarbeiter/in, Sozialpädagogen/in, Diplompädagogen/in oder vergleichbarer Qualifikation besetzt“ (LAG Wohnberatung NRW 2011, S. 9) wird. Das sozialpädagogisch-sozialarbeiterische Profil der Wohnberatung spiegelt sich auch in den Kenntnissen, die für die Durchführung von Beratung festgelegt wurden, wider. Zu ihnen gehören vor allem

---

und/oder deren Angehörige umfassend über die individuellen Möglichkeiten der Anpassung der Wohnung zu informieren. Dabei werden die jeweiligen Lebens- und Wohnbedingungen berücksichtigt. Diese auf die Bedarfe und Bedürfnisse der Ratsuchenden abgestimmten Informationen beziehen sich auf Ausstattungsänderungen, Hilfsmittel, bauliche Maßnahmen, Wohnungswechsel und die Auswahl und die Inanspruchnahme von bundes- und/ oder landesrechtlich vorgesehenen Sozial- und Versicherungsleistungen sowie auf sonstige Unterstützungsangebote.“

Beratungskompetenz, Kenntnis der Sozialgesetzbücher, Wissen über Antragsverfahren sowie Fachwissen zur Wohnungsanpassung, z. B. zum Einsatz von Hilfsmitteln, zu Ausstattungsveränderungen sowie baulichen Anpassungsmaßnahmen. Die als prioritär betrachteten Kenntnisse bilden heute zentrale Kompetenzen Sozialer Arbeit, was am Kerncurriculum (DGSA 2016) und dem Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (Schäfer und Bartosch 2016, S. 55) erkennbar ist. Lediglich spezifische Fachkenntnisse zur Wohnungsanpassung gehören nicht zum regulären Hochschulstudium Sozialer Arbeit, so dass sie im Rahmen eigener Fort- und Weiterbildungen vermittelt werden.

Ab wann „Arbeitsfelder [...] solche der Sozialen Arbeit“ (Thole 2012, S. 25) sind, kann nur schwerlich beantwortet werden. Zwei Antworten auf diese Frage gibt unter anderem Thole: „wenn in ihnen SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, Diplom-PädagogInnen mit einem sozialpädagogischen Profil und ErzieherInnen arbeiten“ (Thole 2012, S. 25), oder wenn ein „Berufsbereich [...] durch [...] sozialpädagogische Fachdiskussion [...] als ‚sozialpädagogisch‘ codiert und qualifiziert“ wird (Thole 2012, S. 25).

In der Wohnberatung sind Sozialarbeiter:innen seit Beginn an tätig. In der Wissenschaft Soziale Arbeit fand jedoch bisher keine sichtbare Auseinandersetzung mit der Wohnberatung statt (Retkowski et al. 2024). Ähnliches gilt für das Wohnen „als alltägliche Praxis im sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Kontext“, die in der Sozialen Arbeit „bis heute weithin dethematisiert“ (Kessl und Reutlinger 2021, S. 208) bleiben. Noch weniger erforscht ist – mit Ausnahme der Wohnungslosigkeit – das private Wohnen, das den Kontext der Wohnberatung bildet. Deren Zielsetzung besteht darin, „das selbstständige Wohnen bzw. die selbstständige Haushaltsführung der Menschen in ihrer Wohnung und ihrem Wohnumfeld zu erhalten, zu fördern oder wiederherzustellen“ (LAG Wohnberatung NRW 2011, S. 1).

Es geht um die „Erhaltung und Förderung von Selbstständigkeit“, die „Erleichterung und Ermöglichung häuslicher Pflege“ sowie die „Schaffung barrierearmen bzw. -freien Wohnraums und eines barrierearmen bzw. freien Wohnumfelds“ (LAG Wohnberatung NRW 2011, S. 3). Beratung gilt schließlich auch hier als „eine spezifische Form der zwischenmenschlichen Kommunikation“, bei der eine „Person [...] einer anderen Person [...] dabei behilflich [ist], Anforderungen und Belastungen des Alltags oder schwierigere Probleme und Krisen zu bewältigen“ (Nestmann und Sickendiek 2018, S. 100). Alles das verdeutlicht, dass die Aufgaben der Wohnberatung in den „Gegenstands- und Handlungsbereich des Verhinderns und der Bewältigung sozialer Probleme“ (DGSA 2016, S. 2) fallen und damit in den Praxiszusammenhang Soziale Arbeit (Farrenberg und Schulz 2020, S. 50).

Während Wohnberatung als ein Feld betrachtet werden kann, in dem sich Soziale Arbeit<sup>9</sup> als Profession weitestgehend etablieren konnte, geht es bei der Technikberatung darum, die fachliche Zuständigkeit inklusive ihrer Grenzen zu definieren und mit anderen Berufsgruppen auszuhandeln. Relevant dafür ist die Bestimmung jenes Wissens und Könnens, das die fachliche Basis eines derartigen Beratungsangebotes bildet. Mit der Erweiterung des Beratungsgegenstandes der Wohnberatung um Vermittlung assistiver digitaler Technik werden neue Fachkenntnisse notwendig, unter anderem zu Beschaffenheit, Merkmalen und Funktionen digitaler Anwendungen, zur technikgestützten Anpassung im Wohnbereich sowie zur Eignung technischer Maßnahmen für verschiedene Adressat:innengruppen (Weidekamp-Maicher 2022, S. 25-129). Die praktische Durchführung von Technikberatung setzt daher neue Fachkompetenzen (im Sinne von Fachwissen und Können) voraus und bedarf der

---

<sup>9</sup> Aufgrund der o. g. Standards dürfte dies insbesondere für NRW gelten.

Ergänzung von Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenzen. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist, dass ein Teil des erforderlichen Wissens und Könnens auch von anderen Disziplinen und Berufsgruppen, insbesondere den Ingenieurwissenschaften, beansprucht wird. Bei der konzeptionellen Ausgestaltung der Technikberatung muss es daher auch um Abgrenzung von anderen Professionen gehen, bis hin zur Förderung der „Durchsetzungsfähigkeit einer Profession“ (Löffler et al. 2023, S. 165), durch die „eigene Normen der Berufsausübung gefestigt und berufliche Standards definiert werden“ (Löffler et al. 2023, S. 165). Wird Technikberatung als neue personale Dienstleistung Sozialer Arbeit verstanden, gilt es zudem zu klären, welchem Professions- und Professionalitätsverständnis sie folgt und welches Beratungsverständnis sie beansprucht. Dafür ist ein theoretischer Rahmen notwendig, in dem der Gegenstandsbereich von Beratung nicht deterministisch, sondern als offen betrachtet wird und der geeignet ist, ein abstraktes Kompetenzverständnis beraterischen Handelns in der Sozialen Arbeit abzuleiten, das von technischen Fächern abgegrenzt werden kann. Als diesem Ziel dienlich gilt die Theorie reflexiver Professionalität von Dewe und Otto (2012), die nun herangezogen wird, um das Professionalitätsverständnis in der Technikberatung zu bestimmen.

## **Professionalitäts-, Beratungs- und Kompetenzverständnis in der Technikberatung**

Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit findet grundsätzlich im Spannungsfeld zwischen *Anwendung von Fachwissen* und *Fallverstehen* statt (Dewe 2009, S 52). Dies trifft auch auf Beratung zu, die vor der Aufgabe steht, einen geeigneten Umgang mit dem ihr zur Verfügung stehenden Wissen zu finden. Die von Dewe und Otto (2012; 2018) entwickelte Theorie der *Reflexiven*

*Professionalität* knüpft an die Besonderheiten des Wissenstransfers in der Sozialen Arbeit an. Dabei gehen die beiden Autoren davon aus, dass der Transfer spezifischen strukturellen (Handlungs-)Logiken unterworfen ist, die dazu führen, dass er nicht in Form einer linearen ‚Überführung‘ wissenschaftlichen Fachwissens in die Lebenspraxis von Ratsuchenden stattfindet, sondern eine Art Begegnung verschiedener Wissenssysteme erforderlich macht. Das Kernelement dieses spezifischen Umgangs mit Wissen bildet ein reflexiver Umgang mit verschiedenen Wissensarten bzw. -formen, der von Dewe und Otto mit dem Begriff der *Relationierung* gefasst wird (2012; 2018). Relationierung meint „die Begegnung zweier verschiedener Betrachtungsweisen“, bei der „verschiedene, aber gleichwertige Handlungssysteme [...] sich zueinander in Beziehung [setzen] [...], wobei es zu einer wechselseitigen Resonanz kommt“ (Von Spiegel 2018, S. 44). Der Gedanke der Relationierung beruht auf der Idee der Koproduktion und der dialogischen Verständigung zwischen gleichwertigen Systemen (Von Spiegel 2018, S. 44), bei deren Begegnung es nicht um eine Übernahme bestimmter Wissenskomponenten in ein anderes System geht, sondern um ihren Vergleich und die kontextuell geeignete, d. h. auf einen bestimmten Fall bezogene Anwendung. Dabei stehen den Berater:innen verschiedene Wissensarten zur Verfügung, d. h. systematisch erarbeitetes wissenschaftliches Wissen, berufspraktisches Handlungswissen, ihr eigenes Alltags- und Erfahrungswissen sowie das Alltags- und Erfahrungswissen der Ratsuchenden. Dem Konzept der Relationierung liegt die Vorstellung zugrunde, dass die genannten Wissensarten verschiedenen Handlungssystemen (Wissenschaft, professionelle Praxis, Alltag) entspringen, die auf differenten und teils widersprüchlichen Logiken der Wissensproduktion beruhen. Eine zentrale Kompetenz der Berater:innen besteht folglich in der Relationierung von Wissen, d. h. der Fähigkeit zum gleichzeitigem Theorieverstehen im Allgemeinen und Fallverstehen im Besonderen (Von Spiegel 2018, S. 44). Dazu

bedarf es eines spezifischen Könnens – der Reflexivität, die darin besteht, zwischen verschiedenen Wissensbeständen – und damit auch verschiedenen Handlungssystemen – autonom und verantwortungsvoll zu vermitteln. Folglich wird „Reflexivität [...] als Grundcharakteristikum professioneller Handlungskompetenz verstanden“ (Dewe und Otto 2018, S. 1210) und besteht darin, dass Berater:innen (auch) ihr eigenes disziplinäres und professionelles Wissen zum Gegenstand der Beratung bzw. der Relationierung machen.<sup>10</sup>

Zu fragen wäre nun, was dies für Beratung, insbesondere für die Technikberatung bedeutet. Dabei gilt es vorab festzuhalten, dass Beratung<sup>11</sup> zum einen als institutionalisierte Handlungsform, zum anderen als Methode verstanden werden muss (Dewe 2015, S. 317). Dewe betrachtet Beratung keinesfalls nur als „dekontextualisierte Methode“, „sondern als ein komplexes, [...] paradoxes Kommunikationsphänomen“, das einem „Eindringen bzw. [...] [der, d. A.] Übernahme sozialwissenschaftlich basierten Beraterwissens in alltägliches Handlungswissen sozialarbeiterischer Adressaten und Adressatinnen“ (Dewe 2015, S. 318) gleicht. Dies trifft auf Technikberatung in besonderer Weise zu, da sie Ratsuchende mit einem spezifischen – dem *technischen* – System<sup>12</sup> konfrontiert. Technikberatung vermittelt zudem Technologie im Sinne

---

<sup>10</sup> So verstehen Dewe und Otto Soziale Arbeit als eine „professionalisierte Reflexionswissenschaft“ (2012, S. 198), weil sie sich selber zum Gegenstand der Betrachtung macht (etwa durch Reflexionstheorie) und sich durch Reflexion selbst (d. h. als Profession) beobachtet.

<sup>11</sup> Es gilt anzumerken, dass sich die theoretischen Überlegungen von Dewe (2015) zur Beratung ausschließlich auf Gespräche beziehen, die in unmittelbarer Interaktion stattfinden und psychosoziale Aspekte beinhalten. Der Ansatz gilt folglich nicht für die Institutionenberatung.

<sup>12</sup> Technik kann in diesem Zusammenhang als System (technological system) verstanden werden, als „the complex of hardware [...], knowledge, inventors, operators, repair people,

von Wissen und Handeln und kann damit auch als Akteurin von Technisierungsprozessen betrachtet werden (Schulz-Schäffer und Rammert 2019). Technikspezifisches und beraterisches Fachwissen treffen in der Beratung auf das Alltags- bzw. Erfahrungswissen von Ratsuchenden, die sich als Techniknutzer:innen als Teil des technischen Systems verstehen oder als Nichtnutzer:innen mit neuem Wissen konfrontiert werden. Die Aufgabe von Technikberatung besteht nun in der Relationierung von Wissen, d. h. der Vermittlung zwischen verschiedenen Wissensarten, d. h. zwischen professionellem Wissen und dem Wissen der Klient:innen, ebenso wie zwischen systematischem Wissenschaftswissen und praktischem Handlungswissen. Dafür bedarf es einer „spezifisch reflexiven Kompetenz“, verstanden als

„reflexive Fähigkeit [...], einen lebenspraktischen Problemfall situativ auszulegen, indem soziale Verursachungen rekonstruiert werden, um dem Klienten aufgeklärte Begründungen für selbst zu verantwortende lebenspraktische Entscheidungen anzubieten und subjektive Handlungsmöglichkeiten zu steigern.“ (Dewe 2009, S. 52)

Die auf Relationierung beruhende Kompetenz im Umgang mit unterschiedlichen Wissensarten bildet folglich ein wesentliches Spezifikum einer durch Soziale Arbeit geprägten Technikberatung – etwa im Vergleich zu einer nicht-reflexiven Beratung durch Vertreter:innen technischer Disziplinen. Eine durch Reflexivität gekennzeichnete Beratung beruht wesentlich auf Interaktion (Dewe und Otto 2018, S. 1205) und dialogischer Verständigung (Von

---

consumers, marketers, advertisers, government administrators, and others involved in a technology“ (Dusek 2006, S. 35). Nach dieser Definition kann Technikberatung als ein Teil des Systems betrachtet werden.

Spiegel 2018, S. 45). Relevant dafür ist das Primat der Partizipation, was bedeutet, dass Perspektiven der Klient:innen auf gleichberechtigte Weise Eingang in die Beratung finden.

## **Das Kompetenzprofil der Wohnberatung**

Wie oben bereits dargestellt, besteht das Ziel dieser Publikation in der Erarbeitung des Kompetenzprofils einer Technikberatung als Baustein der Wohnberatung. Da nach den Erfahrungen im Projekt TiWo davon ausgegangen wird, dass „sozialpädagogisches Wissen domänenspezifisch strukturiert ist“ (Neumaier und Weinhardt 2024, S. 24), erschien es sinnvoll, die Kompetenzprofile der Wohn- und Technikberatung anhand der gleichen Kompetenzdimensionen zu strukturieren. Da nicht nur für Technikberatung, sondern auch für Wohnberatung kein eigenständiges Kompetenzprofil existiert, wurde im ersten Schritt ein Kompetenzprofil der Wohnberatung erstellt. Die Ableitung der dafür notwendigen Kompetenzbereiche erfolgte aus der Vereinbarung über Ziele, Aufgaben und Qualitätskriterien der Wohnberatung (LAG Wohnberatung 2011) sowie den Rahmenstandards der Wohnberatung in Nordrhein-Westfalen (Tyll 2019). Zwecks einer generellen Vergleichbarkeit der beiden Kompetenzprofile mit anderen Qualifikationsprofilen wurde die Darstellung einzelner Kompetenzbereiche an den Kompetenzdimensionen des KMK-Modells ausgerichtet (2017), das im Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse (DQR) und dem Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (Schäfer und Bartosch 2016) zur Anwendung kommt. Für die Tätigkeit in der Wohnberatung wurde vom Niveau 6 des Deutschen Qualifikationsrahmens, d. h. von einem Bachelor-Abschluss, ausgegangen. Der DQR geht von einem weiten Bildungs- und Kompetenzbegriff aus, der kognitive, affektive und motivationale Komponenten enthält. Das Kompetenzverständnis

„zielt auf eine umfassende Handlungsfähigkeit und Mündigkeit unter Einschluss von Partizipation und Reflexivität. [...] Kompetenz wird hier im Sinne eines ganzheitlichen Vermögens zur Problemlösung verstanden.“ (Bund-Länder-Koordinierungsstelle für den Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen 2013, S. 22)

Auf analytischer Ebene wird zwischen der Fachkompetenz und personaler Kompetenz unterschieden. Dabei umfasst Fachkompetenz sowohl Wissen als auch Fertigkeiten, was bedeutet, dass Methodenkompetenz dieser Dimension zugerechnet wird. Die zweite übergeordnete Kompetenzdimension, die personale Kompetenzen umfasst, wird in die Unterdimensionen Sozialkompetenz und Selbstständigkeit unterteilt (Bund-Länder-Koordinierungsstelle für den Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen 2013, S. 14). Hinsichtlich der Struktur der Kompetenzen geht das von der KMK vorgeschlagene Modell von ähnlich konzipierten Kompetenzdimensionen aus: der Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz. Um beide Kompetenzprofile aus der Perspektive der Sozialen Arbeit zu fundieren, wurde auf das häufig verwendete dreidimensionale Kompetenzmodell von Von Spiegel (2018, S. 97) zurückgegriffen, in dem zwischen den Dimensionen Wissen, Können und Haltung unterschieden wird. Da die theoretischen Grundlogiken der Modelle keine eindeutige Synthese zuließen, wurde die finale Strukturierung am vierdimensionalen KMK-Modell orientiert. Die nachfolgende Abbildung 9 gibt einen Überblick über die in der Wohnberatung relevanten Kompetenzbereiche. Als Kompetenzdimensionen gelten die übergeordneten Dimensionen: Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz. Als Kompetenzbereiche werden die Unterbereiche bezeichnet, die in der nachfolgenden Abbildung die Nummern 1 bis 16 tragen.

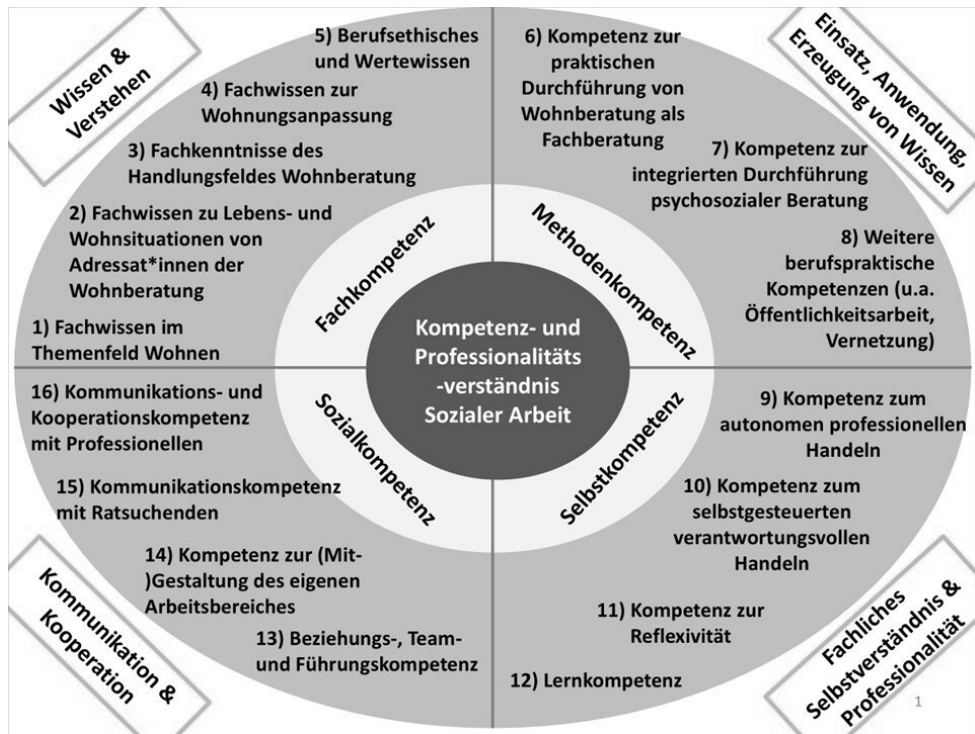


Abbildung 9: Kompetenzdimensionen und -bereiche für das Tätigkeitsfeld der Wohnberatung

## Diskussion über Digitalkompetenzen in der Sozialen Arbeit

Die bisherigen Ausführungen konzentrierten sich auf die Beschreibung der Wohn- und Technikberatung und deren Konzeptionierung als Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit. Nach der Erarbeitung des Kompetenzprofils der

Wohnberatung stellte sich die Frage, auf welchem Weg ein Kompetenzprofil der Technikberatung als Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit entwickelt werden kann. Um geeignete Antworten darauf zu finden, wurde zum einen auf Ergebnisse einer eigenen Expert:innenbefragung zurückgegriffen (Weidekamp-Maicher 2022). Zum anderen wurde die Diskussion zur Vermittlung von *Digital Literacy* in der Sozialen Arbeit analysiert. Mit diesem Begriff werden Kenntnisse, Kompetenzen und (Wert-)Haltungen bezeichnet, die für ein selbstbestimmtes Leben und gesellschaftliche Teilhabe in der digitalen Welt notwendig sind. Da eine exakte Übersetzung des Begriffes ins Deutsche nicht existiert, wird häufig auf verwandte Termini wie Digital-, Medien- oder Computerkompetenz zurückgegriffen. In der Regel umfasst Digital Literacy mehrere Kompetenzbereiche, die Menschen dazu ermächtigen, digitale Technologien und Inhalte zu verstehen, sie souverän zu nutzen, kreativ umzugestalten und an eigene Bedarfe und Bedürfnisse anzupassen. Aufgrund des digitalen Wandels kommen auch Adressat:innen Sozialer Arbeit nicht umhin, digitale Basiskompetenzen zu erwerben und sie stets weiterzuentwickeln. Digital gestützte Beratungs-, Gesundheits- und Pflegeleistungen erfordern bereits heute gewisse Digitalkenntnisse. Mit der zunehmenden Allgegenwärtigkeit sogenannter Zukunftstechnologien, wie Künstlicher Intelligenz und Robotik, dürften die Anforderungen an den selbstbestimmten Umgang mit digitalen Technologien steigen, sodass Digital Literacy zu einer notwendigen Grundfertigkeit wird (Vuorikari et al. 2022).

Während die Relevanz von Digitalkompetenzen aus bildungspolitischer Sicht nicht (mehr) in Abrede gestellt wird, bedarf es der Klärung, was zu digitalen Grundkompetenzen *für den Alltag* gehört und welche Digitalkompetenzen *professions-, handlungsfeld- oder tätigkeitsfeldspezifisch* sind, wohlweisend, dass sie stets angepasst werden müssen. Diese Frage bestimmt inzwischen auch die Debatte in der Sozialen Arbeit, sodass die

„Auseinandersetzung mit der Digitalisierung zu einer Querschnittsaufgabe, die alle Bereiche der Sozialen Arbeit betrifft“ (Beranek et al. 2018, S. 19), geworden ist. Trotzdem haben sowohl professions- als auch handlungsfeldspezifische Fachkenntnisse zum Thema Digitalisierung bisher keinen flächendeckenden Eingang in Studiengänge Sozialer Arbeit gefunden (Erdwiens und Seidel 2022). Ein konsensuell definiertes Lehrprogramm zum Thema Digitalisierung existiert bisher nicht, ebenso wenig wie verlässliche Wege einer gelingenden Curriculumentwicklung (Mittmann 2024). Obwohl der Diskurs zu Digitalkompetenzen in der Sozialen Arbeit „bisher eine Systematik noch nicht erkennen lässt“, was sich bei den „vielfältig beschaffenen [...] Curricula des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit“ ebenso wie der „Frage nach professionellem sozialpädagogischen Handeln“ (Neumaier et al. 2024, S. 8) zeigt, werden einige Anforderungen an die professionsspezifische Vermittlung von Digitalkompetenzen definiert. Nach Erdwiens und Seidel sollte in der Sozialen Arbeit

„basales Wissen zu technischen Entwicklungen vorhanden sein [...], das sich an einzelnen technischen Innovationen (beispielsweise Big Data, Künstliche Intelligenz und algorithmische Systeme) orientiert und über Laienwissen hinausgeht, um einen planvollen Umgang mit neuen Technologien zu ermöglichen. Der planvolle Umgang umfasst eine kritische und ethische Mitgestaltung sowie die Fähigkeiten, Technologien je nach Kontext einzusetzen oder zu hinterfragen und eine fachliche Verbindung zu pädagogischen Prozessen herzustellen.“ (Erdwiens und Seidel 2022, S. 30)

Dies zeigt, dass es einer Unterscheidung zwischen *Grundkompetenzen*, die im Alltag und in nahezu allen Berufen benötigt werden, *Fachkompetenzen*,

die aus der Erweiterung beruflicher Aufgaben resultieren, sowie *fortgeschrittenen Fachkompetenzen*, die dazu ermächtigen, die digitale Transformation in unmittelbarem Arbeitszusammenhang aktiv und verantwortungsvoll zu gestalten, bedarf (Vuorikari et al. 2022). Bezogen auf das neue Tätigkeitsfeld der Technikberatung bedeutet dies, dass Fachkräfte sowohl über digitale Grundkompetenzen sowie (fortgeschrittene) Fachkompetenzen verfügen sollten, die kontextabhängig sind.

Werden Digitalkompetenzen, die speziell für Soziale Arbeit diskutiert werden, betrachtet, so kann zunächst zwischen theoriebasierten und praktischen Kompetenzen unterschieden werden. Zu den *theoriebasierten Kompetenzen* gehören nach Beranek et al. Kompetenzen, die aus der „Mediennutzung durch Zielgruppen“ und der Nutzung von „Medien als Arbeitsmittel“ (2018, S. 17f.) resultieren. So ist das Wissen über die *Mediennutzung durch Adressat:innen* wichtig, weil es ein Verständnis dafür ebnet, wie Informationsvermittlung, Kommunikation oder Beratung, z. B. mittels digitaler Medien, gestaltet werden können oder müssen. Geht es um die Nutzung von *Medien als Arbeitsmittel*, ist neben ihrer praktischen Anwendung auch die kritische Gestaltung und damit fundierte Methodenkompetenz relevant. Von wesentlicher Bedeutung sind ebenfalls theoretisch fundierte Reflexionskompetenzen, die notwendig sind, um eine eigene Position gegenüber Digitalisierungsprozessen zu entwickeln und umzusetzen (Witzel 2018, S. 94). Den theoriebasierten und praktischen Kompetenzen fügt daher Witzel die *Haltung* hinzu, die er als „eine reflektierte eigene Positionierung gegenüber Medien und Mediatisierungsprozessen“ (Witzel 2018, S. 94) definiert. Sie erwächst aus der *Selbstreflexion*, die sich auf die *eigene Mediennutzung* und die *eigene Rolle in einem Gesamtprozess* beziehen kann. Die zweitgenannte Anforderung greift auch Beranek auf und beschreibt sie als Fähigkeit zur *Wertereflexion*, die der eigenen Positionierung in der „mit der Digitalisierung verbundenen

Wertediskussion“ (2018, S. 174) dient. Die Eigenpositionierung sollte im Lichte des Mandats der Sozialen Arbeit geschehen, das darin besteht, Anliegen der Adressat:innen im Kontext der Digitalisierung (politisch) zu vertreten, sie über Digitalisierung und ihre Folgen aufzuklären und sie vor negativen Folgen der Digitalisierung zu schützen (Beranek 2018, S. 174). Nach Rennstich (2021) sind dafür auch *Datenkompetenzen* notwendig, da sich Sozialarbeiter:innen der Datafizierung als Herausforderung für die Gestaltung ihrer Arbeit stellen müssen, um die *Anwaltschaft* jener Adressat:innen auszuüben, deren Teilhabe an der Digitalität bedroht ist. Zu den zentralen Kompetenzen von Sozialarbeiter:innen gehört schließlich auch die *Kompetenz zur Vermittlung von Medienkompetenz*, um der digitalen Kluft entgegenzuwirken (Beranek et al. 2018, S. 18). Die Kompetenz zur kritischen Reflexion der eigenen Rolle findet sich auch in der Dimension der *Medienkritik* nach Baacke (1999, S. 34) wieder. Dazu gehört die analytische Fähigkeit zur Erfassung *problematischer gesellschaftlicher Prozesse* sowie die Kompetenz zur Reflexion, die dazu dient, „das analytische Wissen auf sich selbst und sein Handeln anzuwenden“ (Baacke 1999, S. 34). Baacke begreift Medienkritik als eine umfassende ethische Kompetenz, die darin besteht, analytisches Denken mit der Fähigkeit zur Übernahme sozialer Verantwortung zu verbinden und in der Lage zu sein, Werte in die Reflexion aufzunehmen. Ethische Kompetenzen bilden ebenfalls Bestandteile von *Data Literacy*. So verweisen unter anderem Schüller und Busch auf die Notwendigkeit einer *Datenethik* bzw. einer Haltung als *Bereitschaft zur Reflexion* (Schüller und Busch 2019, S. 10, 27). Sie wird als Bestandteil einer *Ethical Literacy als Metakompetenz* verstanden (Schüller und Busch 2019, S. 23) und äußert sich in der Kompetenz, Menschenrechte in die Gestaltung von Digitalisierung aufzunehmen sowie gegen Handlungen einzutreten, die diskriminierend sind, das Leben, die Würde, Freiheit oder Sicherheit

Einzelner gefährden sowie einen manipulativen oder missbräuchlichen Umgang mit Daten fördern.

Geht es um die Definition *praktischer Kompetenzen*, ist es wichtig, festzuhalten, dass es für deren Anwendung einer besonderen *kontextgebundenen Transferkompetenz* bedarf. Werden etwa digital gestützte Beratungsangebote entwickelt, müssen sie adressat:innengerecht sein (Becka et al. 2017, S. 6). Die damit einhergehende Fähigkeit kann als professionelle Kompetenz zur *digitalen Problemlösung* bezeichnet werden, die handlungs- bzw. tätigkeitsfeldspezifisch ist. Weitere praktische und für die Soziale Arbeit wichtige (Methoden-)Kompetenzen umfassen *Kommunikations- und die Kollaborationskompetenzen*, die Sozialarbeiter:innen benötigen, um etwa digitale Kommunikation mit Klient:innen und anderen Professionellen zu führen. Auch diese Kompetenz ist abhängig von ihrem Anwendungskontext, da sie relevantes Fachwissen über Bedarfe, Bedürfnisse und Interessen von Kooperationspartner:innen voraussetzt. Praktische digitale Kompetenzen können daher nicht losgelöst von (theoretischem) Fachwissen betrachtet werden, sondern sind mit diesem eng verbunden. Darüber hinaus müssen sie an die domänenspezifische Strukturierung sozialpädagogischen Wissens anknüpfen und auf einen konkreten Handlungskontext bezogen sein (Neumaier und Weinhardt 2024, S. 24).

## Kompetenzprofil der Technikberatung

Diese Überlegungen eignen sich für die Entwicklung eines Kompetenzprofils der Technikberatung. Wie in der Einleitung bereits dargestellt, verbirgt sich unter Technikberatung ein innovatives, inhaltlich noch recht offenes Tätigkeitsfeld, dessen Konturen zwar in Ansätzen erkennbar sind, jedoch einer weiteren Professionalisierung und Institutionalisierung bedürfen

(Weidekamp-Maicher und Apfelbaum 2022). Zu ihren Aufgaben gehört die Unterstützung Ratsuchender bei der bedarfsgerechten Auswahl assistiver digitaler Technik und die Befähigung dazu, diese in ihrem Lebenszusammenhang selbstbestimmt einzusetzen. Ihr Auftrag liegt damit nicht nur in der Beratung, sondern auch im Aufbau von Digitalkompetenz (Apfelbaum 2017). Die Kernaktivitäten der Berater:innen umfassen individuelle Fallklärung sowie Technikauswahl und -bewertung, einschließlich der Thematisierung ethischer Fragen (König und Kunze 2021). Sie folgen damit sowohl dem Hilfe- als auch dem Bildungsauftrag Sozialer Arbeit. Ihr Ziel ist es, „eine Erhöhung von Handlungsoptionen, Chancenervielfältigung und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten aufseiten der Klienten“ (Dewe und Otto 2018, S. 1204) zu erreichen.

Bei der Überlegung nach den notwendigen Kompetenzen für dieses Tätigkeitsfeld spielt die Auseinandersetzung mit dem (neuen) Beratungsgegenstand eine zentrale Rolle. Da assistive Technologien nicht zwingend zum Katalog gewöhnlicher Arbeitsmittel oder digitaler Alltagsgegenstände gehören, erfordert eine damit befasste Beratung den Erwerb neuer Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenzen, die mit bereits bestehenden Anforderungen an die Wohnberatung verzahnt werden müssen. Bei der Definition der dafür notwendigen Einzelkompetenzen wird schnell erkennbar, dass sie nicht unmittelbar aus den vorliegenden Modellen der Digital Literacy abgeleitet werden können, sondern einer eigenständigen fachlichen Spezifizierung bedürfen. Ist etwa für Wohnberater:innen *spezifisches Fachwissen* zur Wohnungsanpassung erforderlich, das beispielsweise aus der Kenntnis ausgewählter baulich-gestalterischer Maßnahmen besteht, kommt es bei der Verbindung von Wohn- und Technikberatung zu der Notwendigkeit, zusätzliches Fachwissen im Themenfeld der digitalen assistiven Technik inkl. ihrer technischen Eigenschaften und Implementierungsvoraussetzungen, etwa im Hinblick auf

die notwendige Infrastruktur, den Service und deren Wartung zu erwerben. Bei der Integration assistiver digitaler Technik in den Wohnkontext geht es allerdings nicht nur um die Kenntnisse verschiedener technischer Systeme und ihrer Funktionen, sondern ebenfalls um die Integration von Technik in soziale (Unterstützungs-)Systeme. Mit der Technisierung des Wohnalltags kommt es meist zu einer neuen Verteilung von Aufgaben und Anforderungen, wie etwa der Bedienung von Technik und dem Erwerb neuer Kompetenzen. Zugleich kann Technik die Kommunikation innerhalb eines sozialen (Hilfe-)Systems verändern. Schließlich bedarf es der Kenntnis neuer leistungsrechtlicher Grundlagen und der damit verbundenen administrativen Wege, z. B. im Hinblick auf (Re-)Finanzierung (Weidekamp-Maicher 2022).

Zum neuen Profil gehört auch die *Beratungskompetenz über assistive digitale Technik*, z. B. die Fähigkeit zur Aufklärung über komplexe Zusammenhänge oder die Darstellung von Vor- und Nachteilen bestimmter Technologien, die einer adressat:innengerechten Kommunikation bedarf. Erweitern lässt sich das Profil um *berufspraktische Kompetenzen*, z. B. die Kompetenz zur professionellen Gestaltung von Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit. Aufgrund der Erweiterung des Beratungsgegenstandes entsteht der Bedarf an neuen Kooperationen, weil neue Stakeholder, wie Technikanbieter oder spezialisierte Fachbetriebe, in das bestehende Netzwerk integriert werden müssen. Ähnliches gilt für die Öffentlichkeitsarbeit, für die es sowohl neuer Formate, z. B. Ausstellungen, als auch einer neuen Reflexionskompetenz bedarf, z. B. im Hinblick auf die sensible Darstellung des neuen Beratungsgegenstandes, fern von diskriminierenden Beschreibungen technischer Assistenzleistungen und verbunden mit einer zielgruppengerechten Ansprache (Weidekamp-Maicher 2022).

Schließlich werden neue *personale Kompetenzen* benötigt. So bedarf es in der Beratung über digitale Technik spezifischer Sozialkompetenzen. Dazu gehören Fähigkeiten zur Unterstützung fundierter und an individuellen Kriterien der Ratsuchenden orientierter Entscheidungen in vulnerablen Situationen und zur Auseinandersetzung mit neuen Perspektiven auf Technik. Technikberater:innen müssen in der Lage sein, verschiedene Adressat:innengruppen in die Beratung partizipativ einzubinden und zwischen ihren Perspektiven, z. B. denen der Ratsuchenden und der An- bzw. Zugehörigen, zu vermitteln. Schließlich bedarf es einer umfassenden *Reflexionskompetenz*, d. h. einer Haltung, die theoretisches Wissen über ethische Konflikte oder nicht intendierte negative Folgen des Einsatzes von Technik in ein konkretes Beratungshandeln transferiert. Wichtig sind dabei neue *Subjektkompetenzen*, d. h. „individuelle Fähigkeiten und Dispositionen, um Anforderungen der Sozialen Arbeit in Verbindung mit der Digitalisierung bewältigen zu können“ (Epe 2017, o. S.). Die hier dargestellten Fähigkeiten bilden die Voraussetzung für *Reflexivität*, d. h. eine besondere Kompetenz zur Relationierung und zur kritischen Selbstbeobachtung in einem durch hohe Dynamik gekennzeichneten Feld.

Abschließend soll auf Kompetenzen eingegangen werden, die für professionelle Technikberater:innen erforderlich sind, um zu *aktiven Mitgestalter:innen des digitalen Wandels* zu werden. Darunter fallen Kompetenzen, die aus der spezifischen gesamtgesellschaftlichen Rolle und der damit einhergehenden Verantwortung der Technikberatung im digitalen Wandel resultieren. Während die oben dargestellten Kompetenzen meist für die Gestaltung der unmittelbaren Beratung wichtig sind und zum Teil auch das Verhältnis zwischen Institutionen, wie etwa Kostenträgern und Trägern der Technikberatung, sowie Fachkräften betreffen, erwachsen die hier adressierten Kompetenzen aus der bewussten, verantwortungsvollen und stets zu reflektierenden

(Weiter-)Entwicklung der Technikberatung unter der Berücksichtigung der komplexen Wechselwirkungen zwischen Lebenswelten Ratsuchender, den organisationalen Rahmenbedingungen der Technikberatung bis hin zur gesamtgesellschaftlichen Ebene, auf der politische Leitideen von Technik und Technisierung virulent werden. Der digitale Wandel als eine globale technologische und soziale Transformation setzt voraus, dass Technikberater:innen ihren Auftrag im komplexen Machtgefüge globaler Entwicklungen erkennen und ihre eigene ethisch begründete Position dazu entwickeln, die sowohl auf der Mikroebene der unmittelbaren Beratung als auch der Mesoebene der Organisationen, die ihre eigenen Interessen haben, sichtbar wird. Dazu ist es wichtig, dass Technikberater:innen ihre *Rolle in der gesamtgesellschaftlichen Technisierung* (als zunehmende Durchdringung der Lebenswelt mit Technik) wahrnehmen, eine professionsethisch und technikethisch begründete Position entwickeln, ihre Verantwortung als *„Expert:innen“ der Integration digitaler Technologien in Alltagswelten von Adressat:innen* der Sozialer Arbeit reflektieren und sich damit zu kompetenten (Mit-)Gestalter:innen der Digitalisierung durch die kritische Überprüfung ihrer Rollen, Tätigkeiten und Organisationsformen entwickeln. Dies kann als eine *Transformationskompetenz* verstanden werden, für die es eines neuen Bewusstseins der Gestaltung einer digitalen und zugleich globalen Zukunft bedarf. Globale Aufgaben, zu denen die digitale Transformation zweifelsohne gehört, dürfen keinesfalls nur als technische Herausforderungen betrachtet werden, die sich mit der schlichten Integration technikbezogenen Wissens in die Wohnberatung begnügen. Vielmehr bedürfen sie eines Bewusstseins für ganzheitliche Transformationen mit allen damit verbundenen politischen, umweltbezogenen und sozialen Konsequenzen. Mit einer derartigen Kompetenz befasst sich unter anderem Rennstich (2021), der auf die zunehmende Bedeutung von Information und Daten als Folge des digitalen Kapitalismus hinweist. Zu den Folgen von

Datafizierung gehören etwa neue Beschränkungen gesellschaftlicher und sozialer Handlungsoptionen (z. B. für Ratsuchende), die seitens der Technikberatung erkannt und verhindert werden müssen.

Dieser Kompetenzbereich ist wichtig, weil sich Technikberatung weiterentwickeln wird, um auf den technologischen Wandel zu reagieren. Typisch für diesen Wandel ist nach Seidl und Michel (2021, S. 421) die Beschleunigung technischer Innovationszyklen und der damit verbundenen gesellschaftlichen Kommunikationspraktiken inklusive deren Folgen. Technologien, die heute zur Anwendung kommen, verlieren in immer kürzeren Zeitperioden an Relevanz. Gleichzeitig kommt es zur Etablierung neuer Praktiken im Umgang mit Technik, weil Digitalisierung nicht nur die Welt, sondern auch die Sicht auf sie ändert. Wohn- und Technikberater:innen müssen folglich nicht nur darauf vorbereitet werden, Beratung zu assistiver Technik praktisch durchzuführen, sondern auch in der Lage sein, ein neues *Metawissen*, das einer Neukonstruktion von Technikberatung dienlich sein kann, zu erwerben und permanent zu erneuern. Daraus erwächst schließlich die Verantwortung zur bewussten (*Mit-*)*Gestaltung von Transformationsprozessen*. Neben einer angemessenen Reaktion auf Beschleunigungsprozesse ist es bei der Gestaltung der Technikberatung wichtig, die besondere Bedeutung von Interdependenzen in einer durch Digitalisierung und Globalisierung geprägten Welt anzuerkennen. Auch wenn sich Technikberatung in der Regel auf regionaler Ebene konzeptualisiert, stellt die Entwicklung von Technologien, über die beraten wird, das Ergebnis globaler Prozesse dar. Mit der Beratung über assistive Technik braucht Technikberatung ein Grundverständnis für Zusammenhänge in der digitalen Ökonomie und muss ihre Rolle und Verantwortung im gesamtgesellschaftlichen Kontext definieren. Die Entwicklung einer solchen Positionierung ist nur möglich, wenn die Verwobenheit verschiedener Einflussfaktoren (an-)erkannt wird. Deren Verständnis erfordert jedoch eine

Ausweitung der bisher als selbstverständlich erachteten fachlichen Vernetzung und bedarf ggf. neuer Kooperationen, z. B. mit Technikentwickler:innen und -anbieter:innen. Wesentlich ist in diesen Kooperationen ein sorgfältiges Austarieren der eigenen und fremden Zuständigkeiten, Kompetenzen und Sichtweisen. Um die eigene Position im neuen transdisziplinären Gefüge definieren zu können, bedarf es einer mehrperspektivischen Betrachtungsweise, zum einen, um die Komplexität aktueller Probleme anzuerkennen, und zum anderen, um ggf. zu einer eigenen Neupositionierung zu gelangen. Nachfolgend (in den Tabellen 10 bis 13) sind die zuvor dargelegten Ausführungen systematisch aufbereitet.

<b>Fachkompetenzen/Fachwissen</b>	
<b>Kompetenzbereiche</b>	<b>Darstellung verschiedener Einzelkompetenzen in der Technikberatung</b>
Fachwissen über assistive, digitale Technik vornehmlich im Bereich des Wohnens	Wissen über digitale Technologien, ihre Merkmale und Funktionen Wissen hinsichtlich des Zugangs zur digitalen Technik und deren Nutzung Politische Gestaltung von Technisierung und globaler digitaler Ökonomie Digitale Technik und deren (Nutzungs-)Folgen aus multidisziplinärer Sicht Soziale, kulturelle usw. Bedeutung digitaler Technik Werte, Recht und Technik, insb. Technikethik

Fachwissen zu Lebenslagen von Adressat:innen der Technikberatung	Fachwissen zu Lebenslagen, deren Wandel und der Rolle von Technik Fachwissen zu Ressourcen von Adressat:innen der Technikberatung Theoretische Grundlagen zu Nutzungsmustern digitaler Technik Spezifische Lebenslagemerkmale von Ratsuchenden Fachwissen zu Bedarfen und Bedürfnissen von Ratsuchenden Einschlägige Instrumente zur Problem- bzw. Situationsanalyse
Kenntnisse des Handlungsfeldes Technikberatung	Kenntnis der Organisationsstrukturen der Technikberatung Kenntnis eigener Aufgabenbereiche Kenntnis der Möglichkeiten zur Erschließung einschlägigen Wissens Wissen über die historische Entwicklung der Technikberatung Kenntnis der Finanzierung von Technikberatung Kenntnis überregionaler, nationaler und ggf. internationaler Strukturen Kenntnis zentraler Stakeholder

<p>Fachwissen zur technikgestützten Anpassung im Wohnbereich</p>	<p>Fachwissen zur ganzheitlichen Durchführung technischer Maßnahmen</p> <p>Eignung technischer Maßnahmen für verschiedene Ratsuchende</p> <p>Kenntnis technischer Rahmenbedingungen</p> <p>Fachwissen hinsichtlich der Finanzierung technikgestützter Maßnahmen</p> <p>Kenntnis (leistungs-)rechtlicher Grundlagen</p> <p>Kenntnis verwaltungsrechtlicher und administrativer Prozesse</p> <p>Kenntnis fachlicher Zuständigkeiten im multiprofessionellen Kontext</p>
<p>Berufsethisches Wissen und Wertewissen in der Technikberatung</p>	<p>Ethisches Fachwissen, u. a. Ethiktheorien zur Technik und Beratung</p> <p>Werte, Werteentwicklung, -wandel und -analyse</p> <p>Professions- und berufsethische sowie fachliche Grundlagen</p> <p>Kenntnis arbeitsfeldbezogener Leitlinien, z. B. des eigenen Trägers</p> <p>Kenntnis der im Grundgesetz verankerten Werte und ihrer Umsetzung</p> <p>Kenntnis von Wertekonflikten im Kontext der Technikberatung</p>

Moderation und lösungsorientierte Beratung bei Wertekonflikten

Wissen über Widersprüche im Kontext der Technikberatung

Kompetenzbereiche	Darstellung verschiedener Einzelkompetenzen in der Technikberatung
<p>Fachwissen über assistive, digitale Technik vornehmlich im Bereich des Wohnens</p>	<p>Wissen über digitale Technologien, ihre Merkmale und Funktionen</p> <p>Wissen hinsichtlich des Zugangs zur digitalen Technik und deren Nutzung</p> <p>Politische Gestaltung von Technisierung und globaler digitaler Ökonomie</p> <p>Digitale Technik und deren (Nutzungs-)Folgen aus multidisziplinärer Sicht</p> <p>Soziale, kulturelle usw. Bedeutung digitaler Technik</p> <p>Werte, Recht und Technik, insb. Technikethik</p>
<p>Fachwissen zu Lebenslagen von Adressat:innen der Technikberatung</p>	<p>Fachwissen zu Lebenslagen, deren Wandel und der Rolle von Technik</p> <p>Fachwissen zu Ressourcen von Adressat:innen der Technikberatung</p> <p>Theoretische Grundlagen zu Nutzungsmustern digitaler Technik</p>

	<p>Spezifische Lebenslagemerkmale von Ratsuchenden</p> <p>Fachwissen zu Bedarfen und Bedürfnissen von Ratsuchenden</p> <p>Einschlägige Instrumente zur Problem- bzw. Situationsanalyse</p>
<p>Kenntnisse des Handlungsfeldes Technikberatung</p>	<p>Kenntnis der Organisationsstrukturen der Technikberatung</p> <p>Kenntnis eigener Aufgabenbereiche</p> <p>Kenntnis der Möglichkeiten zur Erschließung einschlägigen Wissens</p> <p>Wissen über die historische Entwicklung der Technikberatung</p> <p>Kenntnis der Finanzierung von Technikberatung</p> <p>Kenntnis überregionaler, nationaler und ggf. internationaler Strukturen</p> <p>Kenntnis zentraler Stakeholder</p>
<p>Fachwissen zur technikgestützten Anpassung im Wohnbereich</p>	<p>Fachwissen zur ganzheitlichen Durchführung technischer Maßnahmen</p> <p>Eignung technischer Maßnahmen für verschiedene Ratsuchende</p> <p>Kenntnis technischer Rahmenbedingungen</p>

	<p>Fachwissen hinsichtlich der Finanzierung technigestützter Maßnahmen</p> <p>Kenntnis (leistungs-)rechtlicher Grundlagen</p> <p>Kenntnis verwaltungsrechtlicher und administrativer Prozesse</p> <p>Kenntnis fachlicher Zuständigkeiten im multiprofessionellen Kontext</p>
<p>Berufsethisches Wissen und Wertewissen in der Technikberatung</p>	<p>Ethisches Fachwissen, u. a. Ethiktheorien zur Technik und Beratung</p> <p>Werte, Werteentwicklung, -wandel und -analyse</p> <p>Professions- und berufsethische sowie fachliche Grundlagen</p> <p>Kenntnis arbeitsfeldbezogener Leitlinien, z. B. des eigenen Trägers</p> <p>Kenntnis der im Grundgesetz verankerten Werte und deren Umsetzung</p> <p>Kenntnis von Wertekonflikten im Kontext der Technikberatung</p> <p>Moderation und lösungsorientierte Beratung bei Wertekonflikten</p> <p>Wissen über Widersprüche im Kontext der Technikberatung</p>

Tabelle 10: Fachkompetenzen in der Technikberatung

Methodenkompetenz/Können	
Kompetenzbereiche	Darstellung verschiedener Einzelkompetenzen in der Technikberatung
Kompetenz zur praktischen Durchführung von Technikberatung als Fachberatung	Kompetenz zum fundierten zielgerichteten Beratungshandeln Kompetenz zum Aufbau einer professionellen Beratungsbeziehung Kommunikationskompetenz Didaktische Kompetenzen zur Informationsvermittlung über Technik Durchführung von Beratung aus unterschiedlichen Anlässen Kompetenz zur Technikberatung unter Beachtung sozialer Aspekte Kompetenz zur Technikberatung unter Beachtung zeitlicher Aspekte Kompetenz zur Technikberatung unter Beachtung sachlicher Aspekte Kompetenz zur Fachberatung in Gruppen und Organisationen Kompetenz zur partizipativen Einbindung Ratsuchender Erarbeitung von Vorschlägen für fundierte technikgestützte Maßnahmen

Kompetenz zur Einbeziehung von Werten Ratsuchender

Fähigkeit zur differenzierten Werteanalyse

Kompetenz zur Einnahme einer ganzheitlichen Perspektive

Kompetenz, eigene Grenzen zu erkennen und vernetzend zu handeln

Entwicklung von Strategien der Eigenreflexion und (Qualitäts-)Kontrolle

Kompetenz zur integrierten Durchführung psychosozialer Beratung

Kompetenz zur Erkennung des Bedarfs an psychosozialer Beratung

Kompetenz zum Aufbau einer professionellen Beziehung

Dialogisch-reflexive und problemlösende Kompetenzen

Ausgeprägte Kommunikationskompetenz

Psychosoziale begleitende Unterstützung Ratsuchender

Psychosoziale Beratung bei verschiedenen Anlässen und Aufgaben

Beachtung sozialer Aspekte in der psychosozialen Beratung

Zeitliche Strukturierung psychosozialer Beratung

	<p>Vernetztes Arbeiten mit anderen Beratungseinrichtungen</p> <p>Strukturierung psychosozialer Beratung nach fachlichen Kriterien</p> <p>Besprechung psychosozialer Anliegen in Gruppensettings</p> <p>Besprechung psychosozialer Themen in Organisationssettings</p> <p>Kompetenz zur partizipativen Einbindung Ratsuchender</p> <p>Unterstützung bei fachlich nicht lösbaren Problemsituationen</p> <p>Beratung unter Beachtung der Werte Ratsuchender</p> <p>Kompetenz zur Erschließung von Selbsthilfepotenzialen</p>
<p>Weitere berufspraktische Kompetenzen (u. a. Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung)</p>	<p>a) Fähigkeit zur effektiven und effizienten Gestaltung von Organisations- und Arbeitsprozessen in der Technikberatung</p> <ul style="list-style-type: none"><li>• Kompetenz zur Organisation des beruflichen Handelns</li><li>• Kompetenz zur konzeptionellen Arbeit</li><li>• Kompetenz zur Verbesserung der Arbeitsorganisation</li></ul>

- Dokumentation eigener Arbeitsprozesse/-ergebnisse

b) Kompetenz zur professionellen Vernetzung und Kooperation in der Technikberatung

- Kompetenzen zur Pflege bzw. Aufbau von Kooperationen
- Entwicklung von Aktionssystemen für Adressat:innen
- Interdisziplinäre und multiprofessionelle Kooperation
- Ganzheitliches Verständnis von Organisationsbeziehungen
- Kompetenz zur kommunalen Berichterstattung
- Interessensvertretung der eigenen Berufsgruppe/Profession
- Kompetenz zur Intervention in andere Systeme

c) Kompetenz zur professionellen Gestaltung und Durchführung von Öffentlichkeitsarbeit in der Technikberatung

- Konzeptionelle (Weiter-)Entwicklung von Materialien/Formaten
- Kompetenz zur zielgruppengerechten Ansprache
- Professioneller Einsatz von (digitalen) Medien

	<ul style="list-style-type: none"><li>• Kritische Reflexion der Öffentlichkeitsarbeit</li></ul> <p>d) Kompetenz zur Weiterentwicklung des eigenen professionellen Handelns und der eigenen Beratungsstelle auf organisationaler Ebene</p> <ul style="list-style-type: none"><li>• Methoden und Arbeitstechniken der Teamentwicklung</li><li>• Wissensorganisation und Wissensmanagement</li><li>• Wissensaneignung und -entwicklung</li><li>• Zusammenfügen von Wissensbeständen</li><li>• Evaluations- und Forschungsmethoden</li><li>• Beschaffung von Ressourcen</li><li>• Weiterentwicklung der eigenen Beratungsstelle</li><li>• Entwicklung neuer Transferkompetenz im digitalen Wandel</li><li>• Kompetenz zur digitalen Problemlösung</li></ul>
--	---

Tabelle 11: Methodenkompetenzen in der Technikberatung

<b>Selbstkompetenz</b>	
<b>Kompetenzbereiche</b>	<b>Darstellung verschiedener Einzelkompetenzen in der Technikberatung</b>
Kompetenz zum autonomen professionellen Handeln auf der Grundlage eines professionellen Selbstverständnisses als Technikberater:in	<p>Eigenständiges fachliches Handeln</p> <p>Begründung beruflichen Handelns mithilfe von Fachkompetenzen</p> <p>Entwicklung einer eigenen beruflichen Identität</p> <p>Reflektierte Identifikation mit der Organisation</p> <p>Entwicklung einer disziplinären Verortung</p> <p>Kritische Distanz zu sich selbst</p> <p>Klärung eigener beruflicher Motivation</p> <p>Moralischer Standpunkt, Werteorientierung und moralische Integrität</p> <p>Moralische Kompetenz(en) und Wertereflexion in der Digitalisierung</p> <p>Reflexion der eigenen Position gegenüber Digitalisierungsprozessen</p> <p>Erfassung problematischer Prozesse in der digitalen Transformation</p> <p>Ambiguitätstoleranz</p> <p>Reflektierter Umgang mit Macht</p> <p>Demokratische Grundhaltung</p>

Fähigkeit zur Vermittlung des eigenen moralischen Standpunktes

Kompetenz zum selbstgesteuerten, verantwortungsvollen Handeln in der Technikberatung

Hohes (soziales) Verantwortungsbewusstsein  
Erkennung eigener Aufgaben und Verantwortlichkeiten  
Erkennen von Grenzen eigener Kompetenz und Einbeziehung Dritter  
Ganzheitliches Denken  
Umgang mit Komplexität unter den Bedingungen von Digitalisierung  
Kompetenz zur aktiven Mitgestaltung des digitalen Wandels  
Verantwortungsvoller Umgang mit Risiken in der Beratung  
Strategien zum Umgang mit professioneller Autonomie/Verantwortung  
Entwicklung einer Fehlerkultur  
Einforderung von (Eigen-)Schutz bei Belastungen/Bedrohungen

Kompetenz zur Reflexivität in der Technikberatung

Bereitschaft zur Reflexion  
Selbstbeobachtung und Selbstwahrnehmung  
Moralisches Urteilsvermögen als Teil eines berufsbezogenen Habitus

Reflektierter Umgang mit Emotionen  
Balance zwischen professioneller Nähe und Distanz

Lernkompetenz in der Technikberatung	Realistische Einschätzung eigener Kompetenzen Kenntnis eigener Stärken und Schwächen Haltung zur Professionalisierung der Technikberatung / eigenen Rolle Ganzheitliches Kompetenzverständnis Bereitschaft zu selbstständigem Lernen / fachlicher Qualifizierung
--------------------------------------	--

Tabelle 12: Selbstkompetenzen in der Technikberatung

<b>Sozialkompetenz</b>	
Kompetenzbereiche	Darstellung verschiedener Einzelkompetenzen in der Technikberatung
Beziehungs-, Team- und Führungskompetenz in der Technikberatung	<p>Arbeitsteilige kollegiale Kooperation im Team</p> <p>Sich als Teil eines Teams verstehen</p> <p>Bereitschaft zur kollegialen Unterstützung</p> <p>Konfliktlösebereitschaft, Kompromiss- und Konsensfähigkeit</p> <p>Fähigkeit zur Integration</p> <p>Flexibilität</p> <p>Führungsfähigkeit</p> <p>Durchsetzungsfähigkeit</p>
Kompetenz zur (Mit-)Gestaltung des eigenen Arbeitsbereiches	<p>Weiterentwicklung der eigenen Beratungsstelle in einer Organisation</p> <p>Mitwirkung an Veränderungsprozessen</p> <p>Entwicklung von Zukunftsvisionen, insb. in der digitalen Transformation</p> <p>Erfahrungsbasierte Weiterentwicklung des eigenen Handlungsfeldes</p>
Kompetenz zur Kommunikation mit	<p>Empathie</p> <p>Ressourcenorientierte Haltung</p>

Ratsuchenden in der Technikberatung	<p>Offenheit und Toleranz</p> <p>Anerkennung individueller Sinnkonstruktionen</p> <p>Werte- und Interessenskonflikte sowie Kompetenz zur Vermittlung</p> <p>Unterscheidung zw. legitimen/illegitimen Wünschen Ratsuchender</p> <p>Authentizität</p>
Kompetenz zur Kommunikation und Kooperation mit Professionellen in der Technikberatung	<p>Wohlwollende kollegiale und wertschätzende Haltung</p> <p>Offenheit und Toleranz</p> <p>Anerkennung unterschiedlicher fachlicher Positionen</p> <p>Erkennung von Konflikten und lösungsorientierte Haltung</p> <p>Kollegiale Unterstützung leisten und annehmen können</p> <p>Konstruktiver Umgang mit Hierarchiestrukturen und -beziehungen</p> <p>Erkennen, Thematisieren und Bekämpfen von Missbrauch</p>

Tabelle 13: Sozialkompetenzen in der Technikberatung

Die letztgenannten Kompetenzen sind besonders aufschlussreich, da sie zeigen, dass Technikberatung als Akteurin Sozialer Arbeit die Systemgrenzen zwischen technischem und dem sozialpolitisch strukturierten Hilfesystem, in dem sie sich bewegt, im Rahmen ihrer professionellen Tätigkeit stets überwinden muss.<sup>13</sup> Ausgehend von den Überlegungen zur o. g. Theorie *Reflexiver Professionalität* nach Dewe und Otto (2012; 2018) kann festgehalten werden, dass Technikberatung bei der Relationierung auf neue, andersartig strukturierte Wissensbestände zurückgreifen muss. Konkret bedeutet dies, dass Technikberater:innen in der Beratung über das Wissen eines ihnen fremden Handlungssystems – des technischen Systems – zurückgreifen, dessen Logik der Wissenskonstitution den Logiken der ihnen vertrauten Handlungssysteme widerspricht. Es erscheint daher lohnenswert, dem Umgang der Berater:innen mit dem für Soziale Arbeit teilweise fremden Wissen empirisch nachzugehen, um etwa Aushandlungsprozesse im transdisziplinären Beratungskontext zu rekonstruieren und potenzielle Risiken einer ‚Technisierung‘ sozialpädagogischer und -arbeiterischer Professionalität zu erkennen.

## Reflexion und Ausblick

Dieser Beitrag zeigt an einem konkreten Beispiel, wie das Kompetenzprofil eines Tätigkeitsfeldes der Sozialen Arbeit – der Wohnberatung – in ein neues Kompetenzprofil der Technikberatung transformiert werden kann. Das dargestellte Kompetenzprofil ist für die weitere Debatte besonders aufschlussreich, weil das dahinterstehende Kompetenzprofil nicht nur durch die

---

<sup>13</sup> In der Wissenschaft Soziale Arbeit gilt es als umstritten, ob Soziale Arbeit oder Beratung als Systeme betrachtet werden können. Für die weitere Diskussion sei exemplarisch auf Bommers und Scherr (2012) sowie Großmaß (2006) verwiesen.

Transformation der Beratungstätigkeit, sondern auch durch die Veränderung des Beratungsgegenstandes definiert ist. Da Technikberatung in der hier dargestellten Tiefe und Breite aus politischer Sicht zwar erwünscht, aber nicht implementiert ist, fehlt dem geschilderten Kompetenzprofil die empirische Basis. Offen und zugleich diskussionswürdig bleibt dabei der künftige Umgang mit fachfremdem Wissen. In der Technikberatung gehört dazu etwa das Fachwissen zum technischen Umgang mit Daten, z. B. für den Einsatz Künstlicher Intelligenz, zur Softwareentwicklung sowie zu ausgewählten rechtlichen Grundlagen (z. B. dem EU-Gesetz zur Künstlichen Intelligenz). Es handelt sich dabei um Fachwissen, das bisher nicht zu genuinen Fachkompetenzen Sozialer Arbeit gehört (DGSA 2016). Es bedarf daher einer Debatte darüber, wie diese Fachkompetenzen – auch unter professionstheoretischen Erwägungen – in die Soziale Arbeit integriert werden sollen und wie dies praktisch gelingen kann. Die Ausformulierung bestimmter Kompetenzprofile kann zudem helfen, über die weitere Entwicklung von Studiengängen nachzudenken, und nicht zuletzt eine Debatte anregen über das, was Soziale Arbeit als Disziplin und Profession *ist, war* und was sie *in der Zukunft* sein könnte und sollte.

## Quellen

Aldendorff, Philipp (2024): Soziale Arbeit im Wandel: Kompetenzbereiche als Schlüssel zur erfolgreichen Bewältigung der Digitalisierung. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 159-173. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>

Apfelbaum, Birgit (2017): Senioren-Technikberatung und kommunale Daseinsvorsorge. Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Jg. 3, S. 74–77.

Apfelbaum, Birgit und Thomas Schatz (2020): Aufbau von Strukturen der Technikberatung und Technikaneignung: Eine Zwischenbilanz zum TAKSI-Reallabor im Vorhaben VTTNetz. In: Georg Westermann und Sophie Reinhold (Hrsg.): Transfer und Third Mission: Das Konzept eines zukunftsfähigen ‚Transfer- und Innovations-Service‘ der Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Sachsen-Anhalt. Wernigerode: Harzer Hochschultexte, S. 106-125.

Baacke, Dieter (1999): Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. In: Dieter Baacke, Susanne Kornblum, Jürgen Lauffer, Lothar Mikos und Günther A. Thiele (Hrsg.): Handbuch Medien. Medienkompetenz: Modelle und Projekte. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 31–35.

Becka, Denise, Michaela Evans und Josef Hilbert (2017): Digitalisierung in der sozialen Dienstleistungsarbeit: Stand, Perspektiven, Herausforderungen, Gestaltungsansätze. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e. V. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-68362-6>

Beranek, Angelika (2018): Zwischen Algorithmen und Wertediskursen: Auswirkungen der Digitalisierung auf die Profession der Sozialen Arbeit. In: Angelika Beranek, Peter Hammerschmidt, Burkhard Hill und Juliane Sagebiel (Hrsg.): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 155–177

Beranek, Angelika, Peter Hammerschmidt, Burkhard Hill und Juliane Sagebiel (2018): Big Data, Facebook, Twitter & Co.: Soziale Arbeit und digitale Transformation. In: Angelika Beranek, Peter Hammerschmidt, Burkhard Hill und Juliane Sagebiel (Hrsg.): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 9–32.

Berg, Matthias, Sabrina Lampe, Simon Scherr, Anna Schmitt, Ariane Sept, Christian Tamanini, Jill Tamanini und Nicole Zerrer (2022): Digitale Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen und wie sie gestaltet werden kann. IRS Dialog Policy Paper 8/2022, S. 2–31. <https://leibniz-irs.de/publikationen/irs-publikationsreihen/irs-dialog/irs-dialog-policy-papers/digitale-daseinsvorsorge-in-laendlichen-raeumen-und-wie-sie-gestaltet-werden-kann>

BMBF (2015): Besser leben im Alter durch Technik: Kommunale Beratungsstellen – 22 Wege zur Umsetzung in Stadt und Land. Bonn: BMBF. <https://www.interaktive-technologien.de/service/publikationen/besser-leben-im-alter-durch-technik>

Bommes, Michael und Albert Scherr (2012): Soziologie der Sozialen Arbeit: Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Bund-Länder-Koordinierungsstelle für den Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (2013): Handbuch zum Deutschen Qualifikationsrahmen: Struktur – Zuordnungen – Verfahren – Zuständigkeiten. Berlin: BMBF. [https://www.dqr.de/dqr/shareddocs/downloads/media/content/dqr\\_handbuch\\_01\\_08\\_2013.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.dqr.de/dqr/shareddocs/downloads/media/content/dqr_handbuch_01_08_2013.pdf?__blob=publicationFile&v=2)

Dewe, Bernd (2009): Reflexive Professionalität: Maßgabe für Wissenstransfer und Theorie-Praxis-Relationierung im Studium der Sozialarbeit. In: Anna Riegler, Sylvia Hojnik und Klaus Posch (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen

Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung. Wiesbaden: VS, S. 47–63.

Dewe, Bernd (2015): Sozialarbeiter als ‚Experten wider Willen‘. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert und Silke Müller-Hermann (Hrsg.): Bedrohte Professionalität: Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 317–345.  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-00352-4>

Dewe, Bernd und Hans-Uwe Otto (2012): Reflexive Sozialpädagogik: Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: VS, S. 197–218.

Dewe, Bernd und Hans-Uwe Otto (2018): Professionalität. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1203–1213.

DGSA (2016): Kerncurriculum Soziale Arbeit. Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. Sersheim: DGSA.  
[https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA\\_Kerncurriculum\\_final.pdf](https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf)

Dusek, Val (2006): Philosophy of Technology: An Introduction. Oxford: Blackwell Publishing.

Epe, Hendrik (2017): Das gallische Dorf, oder: Digitale Kompetenz in der Sozialen Arbeit. Endingen: IdeeQuadrat. <https://www.ideequadrat.org/digitale-kompetenz-soziale-arbeit>

Erdwiens, Daniel und Andreas Seidel (2022): Zur Verankerung von Themen der Digitalisierung in Modulhandbüchern der Studiengänge Sozialer Arbeit. *MedienPädagogik*, S. 22–43. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2022.06.13.X>

Farrenberg, Dominik und Marc Schulz (2020): *Handlungsfelder Sozialer Arbeit: Eine systematisierende Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Glodek, Andrea, Christian Voigt und Martina Wolfinger (2024): Kompetenzen Sozialer Arbeit in einer digitalisierten Welt: Ein Ordnungsversuch begrifflicher Vielfalt. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 32–49. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>

Großmaß, Ruth (2006): Psychosoziale Beratung im Spiegel soziologischer Theorien. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 35, Nr. 6, S. 485–505.

Heiner, Maja (2010): *Soziale Arbeit als Beruf: Fälle – Felder – Fähigkeiten*. 2. Auflage. München: Reinhardt.

Kessl, Fabian und Christian Reutlinger (2021): Einführung in den Blickpunkt ‚Wohnen‘. *Soziale Passagen*, Jg. 13, Nr. 2, S. 207–211.

KMK (2017): *Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse*. Berlin: Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland. [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2017/2017\\_02\\_16-Qualifikationsrahmen.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2017/2017_02_16-Qualifikationsrahmen.pdf)

König, Peter und Christophe Kunze (2021): Technikberatung für Pflegebedürftige und An- und Zugehörige. In: Anne Meißner und Christophe Kunze (Hrsg.): *Neue Technologien in der Pflege: Wissen, Verstehen, Handeln*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 280–294. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-036780-7>

LAG Wohnberatung NRW (2011): Wohnberatung für Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen: Ziele, Aufgaben und Qualitätskriterien der Wohnberatung. Dortmund: LAG Wohnberatung NRW. <https://www.wohnberatungsstellen.de/wp-content/uploads/Ziele-Aufgaben-und-Qualitaetskriterien-Wohnberatung-NRW-2011.pdf>

Löffler, Eva Maria, Elisabeth Sommer und Stephanie Pigorsch (2023): Das Wissen der Sozialen Arbeit in der multiprofessionellen Kooperation: Ein Blick auf Aushandlungsprozesse, Herausforderungen und Chancen. In: Michaela Köttig, Sonja Kubisch und Christian Spatscheck (Hrsg.): *Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit*. Opladen: Barbara Budrich, S. 165–178. <https://doi.org/10.3224/84742689>

Mittmann, Michelle (2024): Zum Umgang mit Widerstand innerhalb der Disziplin Soziale Arbeit als Herausforderung im Zuge der curricularen Vorbereitung Studierender auf die digitalisierte (Arbeits-)Welt. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.): *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 12–21. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>

Nestmann, Frank und Ursel Sickendiek (2018): Beratung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und Holger Ziegler (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt, S. 100–120.

Ney, Patrick (2021): Kommunale Technikberatung in der Landeshauptstadt Hannover. *Archiv für Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit*, 1/2021, S. 38–44.

Nitschke, Michél (2020): *Beratung zu altersgerechten Assistenzsystemen: Eine lebensweltorientierte Konzeption für die Praxis*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32508-4>

Neumaier, Stefanie, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (2024): Editorial: Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 07–11.

<https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>

Neumaier, Stefanie und Marc Weinhardt (2024): Sozialpädagogische Professionalitätsentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. Einblicke in die wissenschaftliche Begleitung des Projektes *digi.prosa*. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–31. <https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7769-8>

Paulicke, Dany (2021): Assistive Technologien für pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz [Dissertation]. Beschreibende Studie zu einem transformativen Informations- und Beratungsverständnis. Halle-Wittenberg: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Rennstich, Joachim (2021): Digitalkompetenz für Soziale Berufe: Der Einfluss der digitalen Informatisierung auf Lehre und Ausbildungsprofile. In: Thomas Damberger, Ines Schell-Kiehl und Johannes Wahl (Hrsg.): Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität. Weinheim: Beltz Juventa, S. 27–38.

Retkowski, Alexandra, Bettina Glunde und Melanie Hilbig (2024): Transformation privaträumlicher Lebenswelten: Herausforderungen von Beratungsprozessen im Kontext des Wohnens im Alter in ländlichen Räumen. *Soziale Passagen*, Jg. 16, Nr. 2, S. 75–89. <https://doi.org/10.1007/s12592-024-00502-x>

Schäfer, Peter und Ulrich Bartosch (2016): *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb) Version 6.0*. Mönchengladbach: Fachbereichstag Soziale Arbeit e. V. <https://www.fbts-ev.de/qualifikationsrahmen-soziale-arbeit>

Schüller, Katharina und Paulina Busch (2019): Data Literacy: Ein Systematic Review. Berlin: Geschäftsstelle Hochschulforum Digitalisierung beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V. [https://hochschulforumdigitalisierung.de/wp-content/uploads/2023/09/HFD\\_AP\\_Nr\\_46\\_DALI\\_Systematic\\_Review\\_WEB.pdf](https://hochschulforumdigitalisierung.de/wp-content/uploads/2023/09/HFD_AP_Nr_46_DALI_Systematic_Review_WEB.pdf)

Schulz-Schaeffer, Ingo und Werner Rammert (2019): Technik, Handeln und Praxis: Das Konzept gradualisierten Handelns revisited. In: Cornelius Schuberth und Ingo Schulz-Schaeffer (Hrsg.): Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie. Wiesbaden: Springer Nature, S. 41–76. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22257-4>

Seidl, Tobias und Antje Michel (2021): Curriculumentwicklung im Zeitalter der Digitalisierung: Rahmenbedingungen, Herausforderungen, Formate und Inhalte. In: Hochschulforum Digitalisierung (Hrsg.): Digitalisierung in Studium und Lehre gemeinsam gestalten: Innovative Formate, Strategien und Netzwerke. Wiesbaden: Springer VS, S. 413–430. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32849-8>

Spatscheck, Christian (2023): Soziale Arbeit als Profession und Disziplin: Aktuelle Herausforderungen und Anfragen an die Wissenschaft Soziale Arbeit. In: Michaela Köttig, Sonja Kubisch und Christian Spatscheck (Hrsg.): Geteiltes Wissen: Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Opladen: Barbara Budrich, S. 39–54. <https://doi.org/10.3224/84742689>

Thole, Werner (2012): Einführung. In: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–72.

Tyll, Susanne (2019): Rahmenstandards der Wohnberatungsstellen Nordrhein-Westfalen. Krefeld: Koordination Wohnberatung NRW.

[https://www.wohnberatungsstellen.de/wp-content/uploads/Rahmenstandards\\_der\\_Wohnberatungsstellen\\_NRW\\_2019.pdf](https://www.wohnberatungsstellen.de/wp-content/uploads/Rahmenstandards_der_Wohnberatungsstellen_NRW_2019.pdf)

Vuorikari, Riina, Stefano Kluzer und Yves Punie (2022): DigComp 2.2: The Digital Competence framework for citizens. Luxembourg: Publications Office of the European Union. <https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/50c53c01-abe8-11ec-83e1-01aa75ed71a1/language-en>

Von Spiegel, Hiltrud (2018): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt.

Witzel, Marc (2018): Haltung bewahren: Anforderungen an Fachkräfte im Kontext von Digitalisierung. In: Wolfgang Stadler (Hrsg.): Mehr als Algorithmen: Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 88–96.

Weidekamp-Maicher, Manuela (2022): Technikberatung als Baustein der Wohnberatung: Anforderungen an professionelle Technikberatung aus Sicht ausgewählter Expert\*innen. Düsseldorf: Hochschule Düsseldorf. <https://doi.org/10.20385/opus4-3904>

Weidekamp-Maicher, Manuela (i. E.): Kompetenzen in der Wohn- und Technikberatung: Ein konzeptioneller Vorschlag für ein integriertes Kompetenzprofil. Düsseldorf: Hochschule Düsseldorf.

Weidekamp-Maicher, Manuela und Birgit Apfelbaum (2022): Technische Entwicklungen: Soziale Arbeit mit alten Menschen im digitalen Wandel. In: Christian Bleck und Anne van Rießen (Hrsg.): Grundlagen Sozialer Arbeit mit alten Menschen: Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer VS, S. 137–156. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-37573-7>

Weidekamp-Maicher, Manuela, Manfred Wojciechowski, Susanne Tyll, Arthur Drewniok, Ina Helmes und Eric Wolf Pohlmann (2021): Technikberatung als Baustein der Wohnberatung: Erfahrungen, Rahmenbedingungen und aktuelle Entwicklungstrends. Düsseldorf: Hochschule Düsseldorf.  
<https://doi.org/10.20385/978-3-941334-33-5>



# Bayessche Welten

## Eine theologische Perspektive auf Digitalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit

Bernhard Kohl

Digitale Technologien verändern die Art und Weise, wie Wissen in der Sozialen Arbeit gewonnen, verarbeitet und genutzt wird. Eine wichtige Rolle für solche Technologien spielen bayessche statistische Verfahren, die wesentlich auf Vorannahmen aus unterschiedlichen Quellen beruhen, welche dynamisch angepasst und kontrolliert werden. Diese Verfahren erzeugen eine Trennung zwischen dem Partikularen – individuellen Daten und Fallverläufen – und dem Universellen – übergeordneten Mustern und Entscheidungsmodellen –, was Folgen für die sozialarbeiterische Theorie und Praxis hat. Der Blick über den Tellerrand zieht Parallelen zum theologischen Konzept der Gottebenbildlichkeit und dessen Rezeptionsgeschichte. Es zeigt sich, dass hier ähnliche Mechanismen wirksam waren und es bis heute sind. Die Interpretation des biblischen Begriffs der Gottebenbildlichkeit führte über Jahrhunderte zu einer Dissoziation zwischen allgemeinen Menschenbildern und konkreten gesellschaftlichen Zugehörigkeiten. Diese Parallele macht deutlich, dass digitale Entwicklungen nicht nur technische, sondern auch machtpolitische und normative Dimensionen haben. Als Synthese der Erkenntnisse aus beiden Perspektiven plädiert der Beitrag für eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit dissoziierenden Elementen in Digitalisierungsprozessen. Neben begriffs-, technologie- und systemkritischen Analysen erfordert diese eine theoretisch angemessene Selbstreflexion, um digitale

Dissoziationen und ihre gesellschaftlichen Folgen sichtbar zu machen und kritisch zu begleiten.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Bernhard Kohl, Dr. theol., Philosoph, Theologe, Sozialarbeiter

Digitalisierung bedeutet für mich die datenbasierte (Re-)Konstruktion und (Re-)Organisation sozialer Wirklichkeit. Da sie nie neutral oder interessenfrei ist, besteht die epistemologische und ethische Herausforderung darin, digitale Wirklichkeiten so mitzugestalten, dass Datenlogiken nicht über Subjektverantwortung dominieren.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten:

in der Jugendhilfe, in Lehre und Forschung - insbesondere an den Schnittstellen zwischen digitalen Technologien und professionellem Handeln.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter FH Potsdam:  
<https://www.fh-potsdam.de/hochschule-karriere/personen/bernhard-kohl>, E Mail: [bernhard.kohl@fh-potsdam.de](mailto:bernhard.kohl@fh-potsdam.de)

## Digitale Dissoziation in der Sozialen Arbeit

Die digitalen Umwälzungen<sup>1</sup> in sämtlichen Gesellschaftsbereichen führen zur qualitativen Veränderung menschlicher Erfahrungs- und Sprachlandschaften (Nassehi 2019, S. 63) und damit zur Veränderung der humanen Basis von Sozialer Arbeit selbst. Diese Umwälzungen verlaufen insofern häufig geräuschlos, als ihre Technologien schlichtweg funktionieren. In dieser geräuschlosen Funktionsweise setzen sie aber Veränderungen in Gang, die die Soziale Arbeit längst in verschiedensten Teilbereichen, wie der Kommunikation, der Fall- und Sozialplanung, der Beratung und Diagnostik, der Dokumentation und der automatisierten Gewinnung und Auswertung von Daten, betreffen (Liebsch und Degel 2024, S. 10).

### Häufigkeit oder Überzeugung, Objektivität oder Glaube?

In der Konsequenz dieser Entwicklung zu datafizierten und algorithmisierten Gesellschaften hin ändert sich das Verständnis von Wissenschaft und von Wissen selbst. Für Justin Joque hat diese Veränderung ihren Ursprung darin, dass es eine nahezu metaphysische Frage ist, wie Daten über statistische Verfahren in Wissen und daraus resultierende Handlungen transformiert werden. Als metaphysisch bezeichnet Joque diese Verfahren deswegen, weil unterschiedliche statistische Ansätze von unterschiedlichen Zusammenhängen zwischen Wahrscheinlichkeiten, induktiven Schlüssen und daraus

---

<sup>1</sup> Mit dem alltagssprachlichen Begriff der *digitalen Umwälzung* sind hier gesellschaftlich wirksame Veränderungen zusammengefasst, die im fachlichen Diskurs als Datafizierung, Algorithmisierung, Digitalisierung und Informatisierung umfassende digitale Transformationsprozesse behandelt werden.

resultierendem Wissen, oder kurz, von unterschiedlichen, gesellschaftlich und ökonomisch bestimmten Zuordnungen von Welt und Zahlen ausgehen und somit direkt produktiv sind:

„[T]hey also play a metaphysical role in capitalism, providing a science and method for turning knowledge into action.“ (Joque 2022, S. 2–10)

Als entscheidend sieht Joque hier den Wandel von frequentistischen zu bayesschen<sup>2</sup> statistischen Verfahren an, dem eine zunehmende Datafizierung und Algorithmisierung von Gesellschaften zugrunde liegt. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Ansätzen besteht in ihrem grundlegenden Verständnis von Wahrscheinlichkeit. Hierbei spielt insbesondere die Unterscheidung zwischen einer objektiven und einer subjektiven Interpretation von Wahrscheinlichkeit eine zentrale Rolle. Die frequentistische Statistik definiert Wahrscheinlichkeit als langfristige relative Häufigkeit eines Ereignisses. Das bedeutet, dass ein Ereignis mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit auftritt, die sich aus einer großen bzw. theoretisch unendlichen Anzahl von Wiederholungen dieses Ereignisses ergibt. In der Konsequenz werden diese Schlüsse von einer gegebenen Stichprobe auf eine Grundgesamtheit verallgemeinert bzw. wird daraus berechnet, wie sich statistische Kennwerte der Stichprobe in der Grundgesamtheit verteilen (Efron 2016, S. 12–21). Unsicherheit wird in

---

<sup>2</sup> Thomas Bayes (ca. 1701-1761) war presbyterianischer Pfarrer, der ein theologisch geleitetes Interesse an mathematischen und insbesondere statistischen Fragestellungen hatte. Er vermutete, in statistischen Ansätzen die Möglichkeit die Existenz Gottes nachweisen zu können. Auf ihn geht das bayessche Theorem zurück, das zwei Jahre nach seinem Tod in den *Transactions of the Royal Society* in London veröffentlicht wurde und in der Wahrscheinlichkeitsrechnung große Bedeutung erlangte, in der heute verwendeten Form aber nicht von ihm ausformuliert wurde (Efron 2016, S. 36).

diesem Rahmen durch die Streuung von Stichprobenmessungen um den wahren Wert eines Parameters erfasst. Letztendlich geht die frequentistische Statistik also davon aus, dass die aus einer Stichprobe zu ermittelnden Wahrscheinlichkeiten der Grundgesamtheit feststehen, aber unbekannt sind (Ludwig-Mayerhofer 2020).

Deswegen kann Objektivität als zentrales Merkmal frequentistischer Statistik genannt werden, da statistische Berechnungen einer Wahrscheinlichkeit innerhalb dieses Paradigmas Merkmale der realen Welt sind und unabhängig vom Wissen eines Beobachters oder von a priori getätigten Annahmen auftreten. Umgekehrt existiert keine Möglichkeit, vorab existierende Informationen oder subjektive Einschätzungen in die Berechnung einzubeziehen (Efron 2016, S. 19ff.).

Die bayessche Statistik, die als Alternative zur frequentistischen Statistik verstanden werden kann, wurde praktisch erst durch die zunehmende Rechenleistung von Computern anwendbar, da ihr komplexe Berechnungen zugrunde liegen, und ist für Verfahren wie das maschinelle Lernen äußerst relevant. Sie definiert Wahrscheinlichkeit als Maß für die vernünftige Glaubwürdigkeit einer Hypothese. Wahrscheinlichkeiten spiegeln damit nicht nur objektive Häufigkeiten wider, sondern auch subjektive Annahmen (Gelman et al. 2013, S. 3ff.). Sie werden durch eine Kombination von Vorwissen (a-priori-Verteilung oder Priorverteilung) und jeweils neu gewonnenen Daten (likelihood) vermittelt über das Bayes-Theorem modelliert. Der Ausgang der Berechnung hängt in diesem Paradigma also von der gewählten Priorverteilung ab, die aus vorherigem Wissen oder bestehenden, vernünftigen Vorannahmen gewonnen wird. Mit neu gewonnenen Daten wird dieses Vorwissen jeweils aktualisiert, wodurch man eine Posteriorverteilung erhält, die die aktuelle beste Schätzung eines Parameters darstellt (Gelman et al. 2013, S. 29ff.).

In bayesschen Verfahren können also anders als in frequentistischen, die mit quasi diskreten Experimenten arbeiten, alle überhaupt verfügbaren Daten verarbeitet bzw. ständig neue Daten zu den Ergebnissen bereits durchgeführter Berechnungen hinzugefügt werden. Somit erhalten Berechnungen eine fluidere und gleichzeitig granularere Grundlage. Einzelnen Ereignissen oder Hypothesen können automatisiert Wahrscheinlichkeiten zugeschrieben werden, was über einen frequentistischen Ansatz nicht möglich wäre (Joque 2022, S. 30ff.):

„Bayesian approaches flip frequentism’s metaphysical perspective on its head. Instead of starting with an objective theory of probability only to end up having to rely on imaginary, subjectively created reference classes, Bayesian approaches start with subjective belief and slowly, but procedurally, move toward objectivity.“ (Joque 2022, S. 158)

Bei Wahrscheinlichkeiten handelt es sich im bayesschen Paradigma also um subjektive Überzeugungen, die eine mathematische Fundierung erhalten (Ludwig-Mayerhofer 2020).

### **Konsequenz: Abstraktion und Dissoziation**

Durch diese Integration subjektiver Überzeugungen führen bayessche Verfahren auf erkenntnistheoretischer, ontologischer und gesellschaftlicher Ebene zu einer Trennung von Partikularem (Daten) und Universellem (Hypothesen).

Auf erkenntnistheoretischer Ebene ist diese Dissoziation dadurch bedingt, dass bayessche Verfahren nicht nur eine mathematische Methode zur Wahrscheinlichkeitsbestimmung darstellen, sondern eine bestimmte

erkenntnistheoretische Haltung zur Welt einnehmen. Während sich frequentistische Verfahren auf empirisch beobachtbare Daten beschränken und Hypothesen nur indirekt prüfen, können bayessche Verfahren als eine Form der Abstraktion verstanden werden, die sich nicht ausschließlich auf das Gegebene stützt, sondern aktiv Hypothesen in den Prozess integriert. Diese gehen wiederum nicht aus den Daten selbst hervor, sondern werden durch bereits bestehendes Wissen geformt.

Auf ontologischer Ebene folgen bayessche Verfahren einem konstruktivistischen Ansatz. Während frequentistische Verfahren Wahrscheinlichkeiten als objektive Eigenschaften der Welt betrachten, sind sie im bayesschen Ansatz eine Funktion des verfügbaren Wissens und variieren in Abhängigkeit der Informationslage. In einer doppelten Bewegung wird dadurch eine Trennung von Subjekt und Objekt erreicht. Einerseits schaffen bayessche Verfahren eine Position der Distanz, da ihre Modelle nicht direkt in die Realität eingebunden sind, sondern zwischen empirischen Daten und theoretischen Strukturen vermitteln. Andererseits ist die Wahl der Priorverteilung eine sozial konstruierte Entscheidung, die, wenn auch mathematisch exakt, epistemisch kontingent ist. Diese Trennung von Subjekt und Objekt spiegelt sich darüber hinaus in der zunehmenden algorithmischen Entscheidungsfindung wider. So führt die Verwendung bayesscher Verfahren in maschinellem Lernen und automatisierten Systemen dazu, dass individuelle Entscheidungsprozesse immer stärker auf datengetriebene Modelle ausgelagert werden.

Auf gesellschaftlicher Ebene bilden bayessche Verfahren keine objektiven mathematisch-statistischen Werkzeuge, da ihre Einbettung in gesellschaftliche – beispielsweise ökonomische oder politische – Interessen berücksichtigt werden muss. Diese Einbettung ist einerseits durch die Abhängigkeit bayesscher Verfahren von Vorwissen und andererseits durch deren

Reproduzierbarkeit und Automatisierung gegeben. Bayessche Verfahren nutzen priors, also Vorannahmen, die auf vorhandenen Daten oder Modellen aufbauen. Diese wiederum können biases enthalten, also von dominanten Diskursen, wirtschaftlichen Interessen oder institutionellen Machtstrukturen geprägt sein. Darüber hinaus sind bayessche Verfahren mit der entsprechenden Rechenleistung besonders gut skalierbar, können also für jedes beliebige Datenobjekt angewandt werden. In einer zunehmend datafizierten Gesellschaft wird es somit möglich, individuelle Fälle auf aggregierte Wahrscheinlichkeiten zurückzuführen und so eine generalisierte Perspektive zu schaffen, die vom Partikularen abstrahiert und dies als Teil eines übergeordneten, universelleren Musters betrachtet.

Zusammenfassend führen bayessche Verfahren zu einer Dissoziation von Partikularem (Daten) und Universellem (Hypothesen) – vermittelt über gesellschaftliche und ökonomische Interessen. Sie abstrahieren vom Partikularen, um auf allgemeingültige Aussagen zu kommen, und erzeugen so eine epistemische Position der Distanz zur Welt, eine Trennung von Subjekt und Objekt, einer Distanz zu einer bestimmten, spezifischen subjektiven Position, während die gesamte Abstraktion auf dem Wissen basiert, das dieser Position zur Verfügung steht. Mit den entsprechenden technischen Möglichkeiten können solche Abstraktionen für jeden Einzelfall hergestellt, kann alles auf Daten reduziert werden (Joque 2022, S. 202).

### **Machtvolle Distanz zur Welt 1**

Sozialphilosophisch ist als Konsequenz hieraus festzuhalten, dass bayessche Verfahren und die mit ihnen verbundenen Dissoziationen und Abstraktionen von denjenigen produktiv, d. h. realitätsformend genutzt werden, die sie mit einer Machtposition verbinden können, indem sie ihr Wissen und

vor allem ihre Interessen über die zugrundeliegenden Daten oder die Definition der statistischen Verfahren einfließen lassen (Joque 2022, S. 179ff.):

„these systems serve less to predict the future than to define it and provide authoritative force for that definition. Such algorithms constantly define and redefine what the abstracted knowledge of the world means, but on a ground that is always the product of [...] the injustices of history that have constructed our current moment.“

(Joque 2022, S. 188)

Deswegen stellt sich die Frage, wie wir Verantwortung für unsere technologischen und die damit verbundenen sozialen Konstruktionen übernehmen. Hierbei greift eine rein ethische Herangehensweise allerdings zu kurz, da sie strukturell-vernetzte Problemlagen auf individuelle Entscheidungsfragen reduziert.

„Technologische Veränderungen betreffen nie das einzelne Individuum, sondern eine relationale Struktur, innerhalb derer Akteure immer in Abhängigkeit von anderen handeln.“ (Schüßler 2021, S. 186f.)

Dies bedeutet, die Frage nach den durch Technologie veränderten Machtstrukturen zu stellen, da nicht Dinge oder Objekte, sondern Handlungen einer Regulierung bedürfen. Genauso wenig, wie Technik und Digitalisierung per se eine instrumentelle Entfremdung bedeuten, liegt das Problem nicht in Algorithmen generell, „sondern im spezifisch kapitalistisch-postdemokratischen Setting ihrer Implementierung. [...] Nicht der Algorithmus ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (Stalder 2021, S. 233). Technik ist folglich weder gut noch böse; noch ist sie neutral. Sie produziert neue Gewinner und

neue Verlierer und ist damit an der Zuweisung von Lebenschancen beteiligt und verändert den gesamten normgenerativen Kontext, da technologische Veränderungen nie das einzelne Individuum, sondern immer eine relationale Struktur betreffen, innerhalb derer Akteur:innen in Abhängigkeit von anderen handeln (Schüßler 2021, 185ff.)

## Der theologische Teller: die Gottebenbildlichkeit aller Menschen

Im folgenden Kapitel wird der Sprung auf den bezugswissenschaftlichen Teller der Theologie gewagt. Dieser ist deswegen lohnend, weil die Theologie einen vergleichbaren Vorgang der machtgeprägten und realitätsformenden Dissoziation von Partikularität und Universalität kennt und ein Blick über den Tellerrand somit für eine sozialarbeiterische Antwort auf die oben gestellten Fragen nach veränderten Machtstrukturen und deren Implikationen hilfreich sein kann. Theologisch fand und findet diese Dissoziation in Bezug auf das biblische Konzept der Gottebenbildlichkeit statt.

### Illustrationen

Zwei illustrierende Beispiele sollen als Absprunghilfe dienen. Im 16. Jahrhundert setzte sich der spanische Ordensmann Bartolomé de Las Casas (1484 oder 1485 bis 1566) für die Menschenrechte der von den Konquistadoren unterdrückten indigenen Bevölkerungen in ‚Westindien‘ ein. Dazu musste er zunächst die Argumentation führen, dass den Indígenas überhaupt der Status als freie und vernunftbegabte Menschen zugesprochen werden solle, was in dieser Zeit ein Novum darstellte. Im gleichen Zuge schlug er vor, statt der südamerikanischen Ureinwohner:innen afrikanische Sklav:innen für die

Arbeit in Bergwerken und auf Plantagen einzusetzen, da diese körperlich viel besser dazu geeignet seien. Auch wenn Las Casas seine verhängnisvolle Aussage im Nachhinein bereute und sich von seinem Vorschlag distanzierte, hatte er damit einen politischen Mechanismus in Gang gesetzt, als die spanische Krone bald darauf die direkte Versklavung von indigenen Bevölkerungsteilen verbot und dafür afrikanische Sklav:innen importiert wurden (Zeuske 2023).

Am 24. Januar 2022 (Dreier et al. 2022) veröffentlichten 125 haupt- oder ehrenamtlich in der katholischen Kirche tätige Menschen das Manifest *#OutInChurch* (Dreier et al. 2022), in welchem sie darauf hinwiesen, dass sie als LGBTQIA+-Personen mannigfache Erfahrungen mit Diskriminierung und Ausgrenzung in der Institution Kirche gemacht haben. Das kirchliche Lehramt unterstellt ihnen u. a. „objektiv ungeordnete[ ] Neigungen“ (Kongregation für die Glaubenslehre 2003; Katholische Kirche 2019, Nr. 2357), die Unfähigkeit zum Aufbau „korrekter Beziehungen“ (Kongregation für den Klerus 2016, Nr. 199) und die Verfehlung ihres Menschseins (Kongregation für die Glaubenslehre 2021). Spätestens wenn sich solche Äußerungen mit entsprechenden machtvollen politischen Positionen verbinden oder von diesen in das System Kirche eingespeist werden, wie dies etwa bei konservativ-kirchlichen und rechtsradikalen Strömungen beobachtbar ist (Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche & Rechtsextremismus 2020–2024) oder bei konfessionell ausgerichteten Arbeitgebern Auswirkungen für Arbeitnehmer:innen hat, wird und bleibt die gesellschaftliche Wirkmächtigkeit theologischer Konstrukte und Motive erkennbar.

An den genannten Beispielen wird deutlich, wie eine Dissoziation von partikularen Lebenswirklichkeiten und universellen Vorannahmen in Verbindung mit einer machtvollen gesellschaftlichen Position Lebenschancen beeinflusst und gesellschaftliche Gewinner:innen und Verlierer:innen

produziert. Im Folgenden wird dargestellt, wie solche Dissoziationen theologisch durch die fehlerhafte Auslegung des biblischen Motivs der Gottebenbildlichkeit ermöglicht wurden und werden.

### Der biblische Text

Die biblische Schöpfungserzählung, welche von einer göttlichen Erschaffung von Himmel und Erde in sieben Tagen berichtet, ist sicherlich eine der bekanntesten und bedeutendsten Passagen der Bibel. Diese Bedeutsamkeit rührt einerseits daher, dass sie den Anfang des gesamten biblischen Textes bildet. Darüber hinaus hat sich das in ihr enthaltene Motiv der Gottebenbildlichkeit, der *Imago Dei*, als äußerst wirkmächtig für abendländische Kulturen, ihre Philosophien, ihre Anthropologien, ihre Ästhetiken und auch ihre Religionen erwiesen (Kohl 2017, S. 59-60.).

Dabei gilt für das Imago-Dei-Motiv dieselbe Schwierigkeit, die für alle mythischen oder von Mythenmotiven unterlaufenen Texte gilt: Ihre mit Metaphern und Symbolen arbeitenden Wirklichkeitsdeutungen stehen konträr zu einer begrifflich-diskursiven, unmittelbar Wahrheitsfähigkeit in Anspruch nehmenden Welterklärung und bedürfen deswegen der Interpretation. Um den Interpretationsprozess der Gottebenbildlichkeit nachvollziehen zu können, ist ein genauere Blick auf ihre Funktion im biblischen Kontext nötig. Die Gottebenbildlichkeit als Leitmotiv der biblischen Anthropologie und Ethik ist zeitlich in das 6. Jh. v. Chr. einzuordnen, womit sie einer der jüngeren Textschichten zugehört. Der zentrale Schriftbeleg findet sich im Buch Genesis 1,26:

קדמותו	בצלמנו	אדם	נעשה	אלהים
kide.mu.te.nu	be.sal.me.nu	a.dam	na.a.seh	e.lo.him
[das/die] wie etwas Ähnliches zu uns [ist]	als unser Bild / Abbild / unsere Statue	Menschen	lasst uns machen	Elohim (Gott)

Tabelle 14: Hebräischer Urtext

καὶ καθ' ὁμοίωσιν	κατ' εἰκόνα ἡμετέραν	ἄνθρωπον	ποιήσωμεν	ὁ θεός
kai kat' homoiōsin	kat' eikóna hemetéran	ánthrōpon	poiésōmen	ho theos
und als unsere Ähnlichkeit	als unser Bild	Menschen	lasst uns machen	(der) Gott

Tabelle 15: Griechische Übersetzung

Die Auszeichnung als Ebenbild Gottes wird hier nur dem Menschen zugesprochen, womit die biblischen Autoren eine Aussage über seine herausragende Würde und Bestimmung treffen. Da diese Aussage erzählerisch in der Urgeschichte und damit chronologisch vor der etwaigen Entstehung von Stämmen, Völkern oder Reichen angesiedelt ist, kommen diese Würde und Bestimmung uneingeschränkt allen Menschen zu. Als folgenschwer erwies sich der ideengeschichtliche Auflösungsprozess dieser universalen Gültigkeit

der Gottebenbildlichkeit. Er nahm auf der semantischen Ebene von Gen 1,26 seinen Ausgang, indem man die beiden im hebräischen Bibeltext verwendeten Begriffe für Gottebenbildlichkeit (צלם | z<sup>ae</sup>l<sup>ae</sup>m | Bild und דמות | d<sup>e</sup>mut | Ähnlichkeit), die laut modernen exegetischen Ergebnissen synonym verwendet wurden, dissoziierte (Groß 2001, S. 32).

### Machtvolle Distanz zur Welt 2

Diese Dissoziation erfolgte rezeptionsgeschichtlich durch verzerrende interpretative Eingriffe in das Konzept der Gottebenbildlichkeit, die ihren ursprünglichen Bedeutungsgehalt vollkommen entstellten. Sie erfolgte wesentlich im Rahmen der Übersetzung der im Hebräischen verwendeten Substantive mit den griechischen bzw. lateinischen Termini εἰκών (eikōn) / imago (Bild) und ὁμοίωσις (homoiōsis) / similitudo (Ähnlichkeit). Hierdurch wurden die eigentlichen Synonyma z<sup>ae</sup>l<sup>ae</sup>m und d<sup>e</sup>mut als substanziell verschieden und abschwächend interpretiert. So bot sich die Möglichkeit, Menschen in zwei Gruppen zu unterteilen: gottebenbildliche und abschwächend gottähnliche – eine Bewegung, die alle monotheistischen Religionen vollzogen haben. Gottebenbildlich konnten in diesem Verständnis nur die Anhänger:innen der jeweils eigenen Religion sein, wodurch die Gottebenbildlichkeit theologisch zu einem exklusiven und stark identifikatorischen Prinzip gewandelt wurde, welches darüber hinaus direkten Einfluss auf die säkulare anthropologische, ethische und politische Ideengeschichte in ihren jeweiligen Einflussbereichen hatte. Diese Dissoziation des universellen Motivs der Gottebenbildlichkeit der gesamten Menschheit von den partikularen Erscheinungsformen konkreter Menschen prägte die Ideengeschichte bzw. die geisteswissenschaftliche Tradition entscheidend (Bär 2011), wie die oben aufgeführten Illustrationen verdeutlichen.

In der abendländischen Tradition entwickelte sich ein dissoziiertes Verständnis der Gottebenbildlichkeit zu einem starken Rahmen westlicher Anthropologien und Ethiken und hatte großen Einfluss auf das Verständnis von Konzepten wie Subjektivität, Menschenwürde und Menschenrechte. Vermittelt über Machtpositionen produzierte und tradierte dieser Rahmen gleichzeitig Muster der In- und Exklusion und machte diese für die Konstruktion und Definition von Menschenbildern und menschlichen Identitäten nutzbar, die – obwohl durch die akademische Theologie überwunden – gesellschaftlich bis heute wirken. Damit gerät diese Leseweise der Gottebenbildlichkeit in völligen Gegensatz zu der biblisch in Gen 1,26 ursprünglich intendierten Verwendung, indem die Gottebenbildlichkeit nicht länger als universal und bedingungslos, sondern als beschränkt und voraussetzungsreich aufgefasst wird.

## Erkenntnisse aus dem Blick über den Tellerrand

Abschließend steht nun in einer Synthese der vorhergehenden Kapitel die Überlegung an, ob sich aus dem Blick auf den theologischen Teller eine Erkenntnis für den Umgang der Sozialen Arbeit mit den bayesschen Welten von Digitalisierungsprozessen ergeben kann. Die Theologiegeschichte hat gezeigt, dass Dissoziationen zwischen Universalem und Partikularem, zwischen Objekt und Subjekt machtvolle und lang anhaltende Auswirkungen haben und zu Lasten von Menschen gehen, deren Realitäten über solche Dissoziationen geformt, deren Lebensmöglichkeiten darüber bemessen und deren Seinsweisen darüber legitimiert oder delegitimiert werden. Digitale, durch bayessche Verfahren ermöglichte Umwälzungen, so wurde argumentiert, führen zu vergleichbaren Dissoziationen, die sich gesellschaftlich auf vergleichbare Weise auswirken. Die Problematik hierbei liegt nicht nur in den

Technologien per se, „sondern im spezifisch kapitalistisch-postdemokratischen Setting ihrer Implementierung“ (Stalder 2021, S. 233). Dadurch werden, wie im theologischen Beispiel der Gottebenbildlichkeit, Menschenbilder konstruiert und soziale Zugehörigkeiten definiert.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Prozesse wie Datafizierung und Algorithmisierung und auf ihnen basierende Technologien große Potenziale für die Soziale Arbeit bieten. So wird es möglich, große Mengen von Daten auszuwerten, die in den meisten Bereichen der Profession gesammelt, aber selten systematisch betrachtet werden. Hieraus kann sich ein Nutzen für Adressat:innen ergeben. Das theologische Beispiel zeigt aber deutlich, dass gesellschaftliche Dissoziationsprozesse insbesondere für solche Menschen schädliche Auswirkungen haben können, für die Soziale Arbeit in besonderer Weise verantwortlich ist: marginalisierte Menschen, die von machtvollen und ökonomisch starken Positionen ausgeschlossen sind und damit wenig oder keinen Einfluss auf die Gestaltung von Datafizierungs- und Algorithmisierungsprozessen haben, sondern diesen nahezu willkürlich ausgeliefert sind. Der Umgang mit Daten und Datentechnologien, das haben die bisherigen Überlegungen gezeigt, ist kein neutraler und muss in der Sozialen Arbeit mit besonderer Vorsicht betrachtet werden, da hier das partikulare Individuum und nicht eine universelle Allgemeinheit, individuelle Fallverläufe und keine übergeordneten, abstrakten Hypothesen eine zentrale Rolle spielen und professionelles Handeln keine einfache Deduktion aus allgemeinen Sätzen oder Hypothesen ist. Mehrere Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit zeigen, wie schnell dissoziierende Technologien zu falschen Ergebnissen führen und

diese wiederum zu falschen Entscheidungen mit schwerwiegenden sozialen Auswirkungen<sup>3</sup>.

Als Erkenntnis aus dem bezugswissenschaftlichen Blick über den Teller-  
rand und als Lerneffekt aus den Dissoziationserfahrungen der Theologie  
kann sich für die Soziale Arbeit eine kritische Rolle in Bezug auf dissozii-  
rende Elemente in Digitalisierungsprozessen ergeben. Diese kritische Rolle  
hat zwei Dimensionen. Einerseits ist sie in Bezug auf die eigene Disziplin zu  
verorten und zeichnet sich durch eine theoretisch angemessene und ausrei-  
chend tiefe Reflexion von Phänomenen der Digitalisierung aus. Andererseits  
ist die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi 2019)  
für Menschen verantwortlich, denen durch machtvolle Dissoziationen im  
Laufe von Digitalisierungsprozessen und digitalen Umwälzungen Lebens-  
chancen verwehrt werden oder, theologisch gesprochen, deren vorausset-  
zungslose Gottebenbildlichkeit als Mensch keine Geltung findet. Auf den  
nachfolgend beschriebenen Ebenen kann diese kritische Rolle in Bezug auf  
Digitalisierungsprozesse konkrete Gestalt annehmen.

*Technologische Ebene.* Digitale Technologien existieren nicht unvermittelt  
und direkt, sondern indirekt vermittelt. Eine sich hieraus ergebende Aufgabe  
von Kritik ist die Denaturalisierung statistischer Verfahren

---

<sup>3</sup> Als Beispiel aus den USA sei hier das *Allegheny Family Screening Tool* zur Diagnostik von  
Kindeswohlgefährdungen genannt, welches letztendlich Armut mit Kindeswohlgefährdung  
gleichsetzte.

„by demonstrating the social, economic and political stakes that are encoded in its functioning [...]. Whoever defines the reference class – or selects the relevant data that is included in an analysis – wields extraordinary power over the seemingly ‚data driven‘ neutrality of statistics.“ (Joque 2022, 34ff.)

In diesem Bereich kann die Sozialarbeitswissenschaft außerdem an einer kritischen Reflexion der in digitalen Umwälzungsprozessen verwandten Terminologie arbeiten. Hinzuweisen wäre in diesem Bereich beispielsweise auf das Wortfeld Daten, da diese – genauso wie die Technologien, die auf ihnen basieren – niemals in unvermittelter Form vorliegen, sondern immer auf Vorannahmen aufbauen und diese reproduzieren (Gitelman 2013). Um diese Art der kritischen Begleitung gewährleisten zu können, ist aufseiten der Profession der Sozialen Arbeit ein Mindestmaß an KI und Data Literacy unumgänglich.

*Systemische Ebene.* Wirtschaftliche und politische Akteur:innen nehmen massiv Einfluss auf Digitalisierungsprozesse, um Macht über die und mit der scheinbar datengesteuerten Neutralität der Statistiken auszuüben. Derartige Einflussnahme von der Plattformökonomie bis zum Microtargeting gilt es – ohne die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit in der Auseinandersetzung mit weltweit agierenden und milliardenschweren Datenkonzernen zu überschätzen – im gesellschaftlichen Bewusstsein zu halten und kritisch zu begleiten. Parallel dazu ist ein solidarisches Verhalten mit Menschen erforderlich, die von technologischen Dissoziationen betroffen sind.

*Selbstreflexive Ebene.* In den vergangenen dreißig Jahren ist die deutschsprachige disziplinäre Debatte für die Profession der Sozialen Arbeit im Kontext von Digitalisierungsphänomenen häufig ideologischen Vorurteilen

gefolgt, wenn sie sich innerhalb dieser Debatte selbst thematisiert hat (Waag und Rink 2023, S. 292). Ein ideologischer Umgang mit digitalen Technologien zeigt sich vor allem daran, dass diese automatisch mit spezifisch positiven oder negativen zukünftigen Wirkungen gleichgesetzt werden, ohne dabei die Komplexität ihrer Einbettung in bestehende organisationale und professionelle Praktiken zu berücksichtigen (Waag und Rink 2023, S. 292). Dadurch sprechen Ideologien der Zukunft ihre prinzipielle Unbestimmbarkeit ab. Wissenschaftliche Reflexionstheorien hingegen zeichnen sich durch eine hohe Interoperabilität aus, d. h., das Niveau einer sozialarbeitswissenschaftlichen Selbstbeschreibung zeigt sich daran, ob sie in der Lage ist, vielfältige Operationen zu erfassen, oder ob sie Anschlussmöglichkeiten stark einengt, um „in diesem normativ gesetzten Rahmen präferierte Handlungen als rational zu bestimmen“ (Waag und Rink 2023, S. 296). Auf diese Weise schöpft sie ihr Reflexionspotenzial nicht aus, weswegen neben weiterer empirischer Forschung zur Digitalisierung der Disziplin der Sozialen Arbeit daran gelegen sein sollte, ihre digitalisierungsbezogene Theoriearbeit zu forcieren und entsprechende Theoriedebatten zu initiieren (Waag und Rink 2023, S. 302). Dies kann gleichzeitig ein abschließender Lerneffekt aus der Rezeptionsgeschichte des Gottebenbildlichkeitskonzeptes sein, an dem sich die wenig wünschenswerten Folgen einer Nichtbeachtung wissenschaftlicher Erkenntnis zeigen.

## Quellen

Bär, Martina (2011): Mensch und Ebenbild Gottes sein. Zur gottebenbildlichen Dimension von Mann und Frau. Würzburg: Echter. Erfurter Theologische Studien.

Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche & Rechtsextremismus (2020–2024): Einsprüche. Studien zur Vereinnahmung von Theologie durch die extreme Rechte. <https://bagkr.de/publikationen/>

Dreier, Eva, Jens Ehebrecht-Zumsande, Miki Herrlein, Johanna Kielblock und Gunda Werner (2022): Manifest. Out in Church. Für eine Kirche ohne Angst. <https://www.outinchurch.de/>

Efron, Bradley (2016): Computer Age Statistical Inference. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO97813165765333>

Gelman, Andrew, John B. Carlin, Hal S. Stern, David B. Dunson, Aki Vehtari und Donal B. Rubin (2013): Bayesian Data Analysis. New York: Chapman and Hall/CRC. <https://doi.org/10.1201/b16018>

Gitelman, Lisa, Hrsg. (2013): ‚Raw data‘ is an oxymoron. Cambridge, Massachusetts: MIT Press. Infrastructures series. <https://doi.org/10.7551/mitpress/9302.001.0001>

Groß, Walter (2001): Gen 1,26.27; 9,6: Statue oder Ebenbild Gottes? Aufgabe und Würde des Menschen nach dem hebräischen und griechischen Wortlaut. In: Ingo Baldermann, Ernst Dassmann, Ottmar Fuchs, Bernd Janowski, Norbert Lohfink, und Helmut Merklein (Hrsg.): Menschenwürde. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, S. 11–38.

Joque, Justin (2022): *Revolutionary mathematics. Artificial intelligence, statistics and the logic of capitalism*. London: Verso.

Katechismus der Katholischen Kirche. Vollständiger Text der Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina (2019): Aktualisierter Nachdruck der Ausgabe von 2005. München: De Gruyter Oldenbourg; St. Benno Verlag; Veritas. <https://www.degruyter.com/books/9783110723038>

Kohl, Bernhard (2017): *Die Anerkennung des Verletzbaren. Eine Rekonstruktion der negativen Hermeneutik der Gottebenbildlichkeit aus den Anerkennungstheorien Judith Butlers und Axel Honneths und der Theologie Edward Schillebeeckx'*. Würzburg: Echter.

Kongregation für den Klerus (2016): *Das Geschenk der Berufung zum Priestertum. Ratio Fundamental Institutionis Sacerdotalis*. [https://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cclergy/index\\_ge\\_pres\\_docuff.htm](https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cclergy/index_ge_pres_docuff.htm)

Kongregation für die Glaubenslehre (2003): *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*. [https://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/documents/rc\\_con\\_cfaith\\_doc\\_20030731\\_homosexual-unions\\_ge.html](https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20030731_homosexual-unions_ge.html)

Kongregation für die Glaubenslehre (2021): *Responsum ad dubium über die Segnung von Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts*. [https://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/documents/rc\\_con\\_cfaith\\_doc\\_20210222\\_responsum-dubium-uni-uni\\_ge.html](https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20210222_responsum-dubium-uni-uni_ge.html)

Liebsch, Katharina und Alexander Degel (2024): *Einleitung – Digitalität und Ambiguität im Feld der Sozialen Arbeit*. In: Alexander Degel und Katharina

Liebsch (Hrsg.): Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 7–19.  
<https://doi.org/10.25656/01:32265>

Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2020): Bayessche Statistik, Bayes-Statistik.  
[https://wlm.userweb.mwn.de/Ilmes/ilm\\_b15.html](https://wlm.userweb.mwn.de/Ilmes/ilm_b15.html)

Nassehi, Armin (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. 2. Auflage. München: C.H. Beck.

Schüßler, Michael (2021): Latours hybride Schöpfung: Transformationen einer Theologie der Digitalität. In: Daniel Bogner, Michael Schüßler und Christian Bauer (Hrsg.): Gott, Gaia und eine neue Gesellschaft. Theologie anders denken mit Bruno Latour. Bielefeld: transcript, S. 161–193.  
<https://doi.org/10.14361/9783839458693-007>

Stalder, Felix (2021): Kultur der Digitalität. Originalausgabe, 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Staub-Bernasconi, Silvia (2019): Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füße stellen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Waag, Philipp und Konstantin Rink (2023): Digitalisierung als Irritation. Von ideologischen zu reflexionstheoretischen Selbstbeschreibungen der Sozialen Arbeit im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit digitalen Technologien. neue praxis, Jg. 53, Nr. 4, S. 292–306.

Zeuske, Michael (2023): Sklav/innen / Skalvenhandel. Lateinamerika Lexikon. <https://historicum-estudies.uni-koeln.de/leitfaeden/tutorium-geschichte-lateinamerikas/lateinamerika-lexikon/sklavenhandel>

# Technologieakzeptanz und Organisationskultur

## Perspektiven für eine gelingende Organisationsentwicklung

Andrea Rogi-Lins

Dieser Beitrag befasst sich mit der Relevanz der Organisationskultur im Kontext der digitalen Transformation in der Sozialwirtschaft. Dabei werden Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen (Wirtschaftsinformatik und -wissenschaften sowie Organisationskulturforschung) auf den sozialwissenschaftlichen Bereich übertragen, um den Zusammenhang zwischen Organisationskultur und Technologieakzeptanz darzustellen. Zu diesem Zweck werden das Technologieakzeptanzmodell (TAM) und das Kulturebenenmodell nach Schein (1986) sowie Verfahren zur Analyse von Organisationskultur erörtert. Aus den dargelegten theoretischen Bezügen werden Empfehlungen für eine gelingende Organisationsentwicklung in Zeiten der digitalen Transformation abgeleitet.

### Wer steht hinter dem Beitrag?

Andrea Rogi-Lins, Wirtschaftspsychologie (M. Sc.), Sozialpädagogin/-arbeiterin (B. A.)

Digitalisierung bedeutet für mich weit mehr als die Einführung neuer Technologien. Sie beschreibt einen tiefgreifenden Wandel in Organisationen, der Mitarbeitende auf allen Ebenen betrifft und sich insbesondere in der Organisationskultur widerspiegelt.

Ich habe Berührung mit der Sozialen Arbeit an folgenden Punkten: Im Rahmen meiner Promotion forsche ich zur Organisationskultur in der Sozialwirtschaft. Als Lehrbeauftragte bin ich zudem an verschiedenen Hochschulen in Studiengängen der Sozialen Arbeit tätig. Mein beruflicher Hintergrund umfasst praktische Erfahrungen in der Strategischen Sozialplanung, Wohnungslosenhilfe sowie Suchthilfe und Psychiatrie.

Über meine Arbeit kann man mehr erfahren unter: <https://www.researchgate.net/profile/Andrea-Rogi-Lins>, Hochschule München, E-Mail: [andrea.rogi-lins@hm.edu](mailto:andrea.rogi-lins@hm.edu)

## Einleitung

Soziale Organisationen sehen sich mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert, die aus gesamtgesellschaftlichen Veränderungen sowie branchenspezifischen Anforderungen resultieren (Zirlik et al. 2020, S. 4). In

Anbetracht der fortschreitenden Digitalisierung stellt sich die Frage, ob eine Unterstützung der Fachkräfte durch eine Aufgabenentlastung durch neue Technologien gelingen kann (Pottharst et al. 2024). Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist die Technologieakzeptanz der Fachkräfte. Die Technologieakzeptanzforschung identifiziert wesentliche Variablen, die bei Implementierungsprozessen Berücksichtigung finden sollten, um eine hohe Akzeptanz zu fördern (Davis 1986; Venkatesh et al. 2003; Venkatesh und Davis 1996; 2000). Thim (2017, S. 60) hebt hervor, dass organisationale Faktoren wie die Kultur einer Organisation einen maßgeblichen Einfluss auf die Technologieakzeptanz ausüben. Bereits vor 30 Jahren betonte Schein (1995, S. 10f.), dass es relevant ist, die Organisationskultur zu analysieren, um die Auswirkungen des Einsatzes neuer Technologien erfassen zu können. Weitreichende neue Technologien verändern in Organisationen Begriffe, Abläufe und benötigte Fähigkeiten und können so eine neue Berufs- und Organisationskultur prägen. Verschiedene Forschende sehen daher eine innovationsfördernde Organisationskultur als wesentliche Voraussetzung für technologischen Wandel (Durr et al. 2018, S. 126; Hartl 2020, S. 2).

Dieser Beitrag befasst sich mit der Relevanz von Organisationskultur im Kontext digitaler Transformation im sozialen Bereich. Erkenntnisse der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftsinformatik werden dabei auf den sozialwissenschaftlichen Bereich übertragen. In einem ersten Schritt erfolgt eine Annäherung an den Digitalisierungsstand innerhalb der Sozialen Arbeit. In der Folge werden Modelle der Technologieakzeptanzforschung erörtert und dargelegt, welche Bedeutung organisationalen Komponenten in diesen Modellen beigemessen wird. Im nächsten Abschnitt wird das Konstrukt Organisationskultur als Schlüssel erfolgreicher Transformationsprozesse thematisiert und wesentliche Konzepte zur Operationalisierung und Messung von Organisationskultur werden vorgestellt. Aus diesen Erkenntnissen

werden nachfolgend Empfehlungen für gelingende Transformationsprozesse abgeleitet sowie im letzten Abschnitt ein Fazit gezogen.

## Digitalisierung und Soziale Arbeit

Die Diskussion um die mit der Digitalisierung verbundenen Chancen, Risiken und ethischen Fragestellungen hat in den vergangenen Jahren an Intensität gewonnen (Klenk 2022, S. 9). Einige Sammelbände bieten einen fundierten Einblick in den Stand der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit in Deutschland (u. a. Kutscher et al. 2020; Neumaier et al. 2024; Späte et al. 2025; Wunder 2021).

Die Forschungsergebnisse zur Technologieakzeptanz von Fachkräften im sozialen Sektor weisen Heterogenität auf, da sie sich zum einen auf verschiedene Handlungsfelder der Sozialen Arbeit beziehen und die Forschungsergebnisse zum anderen nicht einheitlich sind (Klenk 2022, S. 19). In einer Studie von Goldkind et al. (2016) wird aufgezeigt, dass die Haltung zur IT-Nutzung stark von organisationalen Rahmenbedingungen wie dem Organisationsklima abhängig ist (n = 371). Matthies et al. (2023) analysieren in der zweiten DIGITASA-Pulsbefragung auf Basis einer Fragebogenerhebung (n = 657) den Status quo von Digitalisierungsprozessen in sozialen Organisationen. Die Ergebnisse zeigen eine breite Nutzung von digitalen Technologien. 91 Prozent der Befragten gaben beispielsweise an, dass sie digitale Technik zur Dokumentation oder Aktenführung nutzen. Weiterhin werden digitale Technologien zur Kommunikation (88 Prozent), Netzwerkarbeit (78 Prozent), Buchhaltung (73 Prozent), Fallaufnahme (70 Prozent), Evaluation (53 Prozent), Hilfeplanung (46 Prozent), Beratung (38 Prozent), pädagogische Arbeit (32 Prozent) und Anamnese (31 Prozent) eingesetzt. Dennoch gaben über

zwei Drittel der Befragten (68 Prozent) an, dass in der Einrichtung keine Digitalisierungsstrategie vorhanden ist. In einer qualitativen Studie (Gruppendiskussionen zur Digitalisierungspraxis der Sozialen Arbeit, n = 30) kommen Klinger et al. (2022) zu einem ähnlichen Ergebnis. Die Auswertung der Gruppendiskussionen lässt eine skeptische Haltung gegenüber sowie eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Digitalisierungsprozessen erkennen. In den Gesprächen wurden eine unzureichende Einbindung der Mitarbeitenden sowie das Fehlen einer übergreifenden Digitalisierungsstrategie bemängelt. Im Rahmen der fallübergreifenden Analyse wird ersichtlich, dass die individuelle Bewertung von Herausforderungen in der Digitalisierung mit Organisationskultur in Verbindung gebracht wird. Obgleich der organisationale Rahmen als maßgeblich für digitale Aneignungsprozesse erachtet wird, ist dieser Zusammenhang in sozialen Organisationen in Deutschland bislang nur unzureichend erforscht (Klenk 2022, S. 22).

## Technologieakzeptanzforschung

Die digitale Transformation setzt ausreichende Ressourcen in der Ausstattung und Nutzung digitaler Technologien voraus. Den Prädiktoren für deren Nutzung widmet sich die Technologieakzeptanzforschung, die wesentlich durch die Diffusionstheorie (Rogers 2003) und das Technologieakzeptanzmodell (TAM) mit seinen Weiterentwicklungen TAM II und TAM III sowie der Unified Theory of Acceptance and Use of Technology (UTAUT) geprägt wurde (Davis 1986; Venkatesh et al. 2003; Venkatesh und Davis 1996; 2000). Diese Theorien zählen trotz ihres Alters weiterhin zu den zentralen Modellen zur Erklärung der Akzeptanz digitaler Technologien. Wie AlQudah et al. (2021) in ihrem systematischen Review zu Technologieakzeptanz im Gesundheitswesen zeigen, sind die Modelle TAM und UTAUT nach wie vor am

weitesten verbreitet. Alle diese Theorien basieren auf der Grundannahme, dass ein erfolgreicher technologischer Wandel mit der Akzeptanz neuer Technologien durch die Mitarbeitenden in Organisationen zusammenhängt. In den genannten Modellen werden Variablen und Einflussfaktoren auf die Technologieakzeptanz untersucht. Der Fokus liegt dabei auf dem Individuum. Der organisationale Kontext wird in den genannten Modellen nur am Rande beleuchtet. Das TAM wurde 1986 von Davis publiziert und seitdem kontinuierlich erweitert. Nach dem TAM stehen zwei wesentliche Variablen für die Technologieakzeptanz im Mittelpunkt: *Perceived Usefulness* und *Perceived Ease of Use*.

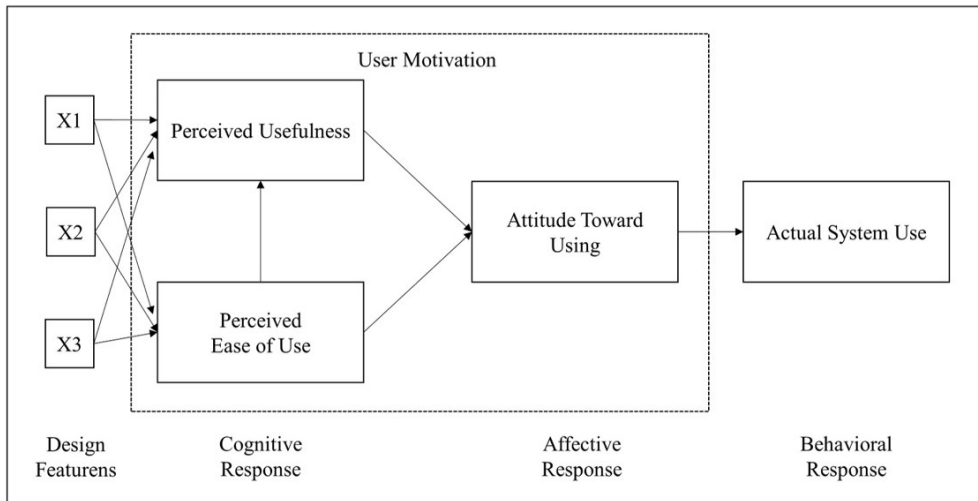


Abbildung 10: Technologieakzeptanzmodell (TAM) nach Davis (1986, S. 24), eigene Darstellung

In dem Modell haben externe Variablen ( $X_1$ ,  $X_2$ ,  $X_3$ ) einen grundlegenden Einfluss auf die beiden zentralen Variablen der *wahrgenommenen Nützlichkeit* und der *wahrgenommenen Nutzbarkeit*. Dies führt zu einer Beeinflussung der Einstellung gegenüber der Nutzung, welche wiederum die Nutzungsabsicht und die tatsächliche Nutzung bedingt. In dem Modell werden unter *Design Features* Systemattribute der Technologie (z. B. eine leicht verständliche Benutzungsoberfläche) sowie Unterstützungsmaßnahmen (z. B. Schulungen) als externe Variablen gefasst. Da verschiedene Forschende Ergänzungen am Modell vorgenommen haben, wurde das Modell in der Folge kontinuierlich zum TAM II und TAM III erweitert (Schepers und Wetzels 2007; Venkatesh et al. 2003; Venkatesh und Bala 2008; Venkatesh und Davis 2000; Yousafzai et al. 2007). Gemäß Venkatesh und Bala (2008) üben neben individuellen Unterschieden (z. B. Persönlichkeit, Alter) auch Systemeigenschaften (v. a. Gestaltung des technologischen Systems), soziale Einflüsse und Umsetzungsbedingungen (z. B. Organisationskontext) einen Einfluss auf die Technologieakzeptanz aus.

Venkatesh et al. (2003, S. 446f.) integrierten die verschiedenen Erweiterungen des TAM zu dem Modell Unified Theory of Acceptance and Use of Technology (UTAUT).

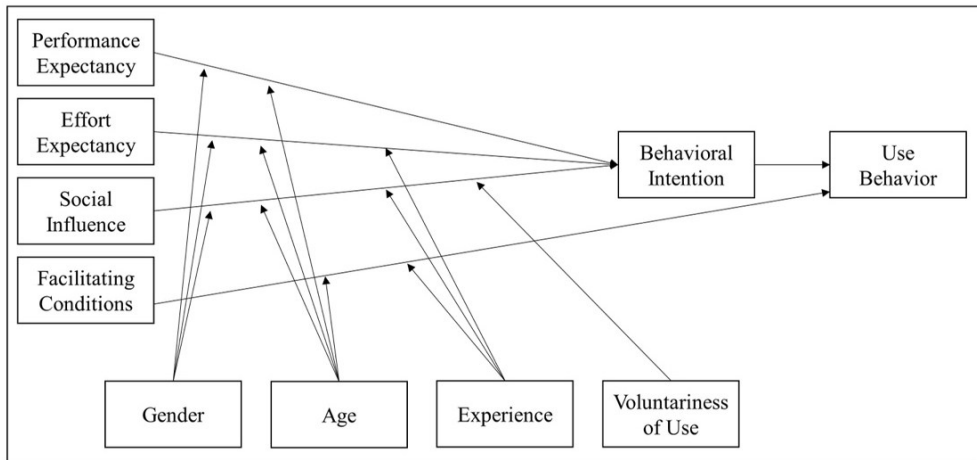


Abbildung 11: Modell Unified Theory of Acceptance and Use of Technology (UTAUT) (Venkatesh et al. 2003, S. 447), eigene Darstellung

Die hohe Validität der Technologieakzeptanzmodelle konnte in verschiedenen Meta-Analysen nachgewiesen werden. Die Ergebnisse zeigen, dass subjektive Normen einen signifikanten Einfluss auf die wahrgenommene Nützlichkeit und die Verhaltensabsicht zur Nutzung von Technologien haben (King und He 2006; Schepers und Wetzels 2007).

Thim (2017) untersucht daher den Einfluss des organisationalen Kontextes auf die Akzeptanz und Nutzung neuer Technologien. Dabei betrachtet er Technologieakzeptanz als Ergebnis eines emergenten<sup>1</sup> Prozesses, der der

---

<sup>1</sup> Der Begriff *Emergenz* beschreibt Verhaltensweisen und Strukturen, die nicht direkt auf einzelne absichtsvolle Entscheidungen zurückgeführt werden können, sondern aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren entstehen. Dies betrifft in diesem Kontext die

Dynamik zwischen Technologie, Organisation und Mensch zugrunde liegt (Thim 2017, S. 2f.). Nach Rogers (2003, S. 23ff.) sind Organisationen soziale Systeme, deren Normen und Strukturen Einfluss auf die Diffusion, d. h. die Verbreitung von Innovationen in sozialen Systemen, ausüben. MacVaugh und Chiavone (2010) messen sozialen Systemen eine wesentliche Bedeutung beim Diffusionsvorgang von Innovationen und bei der Einführung neuer Technologien bei und kritisieren, dass organisationale Komponenten bei einem Fokus auf Individuen in der Analyse häufig vernachlässigt werden. Vor diesem Hintergrund kann die Betrachtung von Technologieakzeptanzmodellen aus einer systemtheoretischen Perspektive erfolgen. Die Grundlage für individuelle Entscheidungen bildet in Organisationen die Kommunikation und Interaktion der Systemmitglieder. Die individuellen Bewertungsprozesse sind maßgeblich durch die Werte und Normen des sozialen Systems beeinflusst. Soziale Systeme durchlaufen emergente Prozesse, durch welche sich Kultur bildet. Die Einführung neuer Technologien kann durch die Organisationskultur sowohl positiv als auch negativ beeinflusst werden. Dabei besteht das Risiko, dass organisationskulturelle Widerstände zu einer Trägheit im technologischen Wandel führen, da sich Normen, Werte und geteilte Annahmen langsamer entwickeln als das technische Umfeld (Cooper 1994). Die Wirkung der Organisationskultur auf die Bewertungsprozesse ihrer Systemmitglieder kann ein entscheidender Faktor dafür sein, ob Technologie angenommen wird oder nicht (Thim 2017, S. 96). Leidner und Kayworth (2006) weisen zudem darauf hin, dass auch die Technologie selbst Träger einer Kultur ist, was dazu führt, dass eine Passung zwischen der Kultur einer Organisation und technologischen Veränderungen erforderlich ist, damit

---

Entwicklung von Organisationskultur, die als Resultat der Interaktionen der Systemmitglieder verstanden werden kann (Schreyögg und Geiger 2024, S. 276; 298).

Implementierungsprozesse erfolgreich sind. Dieser Aspekt sollte bei der Planung und Einführung neuer Technologie bewusst berücksichtigt werden.

## Organisationskultur als Schlüssel erfolgreicher Transformationsprozesse

In der wissenschaftlichen Literatur ist Organisationskultur Gegenstand verschiedener Disziplinen. Im folgenden Abschnitt werden der Terminus *Organisationskultur* näher bestimmt und relevante Modelle der Organisationskulturforschung vorgestellt. Anschließend werden Verfahren zur Messung von Organisationskultur dargestellt und diskutiert, wie Kultur in Organisationen aktiv gestaltet werden kann.

### Definition und Modelle von Organisationskultur

Es existieren eine Vielzahl von Definitionen zu Organisationskultur (Alvesson und Sveningsson 2016, S. 40f.). Dennoch gilt die Definition nach Schein im Wesentlichen als akzeptiert:

„The culture of a group can now be defined as a pattern of shared basic assumptions learned by a group as it solved its problems of external adaption and internal integration, which has worked well enough to be considered valid and, therefore, to be taught to new members as the correct way to perceive, think and feel in relation to those problems.“  
(Schein 2010, S. 18)

Schein betont in seiner Definition den dynamischen Charakter von Organisationskultur. Er beschreibt sie als das Ergebnis kollektiver Lernprozesse,

die sich aus der Bewältigung externer und interner Herausforderungen ergeben. Ein zentrales Element in Scheins Kulturdefinition sind die gemeinsamen Grundannahmen. Diese tief verwurzelten Überzeugungen bilden das Fundament der Organisationskultur und beeinflussen maßgeblich das Denken und Handeln der Mitglieder. Damit werden kognitive Bewertungsprozesse hervorgehoben, die beispielsweise die wahrgenommene Nützlichkeit und Nutzbarkeit neuer Technologien beeinflussen können.

Um Organisationskultur greifbar zu machen, existieren eine Reihe von Organisationskulturmodellen. Das Kulturebenenmodell nach Schein (1986) gilt als grundlegend. Im Organisationskulturansatz nach Schein (1986; 2010, S. 24) erfolgt eine Betrachtung dreier Ebenen, auf denen sich Organisationskultur manifestiert.

Auf der ersten Ebene werden *sichtbare Verhaltensweisen und Artefakte* betrachtet, die als faktisch bezeichnet werden können. Die zweite Ebene konzentriert sich auf *unsichtbare Werte und Normen* mit einer hohen Explizität. Die dritte Ebene beschreibt *grundlegende Annahmen*, die durch eine geringe Sichtbarkeit gekennzeichnet sind.

Der Begriff der Ebene bezeichnet folglich den Grad der Sichtbarkeit des jeweiligen kulturellen Phänomens. Während sichtbare Verhaltensweisen und Artefakte einer direkten Beobachtung zugänglich sind, nimmt die Möglichkeit einer direkten Beobachtung auf den Ebenen unsichtbarer Werte und Normen sowie grundlegender Annahmen mit geringerer Sichtbarkeit dieser Elemente kontinuierlich ab. Die Kategorie der Artefakte umfasst beispielsweise die Architektur, Räumlichkeiten, Kleidung sowie soziale Umgangsformen wie Begrüßungsrituale, Kommunikationsstile und Hierarchiebeziehungen. Die wahrnehmbaren Inhalte sind leicht beschreibbar, jedoch stellt die

Rekonstruktion der Bedeutung für die jeweilige Organisation eine Herausforderung dar. Werte (z. B. Nachhaltigkeit, Personenzentrierung, Partizipation etc.) stellen normative Handlungsleitlinien für die Mitglieder einer Organisation dar und bilden eine Basis dessen, was für die Organisation von Relevanz ist (Neubauer 2003, S. 61ff.). Sofern sich Werte als erfolgreich etablieren, besteht die Möglichkeit, dass sie Teil der Grundannahmen werden (Schein 1995, S. 32). Grundannahmen manifestieren sich als Resultat eines kollektiven Werteprozesses. Diese sind dem Individuum nicht bewusst und werden nicht hinterfragt. Für eine umfassende Analyse der Organisationskultur ist die Betrachtung und Analyse aller drei Ebenen relevant (Neubauer 2003, S. 64f.).

### Messung von Organisationskultur

Es besteht nur wenig Einigkeit darüber, welche Dimensionen das Konstrukt Organisationskultur umfasst und wie es operationalisiert werden kann. Diesem Beitrag liegt die Annahme zugrunde, dass Organisationskultur gestalt- und veränderbar ist und dass eine Analyse der Organisationskultur durch Beobachtungen und Befragungen erfolgen kann. Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt in der Messbarkeit sowie der Ableitung von Empfehlungen zur Organisationsgestaltung. In Anbetracht der Komplexität des Gegenstands ist diese Betrachtung dennoch reduktionistisch, da lediglich diejenigen Variablen berücksichtigt werden, die erfasst werden können. Jung et al. (2009) identifizieren 70 Instrumente, die zur Messung von Kultur eingesetzt werden können, z. B. OCI® (Organizational Culture Inventory®) von Human Synergistics International 2019, DOCS (Dension Organisational Culture Survey) von Denison Consulting 2019. Sie stellen fest, dass es kein ideales Instrument zur Messung von Kultur gibt. Stattdessen sind für die Wahl des Instruments der Kontext und der Verwendungszweck maßgeblich. Neubauer empfiehlt die Kombination von quantitativen und qualitativen Verfahren, um

die Vorteile beider Ansätze für die Untersuchung des Forschungsgegenstandes und bei der Interpretation der Daten nutzbar zu machen (Neubauer 2003, S. 30).

### **Gestaltbarkeit von Organisationskultur und deren Wirkung**

In der wissenschaftlichen Literatur finden sich unterschiedliche Positionen hinsichtlich der Frage, ob eine bewusste Gestaltung oder Veränderung von Organisationskultur möglich ist. Einerseits wird postuliert, dass es sich bei Organisationskultur um eine gewachsene Lebenswelt handelt, die nicht einfach durch gezielte Interventionen verändert werden kann. Andererseits wird argumentiert, dass Kulturwandelprozesse durch Impulse, die als „Kurskorrektur“ (Zielowski 2006, S. 76) an das bestehende System herangetragen werden, gestaltbar sind. Die Organisationskultur manifestiert sich in kollektiven Strukturen, die nicht lediglich eine Momentaufnahme darstellen. Daher sind langfristige Maßnahmen zur Änderung der Kultur erforderlich, welche durch aktive Personal- und Organisationsentwicklung umgesetzt werden sollten (Sackmann 2017, S. 69). In Bezug auf die Veränderung von Organisationskultur lassen sich somit zwei wesentliche Ansätze unterscheiden: zum einen Ansätze aus dem Bereich Human Resources, zum anderen Ansätze des Change Managements. Ein erster Schritt zur Umsetzung einer Kulturtransformation kann in der Personalauswahl liegen. Andere Ansätze fokussieren Maßnahmen der Personalentwicklung für das bereits in der Organisation beschäftigte Personal sowie die Führungskräfteentwicklung, um Transformationsprozesse in Gang zu setzen (Neubauer 2003, S. 139f.).

Langfristige und aktive Kulturarbeit kann für Organisationen von Vorteil sein und auf verschiedenen Ebenen positive Auswirkungen zeigen. Forschungsergebnisse legen nahe, dass eine konstruktive Organisationskultur in

einen positiven Zusammenhang mit einer Reihe von Faktoren gebracht wird, darunter Zufriedenheit und Motivation der Mitarbeitenden sowie Innovation und das Gelingen von Veränderungsprozessen (Bagga et al. 2023; Carvalho et al. 2023; Dunger 2023; Hoffmann 2016; Tsai 2011).

Auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung werden ähnliche positive Effekte deutlich. Behrendt et al. (2024, S. 249ff.) zeigen im Bereich der Behindertenhilfe, dass organisationale Faktoren wie die Organisationskultur eine wichtige Rolle spielen. Sie wirken als Vermittler und Einflussgrößen, die über positive Effekte auf Mitarbeitende letztlich die Lebensqualität von Menschen mit Beeinträchtigung verbessern können.

## Empfehlungen für gelingende Organisationsentwicklungsprozesse

Organisationskultur als dynamisches Konstrukt kann aufgrund der emergenten Eigenschaften des Systems einen wesentlichen Einfluss auf Bewertungs- und Entscheidungsprozesse bei der Einführung und Übernahme von technologischen Neuerungen ausüben (Thim 2017, S. 98). Daher ist es erforderlich, Akzeptanz- und Verbreitungsprozesse neuer Technologien bewusst zu gestalten. Venkatesh und Bala (2008) empfehlen, dass eine Organisation zunächst die Gründe für die Einführung einer neuen Technologie sowie deren Eignung für die spezifischen organisationalen Bedingungen ermittelt. Des Weiteren ist die Planung von Maßnahmen zur Förderung der Akzeptanzbildung sowie der entsprechenden Anpassung der Arbeitsumgebung erforderlich, um eine dauerhafte Integration der Technologie in die Arbeitsumgebung zu gewährleisten. Die Mitglieder der Organisation sollten bei

der Einführung neuer Technologien einbezogen (Involvement) und an den Prozessen der Einführung beteiligt werden (Participation).

Wie das Verbundprojekt *TrueCultureDig* im Rahmen von Längsschnittfallanalysen zweier mittelständischer Industrieunternehmen aufzeigt, setzt eine erfolgreiche digitale Transformation eine Organisationskultur voraus, die diesen organisationalen Veränderungsprozess unterstützt (Jackwerth-Rice et al. 2022, S. 99ff.). In Anlehnung an Kühl (2016) erfolgt eine Unterteilung des Veränderungsprozesses im Projekt TrueCultureDig in den nachfolgend beschriebenen sechs Phasen.

In der ersten Phase, der *kulturellen Orientierung*, wird ein Bewusstsein für den zu durchlaufenden Veränderungsprozess geschaffen und eine Klärung der Erwartungen vorgenommen (Soll-Analyse). Diesbezüglich bieten sich beispielsweise Gruppendiskussionen, Befragungen oder eine SWOT-Analyse an. In der zweiten Phase der sogenannten *digitalen Fähigkeiten* erfolgt eine Erhebung der bereits in der Organisation vorhandenen Fähigkeiten sowie eine Gegenüberstellung des aktuellen Status quo mit dem Soll-Profil (GAP-Analyse). In der dritten Phase, bezogen auf sogenannte *kulturelle Barrieren*, werden etwaige kulturelle Barrieren durch Interviews und Fokusgruppen erhoben und evaluiert. In der vierten Phase der *formalen Gestaltungshebel* erfolgt eine Kulturanalyse, auf deren Basis eine Planung von Veränderungsmaßnahmen erstellt wird. In dieser Phase können die beschriebenen Methoden zur Kulturanalyse zum Einsatz kommen. In der fünften Phase, der *kulturellen Transformation*, werden die zuvor geplanten Maßnahmen umgesetzt, die Erfahrungen dokumentiert und beobachtet. In der sechsten und letzten Phase, der *rückblickenden Bewertung*, wird der stattgefundene Veränderungsprozess evaluiert (Jackwerth-Rice et al. 2022, S. 105ff.).

Aus dem Projekt resultierend wurden acht Thesen zur Gestaltbarkeit digitalisierungsförderlicher Organisationskultur erarbeitet. Auf das Sozial- und Gesundheitswesen übertragbar und in diesem Kontext relevant erscheinen folgende drei Thesen:

1. Organisationskultur sollte als Fundament für die digitale Transformation verstanden werden.
2. Eine organisationsweite, verbindliche Digitalisierungsstrategie stellt einen zentralen Gestaltungshebel für eine digitale und kulturelle Transformation dar.
3. Kulturelle Barrieren einer digitalen Transformation sollten zu Beginn und nach Abschluss eines Digitalisierungsprojektes analysiert werden (Jackwerth-Rice et al. 2022, S. 127).

In Auseinandersetzung mit Technologieakzeptanzmodellen sowie Erkenntnissen aus der Organisationskulturforschung wird empfohlen, organisationale Entscheidungs- und Veränderungsprozesse im Rahmen der digitalen Transformation sozialer Organisationen bewusst zu planen und Best Practice Erfahrungen anderer Projekte wie dem TrueCultureDig zu berücksichtigen.

## Fazit und Ausblick

Dieser Beitrag zur Organisationskultur und Technologieakzeptanz in sozialen Organisationen verdeutlicht die Notwendigkeit, sowohl individuelle als auch organisationale Bedürfnisse im Rahmen der digitalen Transformation zu berücksichtigen. Es ist nicht die Technikkompetenz allein

ausschlaggebend für eine erfolgreiche digitale Transformation. Vielmehr stellt die Organisationskultur einen wesentlichen Faktor dar, der zum Gelingen beiträgt. Eine digitalisierungsförderliche Organisationskultur, in der Mitarbeitende offen für digitale Innovationen sind, kann zum „Erfolgstreiber digitaler Transformation“ (Gleich et al. 2023) werden. Organisationsentwicklung erfordert eine Passung zwischen der bestehenden Organisationskultur und technologischen Veränderungen. Daher sollten Organisationen der Sozialwirtschaft eine umfassende Digitalisierungsstrategie entwickeln, die sowohl die Akzeptanz neuer Technologien als auch die kulturelle Kohärenz fördert.

In zukünftigen Forschungsarbeiten sollte der Fokus auf interdisziplinären und partizipativen Ansätzen zur Technologieentwicklung und -implementierung liegen, die die Bedürfnisse der Klient:innen, Mitarbeitenden sowie die organisationale Bedürfnisse berücksichtigen. Im Rahmen meines Dissertationsprojektes wurde eine Bedürfnisanalyse der Soll-Organisationskultur angehender Fachkräfte mit dem quantitativen Erhebungsinstrument OCI® (n = 331) durchgeführt<sup>2</sup>, die durch qualitative Befragungen (n = 15) ergänzt wurden. Im Rahmen des Forschungsprojekts wird angenommen, dass ein klares Verständnis der Bedürfnisse hinsichtlich Organisationskultur helfen kann, Maßnahmen der Organisationsentwicklung und des Change Managements zielgerichtet zu planen und Veränderungsprozesse evaluieren zu können. Eine langfristige Organisationsentwicklung kann nicht nur die Akzeptanz neuer Technologien fördern, sondern auch die Resilienz und Anpassungsfähigkeit von Organisationen in der Sozialwirtschaft stärken.

---

<sup>2</sup> Ergebnisse sind noch nicht publiziert.

## Quellen

- AlQudah, Adi A., Mostafa Al-Emran und Khaled Shaalan (2021): Technology Acceptance in Healthcare: A Systematic Review. *Applied Sciences*, Jg. 11, Nr. 22, S. 10537. <https://doi.org/10.3390/app112210537>
- Alvesson, Mats und Stefan Sveningsson (2016): *Changing organizational culture. Cultural change work in progress*. 2. Auflage. Abingdon: Routledge.
- Bagga, Simranjeet Kaur, Shikha Gera und Syed Nadimul Haque (2023): The mediating role of organizational culture: Transformational leadership and change management in virtual teams. *Asia Pacific Management Review*, Jg. 28, Nr. 2, S. 120–131. <https://doi.org/10.1016/j.apmr.2022.07.003>
- Behrendt, Anna-Maria, Claudia Hagedorn, Friedrich Dieckmann und Antonia Thimm (2024): Organisationskultur in Wohndiensten – vom Konzept zur Messung. In: Friedrich Dieckmann, Theresia Heddergott und Antonia Thimm (Hrsg.): *Unterstütztes Wohnen und Teilhabe*. Wiesbaden: Springer, S. 249–275.
- Carvalho, André M., Paulo Sampaio, Eric Rebentisch, Hugh McManus, João Álvaro Carvalho und Pedro Saraiva (2023): Operational excellence, organizational culture, and agility: bridging the gap between quality and adaptability. *Total Quality Management & Business Excellence*, Jg. 34, Nr. 11–12, S. 1598–1628. <https://doi.org/10.1080/14783363.2023.2191844>
- Cooper, Randolph, 1994. The inertial impact of culture on IT implementation. *Information & Management*, Jg. 27, Nr. 1, S. 17–31. [https://doi.org/10.1016/0378-7206\(94\)90099-X](https://doi.org/10.1016/0378-7206(94)90099-X)

Davis, Fred D. (1986): A technology acceptance model for empirically testing new end-user information systems: theory and results. Massachusetts: Institute of Technology. <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/15192>

Denison Consulting (2019): Organizational Culture Survey. Denison Consulting. <https://www.denisonconsulting.com/culture-surveys/>

Duerr, Sebastian, Friedrich Holotiuk, Heinz-Theo Wagner, Daniel Beimborn und Tim Weitzel (2018): What Is Digital Organizational Culture? Insights From Exploratory Case Studies. Proceedings of the 51<sup>st</sup> Hawaii International Conference on System Sciences (HICSS), S. 5126-5135. University of Hawai'i at Mānoa. <https://doi.org/10.24251/HICSS.2018.640>

Dunger, Susann (2023): Culture meets commitment: how organizational culture influences affective commitment. *International Journal of Organization Theory & Behavior*, Jg. 26, Nr. 1/2, S. 41–60. <https://doi.org/10.1108/IJOTB-09-2022-0173>

Gleich, Ronald, Sven Heidenreich und Klaus Hamacher (2023): Erfolgstreiber der digitalen Transformation. Status Quo in deutschen Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen. Frankfurt am Main: Frankfurt School of Finance & Management gGmbH.

Goldkind, Lauri, Lea Wolf und Jamie Jones (2016): Late Adapters? How Social Workers Acquire Knowledge and Skills About Technology Tools. *Journal of Technology in Human Services*, Jg. 34, Nr. 4, S. 338–358. <https://doi.org/10.1080/15228835.2016.1250027>

Hartl, Eva (2020): Organizational Culture in Digital Transformation. On the Objectives, Characteristics, and Implications of Digital Culture Change (WIM Digital Business). München: T. Hess & epubli GmbH.

Hoffmann, Tanja (2016): Unternehmenskultur und Veränderungsprozesse. Köln: EHP Editions Humanistische Psychologie.

Human Synergetics International (2019): Organizational Culture Inventory®. Ratingen: Human Synergetics. <https://www.humansynergetics.com/de/produkte/produkte-fuer-organisationen/auswertungen-fuer-organisationen/organizational-culture-inventory>

Jackwerth-Rice, Thomas, Dominic Böcker, Matthias Derse, Kirsten Elsebrock, Thomas Jehnichen, Thomas Kley et al. (2022): Gestaltung einer digitalisierungsförderlichen Unternehmenskultur bei mittelständischen Industrieunternehmen. In: Verena Nitsch, Christopher Brandl, Roger Häußling, Jacqueline Lemm, Thomas Gries und Bernhard Schmenk (Hrsg.): Digitalisierung der Arbeitswelt im Mittelstand. 1. Ergebnisse und Best Practice des BMBF-Forschungsschwerpunkts ‚Zukunft der Arbeit: Mittelstand – innovativ und sozial‘. Berlin: Springer, S. 99–130.

Jung, Tobias, Tim Scott, Huw T. O. Davies, Peter Bower, Diane Whalley, Rosalind McNally und Russell Mannion (2009): Instruments for Exploring Organizational Culture: A Review of the Literature. *Public Administration Review*, Jg. 69, Nr. 6, S. 1087–1096. <https://doi.org/10.1111/j.1540-6210.2009.02066.x>

King, William R. und Jun He (2006): A meta-analysis of the technology acceptance model. *Information & Management*, Jg. 43, Nr. 6, S. 740–755. <https://doi.org/10.1016/j.im.2006.05.003>

Klenk, Tanja (2022): Digitalisierung im Bereich sozialer Dienstleistungen – eine Literaturstudie. Duisburg: DIFIS – Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung. <https://difis.org/f/0570c5be7a.pdf>

Klinger, Sabine, Andrea Mayr und Susanne Sackl-Sharif (2022): Digitalisierung und Handlungspraxis in der Sozialen Arbeit. Kontrastierungen nach Angebotsstrukturen und Zielgruppen. FQS Forum Qualitative Sozialforschung, Jg. 23, Nr. 2., Art. 14. <https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3851>

Kühl, Stefan (2016): Strategien entwickeln: eine kurze organisationstheoretisch informierte Handreichung. Wiesbaden: Springer VS.

Kutscher, Nadia, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn (Hrsg.) (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa.

Leidner, Dorothy E. und Timothy R. Kayworth (2006): Review: A Review of Culture in Information Systems Research: Toward a Theory of Information Technology Culture Conflict. MIS Quarterly, Jg. 30, Nr. 2, S. 357-400. <https://doi.org/10.2307/25148735>

MacVaugh, Jason und Francesco Schiavone (2010): Limits to the diffusion of innovation: A literature review and integrative model. European Journal of Innovation Management, Jg. 13, Nr. 2, S. 197-221. <https://doi.org/10.1108/14601061011040258>

Matthies, Annemarie, Jan Sailer, Jakob Tetens und Juliane Wahren (2023): DIGITASA 2023 – erste Ergebnisse der zweiten bundesweiten Pulsbefragung. IU Internationale Hochschule. <https://www.digitasa.de/ergebnisse/digitasa-2023/>

Neubauer, Walter (2003): Organisationskultur. Stuttgart: Kohlhammer.

Neumaier, Stefanie, Madeleine Dörr und Edeltraud Botzum (Hrsg.) (2024): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.

Pottharst, Bill, Alexander Neumann, Christoph Ostrau und Udo Seelmeyer (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? Effekte von Technisierung und Digitalisierung. *Sozial Extra*, Jg. 48, Nr. 3, S. 162–167. <https://doi.org/10.1007/s12054-024-00694-9>

Rogers, Everett M. (2003): *Diffusion of innovations*. 5. Auflage. New York: Free Press.

Sackmann, Sonja A. (2017): *Unternehmenskultur: Erkennen – Entwickeln – Verändern: erfolgreich durch kulturbewusstes Management*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Gabler.

Schein, Edgar H. (1986): *Organizational culture and leadership*. San Francisco: Jossey-Bass.

Schein, Edgar H. (1995): *Unternehmenskultur: ein Handbuch für Führungskräfte*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Schein, Edgar H. (2010): *Organizational culture and leadership*. 4. Auflage. San Francisco: Jossey-Bass.

Schepers, Jeroen und Martin Wetzels (2007): A meta-analysis of the technology acceptance model: Investigating subjective norm and moderation effects. *Information & Management*, Jg. 44, Nr. 1, S. 90–103. <https://doi.org/10.1016/j.im.2006.10.007>

Schreyögg, Georg und Daniel Geiger (2024): *Organisation: Grundlagen moderner Organisationsgestaltung. Mit Fallstudien*. 7. Auflage. Wiesbaden: Springer.

Späte, Julius, Daniela Cornelia Stix, Cordula Endter und Karsten Krauskopf, Hrsg., 2025. #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter: Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen. Münster: Waxmann.

Thim, Christof (2017): Technologieakzeptanz in Organisationen [Dissertation]. Ein Simulationsansatz. Potsdam: Universität Potsdam. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-401070>

Tsai, Yafang (2011): Relationship between Organizational Culture, Leadership Behavior and Job Satisfaction. *BMC Health Services Research*, Jg. 11, Nr. 98. <https://doi.org/10.1186/1472-6963-11-98>

Venkatesh, Viswanath und Hillol Bala (2008): Technology Acceptance Model 3 and a Research Agenda on Interventions. *Decision Sciences*, Jg. 39, Nr. 2, S. 273–315. <https://doi.org/10.1111/j.1540-5915.2008.00192.x>

Venkatesh, Viswanath und Fred D. Davis (1996): A Model of the Antecedents of Perceived Ease of Use: Development and Test. *Decision Sciences*, Jg. 27, Nr. 3, S. 451–481. <https://doi.org/10.1111/j.1540-5915.1996.tb00860.x>

Venkatesh, Viswanath und Fred D. Davis (2000): A Theoretical Extension of the Technology Acceptance Model: Four Longitudinal Field Studies. *Management Science*, Jg. 46, Nr. 2, S. 186–204. <https://doi.org/10.1287/mnsc.46.2.186.11926>

Venkatesh, Viswanath, Michael G. Morris, Gordon B. Davis und Fred D. Davis (2003): User Acceptance of Information Technology: Toward a Unified View. *MIS Quarterly*, Jg. 27, Nr. 3, S. 425–478. <https://doi.org/10.2307/30036540>

Wunder, Maik (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Yousafzai, Shumaila Y., Gordon R. Foxall und John G. Pallister (2007): Technology acceptance: a meta-analysis of the TAM: Part 1. *Journal of Modelling in Management*, Jg. 2, Nr. 3, S. 251–280.

<https://doi.org/10.1108/17465660710834453>

Zielowski, Christian (2006): *Managementkonzepte aus Sicht der Organisationskultur: Auswahl, Ausgestaltung und Einführung*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Zirlik, Michael, Mathias Hartmann, Michael Schwarz, Clifford Sell, Anna Weiß, Thomas Schaller und Elmar Nass (2020): Anlass, Ziele und theoretische Rahmung. In: Michael Zirlik (Hrsg.): *Unternehmenskultur entwickeln in der Sozialwirtschaft: Modelle – Werkzeuge – Erfahrungen – Praxis*. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 1–58.